



Der
Rennsteig des Thüringerwal[des.]

Eine Bergwanderung

mit einer

historisch-topographischen Abhandlung über das [...]
und die Bestimmung dieses Weges.

Von

Alexander Ziegler.

Nebst einer Karte.

Dresden,
Carl Höckner.
1862.



Der
Rennsteig des Thüringerwaldes.

Eine Bergwanderung

mit einer

historisch=topographischen Abhandlung über das Alter
und die Bestimmung dieses Weges.

Von

Alexander Ziegler.

Nebst einer Karte.

Dresden,
Carl Höckner.
1862.



Dresden, Dampfschnellpressendruck von C. Heinrich.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Großherzog

Carl Alexander

von Sachsen-Weimar-Eisenach,

seinem hochverehrten Landesherrn,

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von

Dr. Alexander Ziegler aus Ruhla,
Großherzoglich Sächsischer Hofrath.

Inhaltsanzeige.

Erste Tagereise.

Von dem Dorfe Hörsel bis zum Inselsberge.

Zweite Tagereise.

Von dem Inselsberge bis zur Schmücke.

Dritte Tagereise.

Von der Schmücke bis Limbach (10 Stunden).

Vierte Tagereise.

Von Limbach nach Spechtsbrunnen, resp. Tettau.

Fünfte Tagereise.

Von Spechtsbrunn bis Blankenstein an der Saale.

Anhang.

I. Der Rennsteig in Bezug auf sein Alter und seine Bestimmung.

Erste Tagereise.

Von dem Dorfe Hörsel bis auf den Inselsberg.

> Thüringerwald, wie lieb bist du mein,
> Du greifst mir in das Herz hinein!

Man rühmt dem Thüringer nicht ohne Grund nach, daß er, ob er auch die halbe Welt durchpilgert, mit unauslöschlicher Liebe an seiner Heimath hängt. Und dies nicht mit Unrecht; denn das schöne Thüringerland im Herzen Deutschlands mit seinen biedern Bewohnern begründet tief dieses lebhafte Gefühl für die Heimath, das nur desto stärker erwacht, je weiter man in die „weite, weite Welt" geschweift. In den glühenden Sandsteppen, die man auf dem Schiffe der Wüste, dem weitausschreitenden Kameele durchzieht, in den windumfegten Eiderdaunenriffen des arctischen Meeres, die man mit dem schwachen Boote durchsteuert, am donnernden Niagara, in der zauberischen Tropenwelt Indiens und in dem „quellensprudelnden Granada" mit der ruhmgekrönten Alhambra, wo man die Wunder der Natur und Kunst anstaunt — überall tauchen Bilder der traulichen Heimath vor unserer Seele auf und rufen das Echo der Kindheit wach. Man kann die alten, lieben Berge nicht vergessen, auf deren Höhen uns die ganze Innigkeit der Heimathswonne erfaßt hat, und man versetzt sich im Geiste in das traute Thal, in dem man geboren und wo der „Erbstrom"

rauscht. Man erinnert sich mit warmer und verständnißvoller Hingebung der lieben Menschen, die uns geboren und erzogen haben und man durchstreift die Gegend, wo uns das Glück der Kindheit lachte, und wo das Herz beim Anblicke der zauberischen Gottesschöpfung im Entzücken laut aufjubelte. Wir wandern in die saftigen Wälder von frischen Buchen, schüchternen Fichten und leisplaudernden Tannen, in deren tiefer Einsamkeit wir so oft geschwelgt, wir lagern in den schattigen Thälern an den mächtigen röthlichen, von Bächen umplätscherten Felsen und schreiten im Gefühle der Gemeinschaft mit Land und Leuten über die heimlichen Waldwiesen, auf denen nur die äußersten Pulsschläge der Cultur — die Schläge der Axt an unser Ohr tönen.

Dieses mächtige Gefühl der Gemeinschaft mit Land und Leuten erfaßt uns vorzüglich bei langer einsamer Wanderung über die Höhen des Gebirges drinnen im hohen Walde, wo jeder Baum zur Welt, und der Wald zu einem großen Volke deutsamer Charaktere wird. Niemals fühlt man sich mehr Eins mit der Natur; zu keiner Zeit wird das Gemüth heiliger und stiller emporgehoben in Schauern der Ehrfurcht, als im stillen Walde, wo Alles in tiefer Ruhe und Einsamkeit lebendig und seelenhaft wird, und, weil Nichts sich bewegt, Alles zuletzt wie Geist erscheint. Und wo könnte man diese Quelle des Glückes und Genusses in unserer Heimath schöner und reiner finden, als auf einem Gange über den geheimnißvollen, den Rücken des Thüringer- und Frankenwaldes entlang führenden althistorischen Rennsteig, der sich von dem Eisenachischen Dorfe Hörsel an der Werra bis nach dem reußischen Dorf Blankenstein an der Saale

erstreckt? Dieser Rennsteig ist ein gangbarer und für Leiterwagen fast überall fahrbarer Waldweg, der sich über die Höhen des Gebirges zwischen den frischen Buchen- und dunklen Fichtenwäldern dahinschlingt, in denen der Finke schlägt, der Kukuk ruft, der Specht hämmert, der Häher krächzt, die Taube ruckst, der Kreuzschnabel hackt, das Eichhorn knurrt, der Rehbock springt und der Fuchs unter dem knorrigen Baumstamme sich klug umschaut — der Verstand des Waldes. Hier plötzlich die Ausschau auf ein herrliches zu unseren Füßen liegendes saaten-, wiesen- und dorfbedecktes Landschaftsbild, da plötzlich der Einblick in einen still eingehegten tiefgrünen Thalgrund, wo in der Morgenfrühe das behende Reh in die thauige, kräuterreiche Wiese aus dem Waldschatten schreitet. Welche Wonne des Schauens, welches Glückseligkeitsgefühl des Daseins!

Es muß freilich ein rüstiger Fußgänger sein, der den Rennsteig begehen will. Sein Herz muß Gefühl und Empfänglichkeit für die Bergnatur besitzen, die uns hier in ihrer reichsten Zauberfülle entgegenblüht, wenn er den 44 Stunden langen, einsamen Weg in fünf Tagen mit Genuß zurücklegen will. Da eine derartige Bergwanderung „fern von den kleinen Hütten der Menschen, fort und fort über die Gipfel der Berge in den luftigen Regionen der Wolken" nicht Jedermanns Sache ist, doch aber Viele in unserem Zeitalter dampfbeflügelter Geschäftsreisen ein stilles Interesse für derartige Fußreisen haben und dieser merkwürdige, interessante, aber einsame Weg (Renniuueg, Reinnevuech, Rinnestich, Rynnestigk, Rainawuech), Rainweg, Rennweg, Rennstieg oder Rennsteig) wegen seiner Lage und Länge einzig und wohl das älteste Markzeichen Thüringens ist, so

will ich versuchen eine Schilderung der von mir zurückgelegten Fußwanderung zu geben, zugleich aber auch meine Ansicht über das Alter und die Bestimmung des Rennsteigs niederzulegen, um so vielleicht ein Scherflein zur Vermehrung der Kenntniß von meiner schönen Heimath beizutragen, die mir so sehr an das Herz gewachsen ist.

Bevor wir unsere eigentliche Fußwanderung in Hörsel antreten, müssen wir uns einige Worte über diese Oertlichkeit erlauben. Der Rennsteig erstreckt sich, wie bemerkt, von dem eisenachischen Dorfe Hörsel an der Werra bis zum reußischen Dorfe Blankenstein an der Saale. Bei dem $1^{1}/_{2}$ Stunde von Eisenach entfernten kleinen Dorfe Hörsel ergießt sich die unter dem Namen Leina an der Nordseite des Thüringerwaldes über Finsterbergen entspringende und über Schönau vor dem Walde (eine Viertelstunde über Schönau ist der Leinekanal angelegt) Leina, Hörselgau, (hier erhält der Fluß seinen wahren Namen), Fröttstedt, Eisenach fließende Hörsel, als der letzte und der einzige Zufluß von der Nordseite des genannten Gebirges her in die Werra. Diese letztere entspringt auf der Nordwestseite des Bleßberges aus vier Quellen, fließt am südwestlichen Abhange des Thüringerwaldes über Eisfeld, Hildburghausen, Meiningen, Salzungen, Bacha, Gerstungen nach Hörsel, wo sie in dem „Hörselpaß“ — die eigentliche Pforte zwischen dem südwestlichen und nordöstlichen Deutschland — den Thüringerwald verläßt und über Creuzburg (Cruciburg wird schon i. J. 974 in einer Urkunde des Kaisers Otto genannt) und Wanfried nach Münden fließt, wo sie im Verein mit der Fulda, die Weser bildet. Die Werra ist somit die obere Weser und wird auch noch in den Urkunden 933 n. Chr.

Wesera (Wisura, Visurgis, Wirraha) genannt. Im 10. Jahrhundert fanden schon wegen der Schifffahrt oder wohl eigentlich wegen der Fischerei auf der Hörsel und Werra Streitigkeiten zwischen den Aebten von Hersfeld und Fulda statt*).

Wenn man die zwischen dem hessischen Berglande und dem Fichtelgebirge in der Richtung von Südost vorhandene Gebirgserhebung vom Durchbruche der Werra bis zur Bilbertsleite als Thüringerwald (von da bis zum Fichtelgebirge als Frankenwald) bezeichnet und den Thüringerwald von seiner Ausspitzung bei Lauchröden allmählig ansteigend betrachtet, so ist man auch berechtigt, von hier den Rennsteig auf dem hier zum Clausberg ansteigenden Gebirgsrücken zu vermuthen, weil Lauchröden an der Werra, 15 Minuten von der hessischen Eisenbahnstation Herleshausen entfernt, an der Spitze liegt, wo die von Etterwinden und Wilhelmsthal herabkommende Elta oder Ellna in die Werra mündet. Und in der That scheint hier (wenn man nicht die Werra bei Gerstungen als weitere Grenze des Waldgebirges annehmen will) die eigentliche Grenze des Thüringerwaldes zu sein, weil die Elta das einzige Flüßchen ist, das nach der Werra fließend, hier das Gebirge in dieser Richtung begrenzt. Auf dem von hier ausgehenden Gebirgszuge, der sich in der Nähe des Clausberges mit dem von Hörsel kommenden vereinigt, läßt sich auch ein Waldweg mit Abdachungen zu beiden Seiten verfolgen, der überdies zwischen Zechstein und Rothtodtliegendem dahin streicht, während jener von Hörsel öfter über das bunte Sandsteingebiet führt, was

*) Vergl. die Urkunde Otto's vom Jahre 979 bei **Schannat. histor. Fuldens. prob. Num. 36. pag. 149.**

doch eigentlich die Höhe des Gebirges nicht erreicht. Demungeachtet wollen wir, dem allgemeinen Gebrauche folgend, unsere Wanderung von Hörsel aus beginnen.

Es war am 7. Juli, an einem herrlichen Sommermorgen, als ich, früh 8 Uhr, in Gesellschaft eines lieben Freundes auf dem hinter dem Wirthshause von Hörsel in die Landstraße herabkommenden sogenannten „rothen Weg" dem Gebirge wacker zuschritt. Dieser Weg führt zwischen dem Kleinen Eichelberg und dem Birkberg (links) auf den Großen Eichelberg hinauf und gilt allgemein für den Rennsteig, wenn sich auch hier, wie bei Blankenstein, vielleicht noch andere Wege (Lauchröden ꝛc.) nachweisen lassen, welche die Fortsetzung des Rennsteigs, obgleich nicht unter diesem Namen bekannt, bilden können. Der Weg steigt bald bergan und reizende Aussichten auf das Werrathal fangen an sich zu eröffnen. „In den unvergänglichen Reizen der Natur prangt das Werrathal noch heute wie vor Jahrhunderten, aber die zahlreichen Bauten und Stiftungen der Vorfahren sind größtentheils verschwunden. Die stolzen Burgsitze der Henneberg'schen und Frankenstein'schen Dynasten werden nur noch durch einsame Thürme oder wüste Schutthaufen bezeichnet, die reichbegabten Klöster sind zerstört oder profanirt und die Grüfte der edlen Geschlechter sind versunken, sowie die frommen Gesänge verklungen, welche einst über den Gräbern der Dahingeschiedenen ertönten" *). Je höher

*) Bauwerke der romanischen Zeit an dem mittleren Laufe der Werra von Dr. W. Rein, s. Zeitschrift des Vereins für thüring. Gesch. u. Alterthumskunde. Zweiter Band. Jena 1857. Der Verfasser hat in der genannten Zeitschrift auch seine sorgfältigen Forschungen niedergelegt über den heiligen Mauritius

wir steigen, desto schöner breitet sich das sagen- und burgenreiche Werrathal zu unseren Füßen aus. Nachdem wir im mäßigen Schritt etwa 20 Minuten von Hörsel gegangen sind, stoßen wir auf den von Neuenhof kommenden Fußweg, welcher den Rennsteig durchkreuzt. Auf beiden Seiten erblickt man hier die Abdachung — auf der einen Seite nach dem Werra-, auf der andern Seite nach dem Hörselthal zu. Wir gehen den Rasenweg gerade aus und verfolgen dann den rechts am Saume eines Lerchenbestandes (mit freier Aussicht auf das Werrathal) führenden Weg, der uns in wenigen Minuten auf ein freies Plateau bringt, von wo wir auf der einen Seite als hervortretenden Punkt das durch den verstorbenen verdienstvollen Landmarschall von Riedesel verschönerte Neuhof, diesem gegenüber den Kielforst bei Herleshausen mit seinem letzten Kopfe des Höhenzuges am rechten Ufer der Hörsel und auf der andern (nordöstlichen) Seite den Hörselberg erblicken.

Dieser sagenreiche Berg liegt an der im Jahre 1754 kunstmäßig erbauten, wichtigen Landstraße von Gotha nach Eisenach zwischen den thüringischen Eisenbahnstationen Fröttstedt und Wutha dicht hinter Sättelstedt (das alte Satansstedt?). Derselbe bildet einen aus Muschelkalkfelsen bestehenden, mehr oder minder zusammenhängenden Höhenzug vom Dorfe Eichrodt resp. Fischbach bis

und die Eisenacher Stadtsiegel, über die letzten Grafen von Beichlingen, über das Stadtregiment und den Schöppenstuhl zu Eisenach, über die Eisenacher Rathsfasten, über das Catharinenkloster zu Eisenach, über die erloschenen Adelsgeschlechter des Eisenacher Landes, desgl. „Archäologische Wanderungen im Werrathale“ u. s. w.

nach dem Dorfe Sättelstedt, wenn sich auch die Felsen nicht gerade wie „eine Mauer an der Eisenbahn" dahinziehen. Durch den östlichen Vorberg des Großen Hörselberges bei Sättelstedt ist jetzt ein Einschnitt gegraben, durch welchen der prosaische Dampfwagen, der alten Romantik gleichsam zum Trotz, furchtlos dahinbraust. Das ehemals auf dem Gipfel stehende Häuschen, welches den zahlreichen Besuchern der Umgegend zur Erholung diente, ist verschwunden, ein Tempel, der eine seiner würdige Zier wäre, noch nicht errichtet. Mitten in grünender und blühender Umgebung öde und kahl emporragend zieht der Große Hörselberg*) sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Nach der einen Seite glaubt man einen Sargdeckel oder ägyptischen Riesensarkophag zu erblicken und von einer andern Seite zeigt er mit seinem scharf gekrümmten, in ein Horn wie eine Alpenzacke auslaufenden kahlen Rücken, mit seinen bald gelbgrau, bald röthlich schimmernden, ausgewaschenen, gerippten Flanken, mit seinen zähen Abschüssen auf der südwestlichen Seite und seiner Schlucht von großer Tiefe am westlichen Ende (Hörsel-

---

*) Den sagenreichen Hörselberg besucht man am leichtesten von der Eisenbahnstation Wutha aus, indem man auf der Chaussee in einer halben Stunde nach Schönau geht, hier die Eisenbahn kreuzt, durch den Zapfengrund (Quendt's Haus) am Jesus-Brunnen vorbei, den Hörselberg besteigt und die auf der Höhe desselben liegende 61 Fuß lange Hörselhöhle mit Lichtern besucht. Man geht von Schönau bis auf die Höhe des Berges 1 Stunde, von Eisenach 3 Stunden. Das Hörselloch liegt zwischen den ersten nach dem Zapfengrunde zu auf der Höhe hervorragenden Kalksteinfelsen und ist so niedrig, daß man nur hineinkriechen kann.

loch) — wo noch heute eine kühne Phantasie durch das Summen unzähliger Mücken an den Gesang der Frau Venus erinnert werden könnte — eine wunderbare, fast fremdländische Gestalt den benachbarten, dichtbewachsenen grünen Höhen des Waldes gegenüber. Diese Gestalt, die dem, zugleich eine Wetterscheide bildenden Berge in den Augen Manches sogar viele Aehnlichkeit mit dem Rigi (?) geben soll, gewinnt noch an wunderbarem Effect, wenn der Berg, je nach der Beleuchtung, bald gelb, bald grau, bald violet erscheint, oder im Wiederscheine des Alpenglühens, was manche Scharfblickende insbesondere im Winter beobachtet haben wollen, vor das staunende Auge tritt. Auch sollen seltsame Wettererscheinungen hier beobachtet worden sein.

Unter solchen, schon von der Natur gegebenen Verhältnissen kann es nicht befremdend sein, wenn dieser thüringische Wunderberg schon in der grauen Vorzeit der Mythe zum Schauplatz vieler Märchen und Sagen auserkoren wurde. In diesem Berge — Mons Horrisonus, Mons Veneris, Venusberg — soll sich nach der Volkssage nicht nur die Pforte der Hölle (Hörselloch) und das Fegefeuer befinden, aus dem man das Wehegeschrei der verdammten Seelen (Hör-Seelen-Berg) hört, sondern auch der Wohnsitz des bösen Feindes und seiner Heerschaaren sein, indem hier die von dem sogenannten treuen Eckart angeführte „wilde Jagd" verschwindet. Auch knüpft sich an diesen Berg die Sage von der Königin Reinschweig oder Reinschwiga, von der Seele des Landgrafen Ludwig des Eisernen und von dem Tanhäuser. „Wie sehr sich Wahrheit und Dichtung die Hände aus jener Zeit gereicht haben," sagt Dr. Polack sehr

richtig in seinem vortrefflichen Taschen-Album für Wanderer des Thüringerwaldes, „geht daraus hervor, daß manches Phantastische in die Wirklichkeit übergespielt hat, die als Thatsache oder als etwas Gemachtes noch heute besteht. Denn zwei Dörfer am Fuße des Berges, das eine südöstlich, das andere nördlich davon, verdanken jedenfalls nicht blos ihre Namen, sondern auch ihre Gründung jener Epoche. Das eine ist Sättelstedt, das andere Astarfeld genannt. Vor grauer Zeit, geht die Sage, lebte eine fromme Königin von England mit Namen Reinschweig, die sich über den Tod ihres heißgeliebten Gemahls tief härmte. Als ihr ein Traumgesicht verkündet hatte, welche Pein die Seele desselben im Fegefeuer erleide, machte sie sich auf, den schrecklichen Ort zu suchen, wo das Fegefeuer glühe. Diesen nannte man ihr als den Hörselberg im thüringer Lande, damals Hör-Seelenberg genannt, weil man zuweilen in ihm die gemarterten Seelen wimmern zu hören glaubte. Die Königin kam daher herüber vom fernen England mit großem Trauergefolge und ließ sich an dem Berge nieder, der eine Stätte des Satans sein sollte. Lange Zeit verweilte sie am Fuße desselben. Um ihr Liebeswerk an dem Gemahl zu vollbringen, baute sie sich ein Haus und ein Kirchlein und betete fleißig und inbrünstig für den geliebten König, bis endlich nach langem Beten seine Seele erlöst war. Um die Kirche und das Haus reihte sich allmälig eine Zahl Häuser und so war der Ort ein Dorf. Weil nun diese fromme Königin aus Liebe zu ihrem Gemahl — im Altdeutschen heißt „Astar“ Göttin der Liebe und mag eine ähnliche Bedeutung wie die römische Venus gehabt haben — diese Stiftung gegründet hatte, so wurde das Dorf Astarfeld genannt.

An die Sage von der Königin Reinschweig reiht sich eine andere aus späterer Zeit. Landgraf Ludwig II., genannt der Eiserne (1140—1172), unter dessen jugendlicher Regierung die Rechtspflege schlecht verwaltet wurde, indem namentlich Geistlichkeit und Adel das Volk ungestraft hart bedrückten, ließ, als ihm ein Waldschmied aus Ruhla die Augen geöffnet, die thüringischen Herren an den Pflug spannen und der Geistlichkeit verschiedene Güter und Einkünfte entziehen. Für diese verkehrte „Rechtsanschauung" ward von den Beleidigten und Bestraften seine Seele in eine feurige Grube, vielleicht in den Hörselberg, versetzt. Daher die Sage von der im Fegefeuer gemarterten Seele des Landgrafen Ludwig des Eisernen.

Wunderbar erscheint der Umstand, daß man denselben Berg, in den man Hölle und Teufel versetzte, der Liebesgöttin Venus zum verführerischen Wohnsitz ihrer Hofhaltung der Ueppigkeit und Wollust anwies und daß man, nachdem man bald die deutsche Göttin der Liebe, Astar, bald die römische Venus hierher versetzt, schließlich dieses Götterweib in die spukhafte Frau Holla (ursprünglich die altgermanische Göttin Hulda oder Holda, die Holde, Gute) umwandelte, die als rohe Jägerin die wilde Jagd anführen mußte. Am Hörselberge verschwindet diese wilde Jagd der wüthenden Jäger auf feuerschnaubenden Pferdegerippen, mancher Mann das Gesicht auf dem Rücken oder den Kopf unter dem Arme. Eckeward, d. i. der treue Eckart mit langem Barte und weißem Stabe, eilt (nach dem Heldenbuche) dem wüthenden Herre voraus und mahnt die Begegnenden, sich niederzuwerfen, die Augen zu schließen und den Lärm vorüberziehen zu lassen, oder er hält am Eingange in die Höllenschlucht

heimliche Wache, um die Menschen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche ihnen beim Eintritt in den Berg drohen. So sehen wir ihn auch angstvoll der Tanhäuser den verführerischen Weg vertreten.

Ein fränkischer Ritter, Namens Tanhäuser oder Tanhauser nämlich, kam einst auch am Hörselberge vorbei und die dort wohnende Frau Venus verlockte ihn durch süße Liederspiele bei ihr einzukehren. Tanhäuser, obgleich von dem treuen Knappen Eckart vergeblich gewarnt, folgte und blieb, von den Reizen der Venus gefesselt, ein volles Jahr am unterirdischen Minnehof. Nach Verlauf dieser Zeit aber (nach Anderen 7 Jahr) stellte sich in Folge eines Traumes Ueberdruß und Reue bei ihm ein darüber, daß er über der irdischen Sinneslust des Himmels ganz vergessen habe, und daraus entsprang der Wunsch, auf immer den Umarmungen der Verführerin zu entfliehen. In einer längeren Unterredung mit Venus verlangt er denn auch entlassen zu werden Frau Venus bot alle Bitten und Künste auf, den Ritter länger zu fesseln; sie mußte ihn aber ziehen lassen, als er sie, die heidnische Liebesgöttin, im heiligen Namen der Jungfrau Maria oder Christi darum beschworen, und so entließ sie ihn, nachdem er ihr jedoch, im Fall er keine Vergebung seiner Sünden erlange, zurückzukehren versprochen hatte. Tanhäuser schied aus dem Berge in Jammer und in Reue, pilgerte bußfertig und mühselig, doch in fester Zuversicht, nach Rom und warf sich reumüthig dem Papste Urban zu Füßen. Aber der heilige Vater ließ den Reuigen hart an und erklärte, zornig mit seinem dürren Stabe den Boden stampfend: „So wenig dieser dürre Stab je wieder grünen wird, so wenig sollst Du zu Gottes Huld gelangen!“ Ver-

geblich war sein Flehen; ohne Trost und verstoßen, an Gott und Kirche verzweifelnd, kehrte Tanhäuser und zwar für immer, da er dies nun für Gottes Willen hielt, zur Frau Venus in den Hörselberg zurück, wo er mit Freuden empfangen ward. Aber am dritten Tage nach seiner Rückkehr von Rom begann Papst Urban's Hirtenstab durch die Wunder der ewigen Liebe zu grünen. Da erbebte der heilige Vater und sandte Boten in alle Lande aus, den verschwundenen Ritter zu suchen, ihm Gnade anzukündigen und ihn zurückzurufen. Dieser aber war im Hörselberg verschwunden und harrt noch heute der Erlösung.

Die immer interessante, aber unabgeschlossen bleibende Tanhäuser-Sage hat, wie Dr. J. G. Th. Gräße*) richtig bemerkt, drei Entwickelungsphasen durchgemacht; zuerst war sie rein heidnisch, d. h. eine Elbengeschichte von dem Verkehr eines irdischen Menschen mit einer Elbe; dann ward sie christianisirt und versinnlichte den Abfall eines Ritters vom Christenthum, zugleich aber dessen nachherige Rückkehr zu demselben aus Abscheu vor dem gräulichen Heidenthume, und endlich übertrug man sie auf den Dichter Tanhäuser, dessen Name (= Waldhäusler) und Leben manche Berührungspunkte boten. Der Antheil Tanhäusers am Wartburgkriege ist offenbar erst später in die Sage hineingetragen worden, denn keine frühere Quelle nennt die Wartburg.

Von dem erwähnten Plateau steigt der fast nicht mehr sichtbare Weg (Rennsteig) rechts hinauf — an zwei einzeln stehenden Kiefern und einem großen Kirschbaume vorbei —

---

*) Der Tanhäuser und der ewige Jude. Zwei deutsche Sagen von Dr. J. G. Th. Gräße. Zweite Aufl. Dresden 1861.

in den Wald (Eichelberg), und durch diesen in etwa $^1/_4$ Stunde*) auf ein Feld, wo sich herrliche Blicke nach dem Stedtfelderthal und nach der Wartburg eröffnen. Der Rainweg ist hier zu Feld benutzt, auf welchem wir einen Bauer mit seinem Pfluge den steinigen Boden bearbeiten sahen. Welch' harte Arbeit auf diesen thüringischen Höhen gegen die Arbeit in der Ebene, z. B. in der goldenen Aue Thüringens! Man schicke hierher den besten Ackersmann aus dem Flachlande, er wird kaum im Stande sein bei dem Rütteln und Schütteln der Rister des Pfluges eine Furche zu ziehen. Man sehe nur wie der Grengel sich hebt und

*) Die genaue Angabe der für Reisende wichtigen Ortsentfernungen im Thüringerwalde hat sowohl nach Meilen, als nach Reisestunden ihre Schwierigkeiten. Das Normalmeilenmaß ist selbst in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Aber auch das Reisestundenmaß von dem Meilenmaß zum Theil sehr abweichend, ist in verschiedenen Orten und Gegenden des Thüringerwaldes nicht dasselbe und die Entfernung wird selbst an dem nämlichen Orte oft bald nach kleinen, bald mittelmäßig-gewöhnlichen, bald nach guten Stunden angegeben. Bei der vorliegenden Bergwanderung habe ich die Ortsentfernungen meist nach Reisestunden — das auf dem Thüringerwald gewöhnliche Maß der Entfernungen — anzugeben gesucht, muß aber bemerken, daß diese Angaben, die freilich viel Unbestimmtes haben, zum großen Theile auf meinem Schrittmaße beruhen (durchschnittlich 100 Schritt in der Minute, also 1 Meile in $1^3/_4$ Stunden auf ebenen Wegen) mithin für bessere oder schlechtere Fußgänger nicht maßgebend sein können. Die Angabe nach mittelmäßig-gewöhnlichen Stunden (nicht viel größer als eine halbe preuß. Meile) schien mir annähernd die richtigste zu sein, weil eine solche Reisestunde bequem in dem Zeitraume von einer Stunde zurück gelegt werden kann.

senkt und die blinkende Pflugschaar wie ein leuchtender Blitz aus der Erde hüpft und springt. — Wir gingen über das Ackerland, bogen beim Grenzstein Nr. 21 rechts ab und gelangten in einigen Minuten auf den Fahrweg, den wir kreuzten. Hier am sogenannten Bornthale öffnet sich eine sehr schöne, ich möchte sagen, einzige Aussicht, die auf der einen Seite von der Wartburg mit Hörselberg und Inselsberg im Hintergrund, auf der andern Seite von der Brandenburg, dem Brandenfels und Kielforst begrenzt wird. Ich halte diesen Punkt für einen der wenigen, wo es möglich ist die Wartburg und Brandenburg auf einmal zu sehen.

Die Brandenburg nimmt noch jetzt mit ihren schönen hochragenden Trümmern über dem Ufer der Werra einen großen Raum ein. Die Zeit der Entstehung dieser uralten Burgen ist unbekannt. Wahrscheinlich waren beide Burgen bis zum 30jährigen Krieg ununterbrochen bewohnt und verödeten, indem die Herren größerer Bequemlichkeit halber nach Lauchröden übersiedelten und wohl auch einen Theil des Baumaterials für die Gründung der neuen Rittersitze mitnahmen. Es haben hier offenbar zwei große, durch eine Schlucht von einander abgesonderte Burgen bestanden, welche den Grafen von Brandenberg gehörten, bis diese verarmten und sie, die eine Hälfte nach der andern, zuerst wahrscheinlich auf Wiederkauf, dann aber auf immer veräußerten. Nachdem die Herren Schindekoph (1359) von Witzleben, von Balken, von Colmatsch, von Weberstädt und auch Reinhard von Brandenberg (1426) vorübergehend Besitzer und Bewohner der östlichen Hälfte (Oberhaus) gewesen, erhielten diese die Herren v. Herda i. J. 1414 auf immer, und es führt dieses uralte Geschlecht bis auf den heutigen Tag den

Namen Herda zu Brandenburg. Die westliche Hälfte (das Unterhaus oder Vorderberg) erwarben die Herren von Reckrodt 1411—1703, nachdem seit 1300 der Besitz sehr gewechselt hatte (Stadt Erfurt 1306, von Heringen 1322, Erfurt wieder 1388, v. Boineburg = Honstein 1392, von Heringen 1405 u. s. w.). Nach Reckrodts Tode kam dieser Theil an v. Wangenheim und v. d. Brink bis 1812, wo er der Herrschaft S.-Weimar-Eisenach zufiel. Die Brandenberger, die mit den Grafen von Wartberg eine Familie bildeten, haben demnach in der letzten Zeit ihres Bestehens — und der i. J. 1435 vorkommende Reinhard von Brandenberg, der später in Erffa, d. i. Friedrichswerth, wohnte, scheint der letzte seines Geschlechtes gewesen zu sein — nur eine Hälfte der Burg besessen. Zu welcher Zeit die ganze Burg in den Besitz derselben gekommen, läßt sich nicht angeben, wir wissen nur mit Bestimmtheit zu sagen, daß die Brüder des Grafen Ludwig von Wartberg comes Borchardus de Brandenberg i. J. 1227 als einige von den Edlen genannt werden, welche den Landgrafen Ludwig von Thüringen auf seinem Kreuzzuge begleiteten*). Da Albert I., der die Grafschaft verlor (1283 wird er zum erstenmale miles, früher aber comes genannt), stets ein treuer Begleiter des Landgrafen gewesen, so ist übrigens eine Veräußerung der Brandenburg wahrscheinlicher als eine Eroberung.

Es hauste**) einmal auf der Brandenburg ein Ritter, der hatte der Söhne viele, aber nur eine einzige Tochter.

---

*) Annales Reinhardsbr. p. 203.

**) Diese Sage entlehnen wir mit gütiger Erlaubniß des Herrn Verlegers aus: Sagen aus dem Werrathale von C. Heusinger. Eisenach bei Joh. Friedr. Baerecke.

Schon in früher Jugend war sie ein schönes Kind, und der Vater hätte um so größere Freude an ihr, weil sie ganz das Ebenbild der Mutter war, die leider sehr frühzeitig das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte. Nachdem sich aus der Knospe allmälig eine Blume entfaltet, so prächtig wie sie nirgends zu schauen war im ganzen Werrathale, da wurde der Ritter stolz auf die Tochter, die Liebe zu ihr ging in Schwäche über, und bei Fehlern, die andere Aeltern, namentlich eine Mutter an ihrem Kinde getadelt haben würde, sah er durch die Finger, und so kam es, daß das einzige Töchterlein, bei aller Schönheit, wie es noch heutigen Tages bei manchem schönen Kinde der Fall ist, voll Laune und Grillen war, die der Schönheit großen Abbruch thaten.

Schon mancher wackere Ritter hatte um die Liebe des Fräulein Wunderhold gerungen, auch hatte sie Manchen scheinbar begünstigt. Sobald es aber einer wagte, förmlich um ihre Hand zu werben, da ward er höhnend verabschiedet, und mit jedem Jahr mehrte sich die Zahl der bitter von ihr getäuschten Anbeter.

Wohl sah endlich der Vater ein, wenn wieder ein untadeliger Freiersmann trübselig von dannen ritt, daß die Tochter ihre Schönheit wohl etwas zu hoch in Anschlag brächte, und daß solches Spiel unmöglich zum guten Ende führen könnte. Dann machte er Vorstellungen, doch sie waren vergebens; denn der Hochmuth des Burgfräuleins kannte keine Grenzen, so lange sie in der Blüthe des Lebens stand, und das Spiel mit Männerherzen blieb nach wie vor ihre einzige Freude.

Allmälig blieben aber die Freier aus, denn die Kunde von der spröden Brandenburgerin, die schon so manchen

Junker getäuscht hatte, verbreitete sich über das ganze Land, und keiner ritt mehr auf die Brandenburg zur Brautschau. Da sah nun endlich das Fräulein, welch' böses Spiel sie getrieben, als sie treuer Minne Spott zum Lohne gegeben hatte, und sie nahm sich ernstlich vor, hinfüro weiser zu handeln und mäßigere Ansprüche an ihre Bewerber zu machen.

Zu spät kam indessen die Reue. Nach dem Frühling war bald auch der Sommer ihres Lebens verschwunden. Es kam ab und dann wohl noch ein alter Junggesell oder ein ehrbarer Wittwer, aber keiner von allen denen, die früher so eifrig um die Hand der Spröden geworben, kehrte wieder, weil keiner glaubte, daß es der Herzlosen mit der Besserung Ernst sei.

Und so sitzt das Fräulein von der Brandenburg nun schon seit vielen hundert Jahren gar trübselig im Mondenschein und oft auch am hellen Tage, unter dem Bogen der verfallenen Kapelle und harrt ihrem Erlöser entgegen. Doch niemals hat man sie müssig gesehen. Bald ist sie mit der Spindel beschäftigt, bald trocknet sie Flachsknoten auf einem weißen sauberen Tuche, denn sie ist fortwährend bemüht Truhen und Schreine zu füllen, um dem, auf welchen sie hofft, eine reiche Erbschaft zu hinterlassen, und um auch anderen, denen es daran fehlt, damit auszuhelfen.

Mit schwermüthigem Lächeln bietet sie Jedem, der sich ihr naht, eine Hand voll von ihren Knoten. Diejenigen, welche gutmüthig genug waren, das bescheidene Geschenk einzustecken, hatten nie Ursache es zu bereuen; denn sie fanden, wenn sie nach Hause kamen, eitel Gold in den Taschen, statt der unscheinbaren Samenkörner. Aber erlöst ist das Fräulein noch nicht, denn man will sie immer noch von Zeit zu

Zeit in ihrem langen weißen Gewande im Innern des Burghofes, oft auch mit wallendem, zurückgeschlagenem Schleier, im westlichen Bogenfenster der zerfallenen Kapelle, ein Bild der tiefsten Trauer gesehen haben. Niemand fürchtet die weiße Dame, und es soll sich schon mehrfach ereignet haben, daß ein treues Liebespaar, dem es an einer Aussteuer fehlte, und das es gewagt hatte, sich mit der Bitte um eine Gabe an sie zu wenden, reich beschenkt von ihr entlassen wurde.— Erinnert diese Sage nicht an die des verfluchten Jungfernloches im Marienthale bei Eisenach? Man möge sie nur mit dem vergleichen, was das „Reisebuch durch Thüringen von Gustav Rasch“ darüber enthält: „Vor vielen, vielen Jahren lebte zu Eisenach eine sehr schöne Jungfrau, aber sehr eitlen und stolzen Herzens. Sie brachte den ganzen Tag damit hin, sich zu putzen, vor dem Spiegel zu stehen und ihr langes goldenes Haar zu kämmen. Alle Bitten und Ermahnungen ihrer frommen Mutter waren vergeblich. Die Tochter wurde alle Tage auf ihre Schönheit hoffährtiger und vergaß über ihren Putz und ihre Eitelkeit Gott und seine Gebote. Da gerieth die Mutter, als alle Ermahnungen einst wieder vergeblich waren, außer sich und verwünschte ihre stolze und hoffährtige Tochter in die Höhle im Marienthal. Dort ist sie heute noch, auf Erlösung harrend.“

„Alle sieben Jahre ist es ihr vergönnt, einmal in der Mittagsstunde einem Sterblichen zu erscheinen. Sie sitzt dann, mit goldenem Schmuck und mit prächtigen, seidenen Kleidern angethan, auf dem Platze vor ihrer Höhle, auf dem heute noch kein Gras wächst. Das lange, reiche goldgelbe Haar umwallt ihr blasses, schönes Gesicht, aus ihren Augen fließen Thränen, und ihr Mund klagt und jammert. Wenn

dann ein Sterblicher sie sieht und zu ihr zwölfmal „Helf Gott" sagt, dann wird sie erlöset werden und ihre Seele in das Himmelreich eingehen."

„Eines Tages zog gerade um diese Zeit ein Fuhrmann mit seinem Gespann die Straße durch's Marienthal nach Eisenach. Als er nun an dem verfluchten Jungfernloch vorüberkam, hörte er oben nießen, und rief deshalb hinauf: „Helf Gott"! Da nießte es zum zweitenmal und der Fuhrmann rief wiederum sein „Helf Gott", dann zum dritten- und so bis zum elftenmal. Immer rief der Fuhrmann wieder sein „Helf Gott"! Als es aber nun zum zwölftenmal nießte, glaubte er, es wolle ihn Jemand zum Besten haben, und er rief deshalb hinauf: „Ei, so dir Gott nicht hilft, so möge dir der Teufel helfen". Da hörte er oben einen ganz tiefen Seufzer ausstoßen und vernahm dann weiter nichts."

„Rund um die Höhle ist es nicht geheuer, und um Mitternacht hat mehrere Male ein Wanderer, der spät durch's Marienthal nach Eisenach ging, einen großen schwarzen Hund dort umhergehen sehen. Auch hört man es oft rauschen und brausen in der Höhle, wie von einem über Felsen niederfallenden Wasser. Und dazwischen ertönt dann ein tiefes Stöhnen und Seufzen. Es sind die Klagen der verfluchten Jungfrau, die immer noch auf Erlösung harrt."

Doch lassen wir die Fräuleins auf der Brandenburg und im verfluchten Jungfernloch ruhig sitzen und schreiten wir wieder auf unserem Wege bergan fürbaß. Um 9 Uhr gelangen wir auf die in einem schönen Buchenwald hinaufsteigende Fahrstraße und verfolgen dieselbe etwa eine Viertelstunde, bis wir an drei Wege kommen, wo wir die Straße rechts lassend, den mittleren einschlagen und kurz vor 9½ Uhr

den einsam liegenden eisenachischen Rangenhof zu unserer Rechten und im Hintergrunde das Rhöngebirge erblicken. Dieser bisher verfolgte Waldweg ist reizend und bietet schöne Exemplare von Buchen, die, so zu sagen, die Propyläen zum Vorhofe des schönen buchenreichen, nordwestlichen Theiles des Thüringerwaldes bilden. Der bisher durchschrittene Wald ist Privateigenthum der Herren v. Hertha, v. Rothenhan, v. Boineburg und v. Donop (gegen Norden), sowie der Herren von Hanstein, die schon im 16. Jahrhundert mit Oberellen beliehen waren (gegen Süden). Der Rennsteig ist auch hier die Grenze.

Ohne den auf weimar-eisenachischem Boden liegenden Rangenhof zu berühren, der einige hundert Schritte zur Rechten bleibt, steigen wir links zwischen Wald und Feld hinauf, wo sich uns der Blick auf die hessischen Gebirge eröffnet, überschreiten ein Hochplateau (breiter Platz), an dessen Ende wir den Hütschhof, den Herrn von Hanstein gehörig, erblicken und gelangen 9¾ Uhr (also in 7/4 Stunden von Hörsel) auf den in einem Sattel zwischen der Risselskuppe und dem breiten Platze gelegenen Hof Clausberg. Diese Besitzung des Herrn von Donop gehört zu einer meiningischen Enclave, in welcher Oberellen der bedeutendste Ort ist und liegt am Rennsteig. Sie überrascht den Wanderer durch einen überaus reizenden Blick auf ein silhouettenartig erscheinendes Zauberbild — die Wartburg, die im Hintergrunde vom Hörselberg und Inselsberg begrenzt wird. Das Licht und Farbenspiel der Landschaft hatte sich vollständig, wie im bunten Kaleidoskop, umgeändert und die ehrwürdige, mit den duftigsten Kränzen lieblicher Sagen und romantischer Ritterzeit umrankte Wartburg schwamm in

einem Gluthmeer des sonnigen Zauberglanzes. Die prachtvolle Schattirung und das reiche Farbenspiel geben dem Ganzen einen solchen Zauber, daß das staunende Auge sich von dem Diadem Thüringens kaum loszureißen vermag. Sei gegrüßt Du stolze Burg! Hier fand unter dem Pfalzgrafen von Sachsen und Landgrafen von Thüringen, Hermann, Sohn Ludwig des Eisernen, der berühmte Sängerkrieg um das Jahr 1207 statt; hier waltete die heilige Elisabeth, die Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV., wohlthätig. In Deinen geweihten Räumen vollendete der große Reformator Martin Luther während seines zehnmonatlichen Aufenthaltes (vom 4. Mai 1521 bis zum 4. März 1522) das Riesenwerk der Bibelübersetzung. Sei dreimal gegrüßt Du altergraue Pflegestätte deutscher Poesie, Wiedergeburtstätte unserer Sprache, mit Deinem Wiederaufbau im romanischen Styl des 14. Jahrhunderts unter den Auspicien des kunstsinnigen Fürsten Carl Alexander!

Der berühmte Wartburgkrieg oder der Sängerkrieg auf der Wartburg, an dem sich die gefeierten Sänger Wolfram v. Eschenbach aus der Schweiz, Walther von der Vogelweide aus dem Thurgau, Heinrich von Osterdingen ꝛc. betheiligten, hat um das Jahr 1207 stattgefunden. Bei demselben wurde, wie die Sage erzählt, Osterdingen, Bürger aus Eisenach, in Diensten Leopold's II. von Oesterreich, als überwunden, zum Tode verurtheilt, durch Meister Klingsor (Clinschor) aus Ungarn später aber gerettet.

Wie weit nun die Sage vom Hörselberge in Bezug auf Venus und Tanhäuser zurückzuführen sei, ist nicht genau zu bestimmen, wenn auch vielleicht die Annahme am meisten

für sich haben mag, daß sie in der Periode entstanden sei, in welcher der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume noch nicht vollständig ausgekämpft sein mochte. So wie der Hörselberg schon in der vorchristlichen Zeit durch seine äußere Erscheinung auf die Ausübung des heidnischen Cultus eine solche Anziehungskraft ausübte, daß in seiner Nähe heilige Stätten der Verehrung errichtet wurden, wie vielleicht die des Wodan, da, wo jetzt Wutha steht, die der Göttin Astar bei dem Dorfe Astarfeld u. s. w.; so haben auch schon hierher, wie schon früher bemerkt, die ersten christlichen Priester ein heiliges Feuer unter der Gestalt eines Fegefeuers verlegt, und ein Papst Hadrian (seines Namens gab es sechs Päpste, gleichwie acht den Namen Urban führten) soll sogar durch eine Bulle förmlich befohlen haben, daß der Hörselberg der Sitz dieser Höllenanstalt sei. Eine andere eben so schwierig zu beantwortende Frage ist die, ob das Entstehen der schönen Sage vom Hörselberg in die Zeit des Sängerkrieges auf der Wartburg verlegt werden kann. Wenn nachgewiesen würde, daß der fränkische (österreichische?) Ritter und Minnesänger Tanhäuser — der aber, in keiner Weise berühmt, viel später als der Landgraf Hermann lebte — mit Heinrich v. Ofterdingen eine und dieselbe Person sei, dann könnte Tanhäuser am Sängerkriege Theil genommen haben. Soviel scheint wenigstens historisch festzustehen (vergl. „Der Wartburgkrieg. Herausgegeben, geordnet, übersetzt und erläutert von K. Simrock. 1858"), daß an des Landgrafen Hofe wirklich einmal ein poetischer Wettstreit, ein Räthselkampf von wundervoller Schönheit stattgefunden hat, dessen Stoff später aufgegriffen und mit dem weisen Räthselspiele, das offenbar zum ältesten Grundstock

des darauf bezüglichen, aus mehreren Theilen bestehenden Gedichtes gehört, zusammengenietet worden ist.

Im 13. Jahrhundert war jedenfalls die Wartburg wegen der glänzenden Turn- und Ritterspiele berühmt, die daselbst am Hofe des Landgrafen Hermann (gestorben 1206 in Gotha) und des Markgrafen Heinrich des Erlauchten gefeiert wurden. Es ist leicht zu erklären, daß in der Zeit, in welcher die Dichtkunst am Hofe Hermanns so ausgezeichnete Pflege fand, in Thüringen auch die Liebe zur Musik hervortrat. Ferner hatte Landgraf Hermann Gelegenheit, in der Baukunst seinen gebildeten Geschmack zu bestätigen. Denn das von ihm gebaute Katharinenkloster in Eisenach wird nicht blos als sehr reich begütert, sondern auch als prachtvoll in Einrichtung und Baustyl geschildert. Endlich liegt auch in dem zu Stuttgart aufbewahrten Psalterium Hermann's I., Landgrafen von Thüringen, wenigstens ein Beweis dafür vor, daß auch in der Malerei der Sinn für eine kunstreichere und schönere Form an Hermann's Hof und wohl auch durch seinen Einfluß zum Vorschein gekommen ist*).

Doch zurück zum Clausberg. Man sieht von hier den der Wartburg gegenüberliegenden Metilenstein (Mädelstein), der von den Frankensteins (der Bruderswitte eines Frankensteins Namens Metile oder Mathilde) lange vor Erbauung der Wartburg gegründet worden, mit deren Erbauer, Ludwig dem Springer, die Frankensteins über den Besitz des Berges gerechtet hatten (1067). Die Herren von

*) Ueber ein Psalterium Hermanns I., Landgrafen von Thüringen, von Dr. Funkhänel in Eisenach. Vergl. Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte. II. Bd. Jena 1857.

Frankenstein, deren Stammburg dicht über Kloster Allendorf bei Salzungen lag und deren ausgedehnte Herrschaft von Berka an der Werra hinauf lief bis über Breitungen und von dem Rücken des Thüringerwaldes bis zum Höhenzuge zwischen dem Felda- und Ulsterthale reichte, starben im 14. Jahrhundert aus, nachdem sie vorher ihre Besitzungen größtentheils Anderen überlassen hatten. Von dem uralten im thüringischen Erbfolgekrieg zerstörten Madilstein (Metilstein) ist eben so wenig wie von der mehrmals belagerten und zerstörten Stammburg, einer der ältesten und wichtigsten des Landes, mehr als der Wallgraben und einige Reste von Grundmauern mehr zu sehen. Aus dem Stamme der Frankensteins sproßten die Nebenlinien Kreyenberg und Frankenberg hervor, und aus letzterer entsprang wiederum eine vom Steine benannte Nebenlinie. Nach dem Abgange des Geschlechts der Frankensteiner kam die Herrschaft an die reich begüterten Grafen von Henneberg*).

*) Die Ansicht, daß um die ganze Grafschaft Henneberg ein Grenzgraben (Land- und Brustwehr-Verhack), den man Höhl, Hähl, Hoel oder Hail genannt, gegangen, scheint darauf zurückzuführen, daß dieser mit Bäumen bepflanzte Graben, von dem man allerdings in den ehemaligen Aemtern Wasungen, z. B. bei Sand, Kaltennordheim, in der Gegend von Kaltenlengsfeld und Georgenzell und an vielen anderen Orten dortiger Gegend, z. B. im jetzigen Amte Dermbach bei Weilar, Ornshausen, Zillbach u. s. w. noch Spuren bemerkt, wohl nur ein Land- oder Grenzgraben zwischen Henneberg und zwischen Würzburg und Fulda gewesen. Der Höhl zog sich, wie man noch jetzt deutlich sieht, z. B. von Georgenzell an Zillbach vorüber, nach Eckardts- und Sinnershausen und bildete hier die Grenze zwischen der Grafschaft Henneberg und dem Bisthum Fulda. Weiterhin bei

Vom Clausberg führt der Rennsteig nicht, wie man annehmen sollte, links die Risselskuppe hinauf, sondern diese Anhöhe links lassend, auf dem von dem Besitzer des Clausberges hergerichteten Fahrwege in 10 Minuten auf die Höhe der alten Berkaer Chaussee. Auf dieser breiten Straße zieht sich der Rennsteig links herunter, an der Straße nach Oberellen vorbei, bis zum steinernen Wegepfeiler, der jetzigen von Eisenach nach Förtha resp. Vacha (Vacha und Berka) führenden Frankfurter Chaussee (Vacher Berg), kreuzt dieselbe (1176') und steigt dann links auf einem Rasenweg an einem Fichtenschlag hinauf, zur Rechten Anpflanzungen (Breithauptsacker) auf der Wiese lassend. Der Weg geht durch schöne Buchenwaldungen hin, in denen man vorzügliche Exemplare dieser Bäume trifft. So maß ich eine am Wege links stehende Buche, welche 121 Zoll im Umfang hatte. Nach einer kurzen interessanten Wanderung (von Clausberg an 1 kleine Stunde) hielten wir auf dem Tunnel (Brauerthal) eine kurze Rast, um uns zu stärken und die schöne Aussicht zu genießen.

Wir befinden uns auf dem scharfen Kamm des Gebirges und können die Abdachungen zu beiden Seiten be-

---

Probsteizella u. s. w. bildete er die Grenze zwischen Würzburg und Fulda. Diese Landgräben sind — wie der von den Römern gegen die Katten in den Rheingegenden angelegte sogenannte Pfahlgraben — Schutz- und Landeswehren, resp. Landesgrenzen gewesen, deren Ueberschreitungen überdies noch mit Wald- und Geldbuße geahndet wurden. Es wurden an verschiedenen über die Rhön gehenden Wegen, z. B. bei Melpers über den Stellberg bei Hildenberg und Leubach, Schlagbäume mit besoldeten Höhlknechten unterhalten, die nur auf eine gewisse Zeit, z. B. bei dem Holzabfahren und bei der Heuernte, geöffnet wurden.

obachten. Auf der südlichen Seite dehnt sich das Thal der Elta oder Ellna (Attcherbach), mit den Rhönbergen im Hintergrund, auf der nördlichen Seite das Eisenacher Thal (Chaussee nach Frankfurt) aus, das im Hintergrund zur Rechten von der malerischen Wartburg begrenzt ist und im Vordergrund von der neuerbauten Eisenbahn durchschnitten wird, auf der soeben eine pfeifende Lokomotive daherkeucht.

Der Werrabahntunnel durch den Thüringerwald bei Eisenach ist eins der interessantesten Bauwerke der Neuzeit in den thüringer Bergen. Derselbe zeigt eine lichte Weite und Höhe von 24 Fuß rheinländisch, eine Gesammtlänge von 1733 Fuß und hat die Eigenthümlichkeit, daß die gleichmäßige Festigkeit des durchzuschlagenden Gesteins (Granitconglomerat des Roth-Todtliegenden) eine Ausmauerung überflüssig macht. Die sehr bedeutenden Einschnittsarbeiten wurden im März und April 1856 in Angriff genommen und waren schon im November desselben Jahres so weit vorgeschritten, daß mit dem Einbruch des Tunnels auf der nördlichen Seite begonnen, zugleich aber auch am südlichen Abhange des Berges in gewisser Entfernung von einander zwei Stollen (Förderschachte) senkrecht in die Tiefe getrieben werden konnten, um so bei Erreichung der Tunnelhöhe zur größeren Beschleunigung der Arbeit nach beiden Richtungen hin den Tunnelmündungen entgegen zu arbeiten. Am 20. Dezember 1857 Nachts erfolgte unter allgemeinem Jubel der Arbeiter der Durchbruch, und am 30. Mai 1858 befuhr schon die erste Locomotive die von Eisenach aus bereits vollendete kurze Strecke der Werrabahn und überwand mit Leichtigkeit die bedeutende Steigung, welche sich zur Länge wie 1 : 50 verhält. Am 1. November 1858 fand die Eröff-

nung der ganzen Werra-Eisenbahn von Eisenach bis Coburg statt. Die im Tunnel beim Bohren und Sprengen beschäftigten Arbeiter, circa 400 bis 500 Mann, verbrauchten durchschnittlich täglich 5 Centner Pulver und die Zahl der während der Arbeit Verunglückten (2 getödtet und 4 mehr oder minder verletzt) steht in keinem Verhältniß zu der Größe und Gefährlichkeit des Unternehmens. Die Kosten des Tunnels betragen circa 140,000 Thaler.

Nach kurzer Rast setzen wir unsere Wanderung nach der Hohen Sonne fort, die wir von hier in 1½ Stunde erreichen. Der Weg, durch seine Stille und Einsamkeit, durch seine schönen Waldungen und Fernsichten für den Wanderer von großem Interesse, führt über folgende, dem Forstmanne des eisenachischen Forstes wohlbekannte Punkte: Brauerthäler, Diebskammer (stößt nicht ganz bis an den Rennsteig), Maßzeller Gräben, Mönchsgraben, Rinnberge, am Klotz, Krumme Kahre, Wilde Sau (1275′), Luder oder Todtenleide (1316′), Saalkopf (1372′), Großer Saal (1267′), Hohen Sonne (1380′)*). Um den von zahlreichen, meist nach Unkerode und Eckardshausen führenden Fuß- und Fahrwegen durchkreuzten Rennsteig leichter zu finden, möge man folgende Weisung beobachten. Nachdem man im mäßigen Schritt vom Tunnelberge an den Grenz-

*) Von dem Wilhelmsthäler Forst, der zur Rechten des Rennsteigs bis zum Ottowald läuft, stoßen folgende Punkte an den Rennsteig: Schmidtsgraben, Sommerstrut, Wilde Sau, Oberer Wagnersberg, Großer Saal und Unkengraben, Hohen Sonne, Hirschstein, Beckengehege, Hoher Bruch, Katzthal, Franzosenschlag, Todter Mann und Obere Mönchskappe, Jubelhain, Schillwand, Gollertskopf, Aschenbrücke, Bärenheide, Ottowald.

steinen 17 und 85, 28 und 29, 23 vorbei, 8 Minuten gegangen, erreicht man den Grenzstein Nr. 29 und 30 (immer die Nummer zuerst von der Seite, von der wir kommen), hier biege man von dem bisher verfolgten Wege, der nach Unkerode führt, links ab auf den Rasenweg und folge immer dieser Richtung, d. h. meist den Weg zur linken Hand, aber nicht in das Thal hinab, durch Laubwald und dann an einer Kiefernanpflanzung vorüber bis man in circa 7 Minuten den Berg hinauf zum Grenzstein Nr. 23 und 24 gelangt, der links am Wege steht und die schöne Aussicht auf das Rhöngebirge, Beyer 2c. eröffnet. Hier geht ein Weg links zu der Herrenwiese steil herab. Nachdem man auf dem Rennsteig (Rasenweg) in mannichfachen Windungen bergauf, bergab, mit wenig freier Aussicht zur Rechten etwa 10 Minuten weiter gegangen, sieht man links einen schönen Fahrweg nach dem Marienthale abgehen, während der Rennsteig geradaus in einen Lerchenwald läuft. Nach einigen Minuten stößt man wieder auf einen Weg, der von der linken Seite her kommt, am Grenzstein 84 (wilde Sau). Verfolgt man diesen Weg bergauf eine Minute oder etwa 80 Schritte weit, so trifft man an ein altes Monument des Gebirges — einen Gedenkstein, der die Jahreszahl 1483 trägt und wahrscheinlich zur Erinnerung eines hier durch eine wilde Sau angegriffenen Jägers Balthasar oder wie Dr. H. Mey in seiner Vaterlandskunde S. 80 bemerkt, eines Boten von Salzungen (?), errichtet worden ist. Nach der auf diesem Steine angebrachten, jetzt sehr verstümmelten Abbildung zu schließen, reitet ein Mann auf einer wilden Sau, die von einem Jäger mittelst einer Spießes erlegt wird. — Der Rennsteig wendet sich in den schönen Buchenwald hin-

ein und führt in circa 10 Minuten, nachdem wieder nach circa 3 Minuten ein Holzweg rechts abgegangen, als guter trockner Kiesweg mit freier Aussicht zur Rechten den Berg hinauf auf die Todtenheid oder Luder, wo Grenzstein 31 und 32 steht und der von Eisenach kommende Unkerober Communicationsweg den Rennsteig kreuzt. Man genießt hier einen freien Blick nach der Rhön. Setzt man dann seine Wanderung geradaus auf dem Rasenwege durch einen schönen Buchenwald fort, so gelangt man in etwa 10 Minuten zum Grenzstein Nr. 32 und 35, wo links zwei Fußwege nach den Knöpfelsteichen und rechts ein Weg nach Eckardshausen führen. Auch hier entfaltet sich eine freie Aussicht nach dem Kiesel, nach der Rhön u. s. w. Von der Hohen Sonne kommend, muß man hier Obacht haben, daß man den etwas rechts den Berg hinauf gehenden Rennsteig nicht verfehlt. In circa 10 Minuten gelangt man von hier an einen Kreuzweg (zwischen Wagnersberg und Saalkopf), wo Grenzstein 35 steht. Der hier von dem Rennsteig links abgehende Promenadenweg führt nach der krummen Kahre, resp. in das Marienthal, der rechts abgehende in 4 Minuten nach der schönen, im Unkengraben liegenden Louisengrotte, deren Besuch (von der Hohen Sonne 20 bis 25 Minuten entfernt) sehr zu empfehlen ist. Der Rennsteig ist der befahrene Weg durch die Fichten und führt als solcher, nachdem er mit dem links nach der krummen Kahre (goldnen Pforte) resp. Marienthal führenden, neu angelegten Fahrwege zusammen gefallen, an dem großen Saal vorbei (Grenzstein Nr. 36 und 37) in kurzer Zeit auf die Hohe Sonne. Das hier früher von Ernst August 1747 erbaute Jagdschloß „das hohe Kreuz" wurde im Anfange dieses Jahrhunderts

niedergerissen. Die jetzige „Hohe Sonne" ist ein vielbesuchtes Jagd- und Wirthshaus mit einigen Nebengebäuden und hat seinen Namen von der Thurmspitze des ehemaligen kleinen, mit einer „Sonne" geschmückten Schlößchens erhalten. Gegenwärtig wohnt ein Unterförster hier, der auch berechtigt ist, Erfrischungen zu reichen, aber nicht Obdach über Nacht gewähren darf. Die Eisenacher Bewohner besuchen diese Waldhöhe mit Recht gern und erfreuen sich der gemüthlichen Unterhaltung in den bestehenden Freitags- und Sonnabends-Kränzchen. Dem Wirthshause gegenüber liegt ein mit schattigen Lauben geschmückter Garten, an dessen Ende man durch einen in den Wald geschlagenen „Durchhau" einen überraschenden, schönen Blick auf die „Wartburg" genießt*).

Die „Hohe Sonne" ist überhaupt ein merkwürdiger Punkt in Bezug auf naheliegende Naturschönheiten, z. B. der Hirschstein (7 Minuten), der Blick auf Mosbach zwischen Kickelhahn und Langethalswand (3 Minuten), die Louisengrotte (20 Minuten), Wilhelmsthal und Hochwaldsgrotte, der Hangstein u. s. w., sowie auch in Bezug auf die alten thüringischen Landesstraßen. Es treffen nämlich noch jetzt hier drei Straßen: die neue, gut gehaltene Chaussee von Eisenach nach Meiningen, der uralte Rennsteig und die „am Kickelhahn" vorbeiführende Weinstraße zusammen.

Das Studium der alten Heer- und Handelsstraßen,

*) Als den zuverlässigsten Führer in der Umgegend von Eisenach ist unstreitig „Plan der Umgegend von Eisenach", bearbeitet von B. v. Arnswaldt und H. Kiepert. Weimar. Geogr. Inst. 1856. allen Fußgängern zu empfehlen.

von unseren Historikern und Topographen im Allgemeinen leider sehr vernachlässigt, ist von großer kulturgeschichtlicher Wichtigkeit und es ist besonders sehr zu beklagen, daß gerade über das durch seine Lage so wichtige Thüringen dergleichen allerdings schwierige Studien fast gar nicht gemacht worden sind. Wir besitzen allerdings eine Menge Werke über Thüringen, reich an gelehrter historischer Forschung, aber arm an Angaben über Handelswege, obwohl sie die Pulsadern des Verkehrs und somit die mächtigsten „Schlagadern der Cultur" und „Reformatoren der Politik und Staatsgeschichte" sind.

Daß die Straßen des Mittelalters von unseren heutigen Straßen wesentlich verschieden gewesen, daß man in jener Zeit weder ein Straßensystem, noch Kunstbauten oder „Welt-Umwandlungen", wie sie im Weltverkehre der Neuzeit stattfinden, kannte, wird Jedem einleuchten. Man legte die Straßen lediglich in nächster Richtung an, wie sie das Bedürfniß, d. h. der sich zwischen zwei Punkten entwickelnde Verkehr erheischte, ohne aber auf die Beschwerlichkeit des Weges sonderliche Rücksicht zu nehmen. So suchte man häufig Höhen zu gewinnen (und bei vielen unserer Chausseen verfolgt man jetzt noch dieses System, wenn auch aus anderen Gründen), weil der Boden dort von Natur fester, durch den schnellen Ablauf des Wassers trockener und der Verkehr darauf vor den Ueberfällen der Raubritter sicherer war. So entstanden die öfter mehre Tagereisen lang sich über Bergrücken und Hochflächen durch menschenleere Waldungen hinziehenden Hochstraßen (alta strata), welche auch Rennsteige genannt wurden.

„Der Zug vorzüglich der Hochstraßen," bemerkt Dr. G. Landau sehr richtig in seinen lesenswerthen Beiträgen

zur „Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland“ *), „war darum durch die Natur des Bodens bedungen und da auch eine Aenderung der Richtung aber durch die Bodengestaltungen ausgeschlossen wurde, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß viele dieser Straßen bis zum höchsten Alter unverändert hinaufreichen. Je nach ihrem Zwecke unterschied man schon seit der ältesten Zeit mehre Arten von Straßen und hatte gesetzliche Bestimmungen über die Breite derselben. Man unterschied öffentliche oder Heerstraßen, Land- oder Markwege (viae convicinales), Kirchwege (viae pastorales), Nothpfade u. s. w. Die erste Gattung, welche also die im vollen Sinne öffentlichen Straßen umfaßt, kommt unter mancherlei verschiedenen Namen vor. Es sind das die Reichs- und Königsstraßen (viae regiae), öffentliche Straßen (viae publicae), Heer- und Helwege, Diet- oder Volkswege, Landstraßen 2c., oder je nach ihrer Richtung Bergstraßen, hohe Straßen, Rennwege oder Rennstiege, Waldstraßen. Auch die Namen Riesenwege und Weinstraßen kommen nicht selten vor.“

Diese „Weinstraßen“ und „Rennstiege“ werden in alten Urkunden und Dokumenten erwähnt und sind gewiß viel älter als sie sich historisch nachweisen lassen.

Die „Weinstraßen“ des Thüringerwaldes scheinen mehr oder minder nur über das Gebirge von Nord nach Süd oder umgekehrt gegangen zu sein und wahrscheinlich dazu gedient zu haben, die Handelsstädte des Nordens mit dem Süden zu verbinden. Während die Rennstiege gemeiniglich längs der Höhen dahinzogen, kreuzten die Weinstraßen das Gebirge

*) Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. Joh. Müller und Joh. Falke. Jahrg. 1856. S. 438.

und bildeten demnach Uebergänge. Derartige Uebergänge im nordwestlichen Theile haben stattgefunden und finden noch statt, zwischen Herrenbreitungen, resp. Brotterode und Kabarz, resp. Gotha*), zwischen Wernshausen, resp. Schmalkalden und Friedrichroda**), zwischen Schmalkalden über Tambach nach Gotha***), zwischen Salzungen längs der Hauptstraße über Waldfisch und Etterwinden nach Hohen-Sonne und von da links nach Eisenach, rechts aber auf der jetzt sogenannten Weinstraße über Rothenhof in das Thal der Hörsel. Diese Weinstraße wird in der Bestätigungsurkunde des Landgrafen Hermann v. J. 1191, die Confirmation des Waldeigenthums des Petersklosters betreffend, sowie in einer Urkunde v. J. 1197 ausdrücklich die Fuldaische Straße genannt (Silvam protendit per stratam voldensem usque in campum muosbach (das Dorf Mosbach) a monte Regerberg, qui mons in ipsis terminis totus est).

Doch lassen wir die Weinstraße liegen, auf der wir in einer kleinen halben Stunde zum großen Drachensteine gelangen würden, und verfolgen wir den Rennsteig bis zum Inselsberg, den man hier in 5 bis 6 Stunden erreichen kann. Wir verlassen die Hohe Sonne 12½ Uhr und

*) Wird erwähnt in der kaiserlichen Urkunde vom J. 1039 (s. die zahlreichen Abdrücke dieser Urkunde in Schultes Director. Diplom. I.).

**) Wird erwähnt in den Urkunden v. d. J. 1141 und 1144 (Thür. sacr.) 469 und 472 und von Schultes hist. stat. Beschr. der Grafschaft Henneberg. I. 191.

***) Wird erwähnt in der kaiserlichen Urkunde v. J. 1141 und in einer Urkunde v. J. 1227 (Thüringia sacra p. 104. via quae dicitur Winstrasse).

setzen unsere Fußwanderung auf dem Rennsteige fort, welcher hier, die Wilhelmsthäler Chaussee kreuzend, die beiden Grenzsteine 41 und 42 zur Rechten läßt, und als breiter Fahrweg — früher die einzige Straße nach dem 1½ Stunden entfernten Ruhla — in südöstlicher Richtung in den Wald führt. In 2 Minuten gelangen wir zum Grenzstein Nr. 60 (61) und von hier in 12 Minuten zum Grenzstein Nr. 46 (43). Geht man bei dem erstgenannten Grenzsteine einige Schritte links auf den nach Mosbach führenden Weg, zwischen „Kickelhahn und Langethalswand" hin, so genießt man eine jener lohnenden Aussichten, an denen der Rennsteig so reich ist, wenn man sie nur aufzufinden weiß. Tief unten im lachenden Thale sieht man die Kirche von Mosbach, im Hintergrunde den kahlen Hörselberg und das an seinem Fuße liegende Sättelstedt; weiter östlich das Gothaische Schloß und südöstlich den Wartberg, den Ringberg und den Wachstein.

Auf den Rennsteig zurückgekehrt, schlägt man, wenn man den nahgelegenen „Hirschstein" besuchen will, den ersten rechts abführenden Waldweg ein. Will man von der „Hohen Sonne" über den reizenden „Hirschstein" gehen, so verfolgt man den zur Rechten des Rennsteigs führenden Fußweg, auf dem man nach 7 Minuten geringen Ansteigens auf den, durch eine mit einer Bank umgebene Eiche — zur Linken derselben steht eine Linde, zur Rechten eine Wetterfahne — bezeichneten freien, kahlen Gipfel des Hirschsteines (1553′) gelangt, der nur nach Süden hin in das buchenbewaldete Thal des sogenannten Beckengeheges steil und felsig abfällt. Ein anmuthiges Gemälde entrollt sich hier dem Blicke, namentlich nach Südwesten hin auf die

freundlich und friedlich zu Füßen liegenden, weißen Lustschlösser und grünen Wiesenmatten des Wilhelmsthales nebst dem blinkenden Wasserspiegel des Sees und darüber am Horizonte auf die blauen Kuppen der Vorderrhön, auf den Ulsterberg, auf den Beyer, den Dietrichsberg u. s. w. Von Norden herüber — aber nur sichtbar unmittelbar vom Baume aus — grüßt die von grünen Arabesken umflochtene Wartburg, nordöstlich der Hörselberg, das Gothaische Schloß, die Wartberge u. s. w., südöstlich das Hochgebirge zwischen Ruhla und Altenstein mit dem Breitenberg und Ringberg (zwischen beiden liegt Ruhla), Ottowald, Kiesel und im Vordergrunde der Wachstein. Ueberall ein Berglabyrinth mit schroffen Abhängen, bekränzt von frischen Waldungen, durchzogen von lieblichen Thälern! Von hier kann man (rechts in einer Viertelstunde zur Hochwaldgrotte) links den sogenannten nach Wilhelmsthal führenden Prinzessinstieg einschlagen, auf dem man bergabgehend — den Rennsteig sieht man zur Linken durch den Wald schimmern — entweder sogleich wieder durch eine linksführende Stallung beim Grenzstein 42 (43) auf den Rennsteig kommen oder in 10 Minuten an die Stelle gelangen kann, wo man links auf einen Rasenweg in 36 Schritten zum obenbezeichneten Grenzstein 46 (43) und somit wieder auf den Rennsteig einbiegen kann.

Der Weg, bisweilen ausgefahren, schmutzig oder felsig, führt durch Fichten- und Buchenwälder dahin, die mit ihrer ganzen vollen Herrlichkeit den Wanderer umfangen und denselben mitunter freie Blicke genießen lassen. Früher die einzige fahrbare Straße nach Ruhla, ist jetzt dieser Weg still und einsam geworden; man begegnet auf ihm meist nur Holz-

fuhrleuten, Holzsuchern, Jägern und Eselstreibern. Letztere treiben hier nämlich seit vielen Jahren (z. B. der noch jetzt thätige, ehrliche, alte Senfft aus der Ruhl seit 50 Jahren) ihre mit Getreidesäcken beladenen Esel, um an Chausseegeld vielleicht einen Groschen zu ersparen, den sie mehr zu zahlen haben würden, wenn sie die von Eisenach über Farnroda nach Ruhla führende Straße zögen, die z. B. der fleißige Bote Theodor Stock aus der Ruhl seit mehr als einem Vierteljahrhundert rastlos begeht. Von dem Grenzstein 46 (43) gelangt man in etwa 12 Minuten an eine kleine Waldwiese, der Hirschrasen nicht mit Unrecht genannt, da man früher hier sehr oft Wild äsen sah. An dieser Wiese führt ein Weg in die Mosbacher Hölle und nach Mosbach hinab; zwei Grenzsteine E 46 und R 48 (rechts) und E 64 und R 7 bezeichnen hier die Grenze des Eisenacher und Ruhlaer Forstes.

Eine Minute weiter sieht man zur Rechten eine zweite Waldwiese (Fuchswiese), wo zwei Wege, der eine nach dem Katzthal, der andere nach der Taubeneller Mühle hinabführen. Letzterer ist die uralte Weinstraße, die hier aus dem Thale herauf in den Rennsteig mündete, mit demselben bis zum Kickelhahn ging und dann beim Grenzstein 60 (61 über den Kickelhahn nach dem Drachenstein und Rothenhof zulief. Die Weinstraße hat somit die Hohe Sonne nicht berührt, weil der Weg nach Wilhelmsthal neuern Ursprungs ist. Die früher hier bestandene Aussicht ist verwachsen. Am Ende dieser Wiese, da wo die Buche steht, führt ein Holzweg zur Linken in 2 Minuten auf eine Waldblöße mit schönen Fernsichten hinauf, wo man auf einen Weg gelangt, der zur Linken gehend in 10 Minuten nach der dem Wachstein

gegenüberliegenden langgestreckten Felswand des Hangsteines führt, von der man eine schöne Aussicht nach den Ruhlaer Bergen, den Wartbergen, dem Scharfenstein, auf das Rhöngebirge, den Hellerstein u. s. w. hat.

Wir steigen auf dem Rennsteig allmälig bergan und erreichen in etwa 20 Minuten einen prachtvollen Buchenlaubengang, an dessen Ende rechts der eine Weg nach dem Katzthal, der andere links durch das idyllische Heinbach- (Hansbach-) Thal zwischen Wachstein und der imposanten Klippenburg des Hangsteines in ½ Stunde nach Mosbach und von hier in eben soviel Zeit durch einen zweiten lieblichen Wiesengrund auf die thüringische Eisenbahnstation Wutha führt. Hier am Hansbach-Thale ist der Gebirgsrücken so schmal, daß man leicht einen Eisenbahntunnel hätte anlegen können, wenn z. B. die Werra-Eisenbahn ihre Richtung hierher genommen hätte. Wir gelangen 1¼ Uhr (von der Hohen Sonne also in ¾ Stunden) nach dem sogenannten Zollstock — einem von dem ehemaligen Ruhlaer Förster Wahl errichteten, dicken, vierarmigen Wegweiser (Ruhla, Heiligenstein, Wilhelmsthal, Eisenach), den sich alle Förster auf dem Walde wegen seiner Zweckmäßigkeit zum Wegweiser-Muster nehmen sollten. In der neuesten Zeit sind hier noch mehre Wegweiser errichtet worden. Hier eröffnet sich eine schöne Aussicht nach Süden und beginnt der sogenannte „todte Mann", der sich bis zum Ringberge hinzieht.

Nach Süden hin führt der Weg nach Wilhelmsthal in einer halben Stunde (der Fahrweg kommt bei der Taubeneller Mühle heraus) und gestattet den Blick nach den Dörfern Etterwinden und Möhra (= More, Mora, Mara, Mura) hin. In dem letzteren wurde zur Erinne-

rung daran, daß Luthers Aeltern hier gewohnt, eine mit Einschluß des Piedestals 18 Fuß hohe Lutherbildsäule von Erz (ein Kunstwerk des Bildhauers Müller in Meiningen und des berühmten Erzgießers Burgschmiet in Nürnberg) errichtet und am 25. Juni 1861, dem Gedächtnißtage der Augsburgischen Confession, feierlich enthüllt. Sowie unter terra conceptionis in einer alten Fuldaischen Urkunde der Ort zu verstehen sein soll, wo Karl der Große von seiner Mutter empfangen worden, was zu Bargila an der Unstrut bei einer von Pipin in Gesellschaft des heiligen Bonifaz in die dortige Gegend gemachten Reise geschehen sein soll — so dürfte auch Möhra die terra conceptionis in Bezug auf den Ursprung Luthers zu nennen sein. — Ostwärts vom Zollstock führt der breite Weg nach Ruhla und Heiligenstein. Verfolgt man diesen breiten Weg, so gelangt man aufsteigend in 6 Minuten auf eine lichte Waldstelle mit zwei Wegweisern: nach dem Wachstein, mit zwei Bänken und mit einem Grenzstein Nr. 97 und 29, von wo aus links in nördlicher Richtung eine breite Allee in etwa 15 Minuten auf die Spitze des berühmten thüringischen Wachsteines (1793′) führt. Man kann aber auch auf einem näheren Wege hierher gelangen, indem man von dem „Zollstock" gleich links einen durch eine Tafel bezeichneten und vom Förster Braun angelegten Fußweg einschlägt, der über den Westabhang des Schönberges in 12 Minuten auf den Wachstein führt und reizende Fernsichten nach dem Rhöngebirge (zur Linken desselben sieht man die Milseburg) darbietet.

Dieser nur von einer Seite zugängliche, burgruinenartige, aus Granitconglomerat des Rothtodtliegenden bestehende kolossale Felsen bietet eine reizende Aussicht: Tief

im süßen Thale, von Saatengrün umwogt, das freundliche Mosbach und jenseit desselben die grauen Hörselberge; seitwärts (zur Linken) jenseit des Hainbachthales die emporstarrende, langgedehnte, dunkle Felswand des Hangsteines. Weiterhin die Waldthäler Eisenachs und darüber der Hirschstein, Drachenstein, die Wartburg. Dieses reizende, vor unseren Augen aufgerollte Landschaftsbild ist südwestlich von den gewaltigen Basaltkegeln der Rhön: dem Baier, Dietrichsberg und Ochsenkopf, nordwestlich von den hessischen Bergen: dem Meißner und dem Hellerstein, nördlich vom langhingedehnten Harz, östlich vom Ettersberg bei Weimar und südöstlich vom Ringberg eingerahmt. Auf der linken Abdachung des langgestreckten Meißner erblickt man die Boineburg, dann den Höhberg und die Teufelskanzel an der Burg Hanstein. Der Hellerstein tritt deutlich vor das Auge, auch Maria Hilf bei Eschwege und der Norrmannsstein bei Treffurt. Das Eisfeld bei Göttingen und der Brocken begrenzen die Aussicht im Norden. Den Inselsberg erblickt man nicht, dafür aber die hohen Wartberge bei Seebach und die Ruine der im 11. Jahrhundert erbauten und im J. 1447 zerstörten Burg Scharfenberg (Löthtopf), auch sieht man das Schloß von Gotha (Friedenstein), den Seeberg, die Gleichen und viele andere Berge, Burgen und Ortschaften, umschleiert vom duftigen Blau des Aethers und umkränzt vom frischesten Waldesgrün, aus dem dunkeln Wäldermeere hervortreten. Auch ein Theil des Wilhelmsthaler See's blitzt uns aus der Waldestiefe im Südwesten entgegen.

Will man vom Wachstein nach Ruhla gehen, so kehrt man wieder in 15 Minuten auf den Heiligensteiner Fahrweg (zum Grenzstein Nr. 97 und 29) zurück, verfolgt diesen

letzteren nach links einige Minuten weiter und gelangt an eine mit jungen Waldbäumchen bepflanzte Waldblöße, an der, wie mehre Wegweiser anzeigen, links der Weg nach Heiligenstein (der sogenannte Bierweg, 1 Stunde) und gerade aus weiter auf den Ringberg, Sophienruhe, Alexanderplatz (25 Minuten), rechts der nach Ruhla durch einen Fichtenwald, längs des lieblichen Wiesengrundes, in 10 bis 12 Minuten abwärts bis zu einem kleinen Teiche geht. Man überschreitet auf einer kleinen Brücke den Fahrweg, der im Lappengrunde am Waldrande hinab nach der Mühle von Ruhla führt, verfolgt aber diesen nicht, sondern bleibt etwas mehr rechts auf dem oberen, fast immer in gleicher Höhe am Bergesabhange des Bermers durch herrliche hochstämmige Buchen hinführenden Fußweg. Nach 20 bis 25 Minuten (von der Brücke an) gelangt man nach „Klemm's Hütte" und genießt von hier durch eine, den Weg rechtwinklig schneidende Stallung einen herrlichen Blick in das Thal des Erbstromes abwärts über die untersten zu Ruhla gehörigen Häuser bis zum pittoresken Hörselberg hin. In 5 Minuten gelangt man von hier auf den Schießplatz und gleich darauf nach der Schönen Aussicht oder „Bellevue", von welchen beiden Standpunkten man einen überraschenden Blick auf den freundlichen, lieben Bergflecken Ruhla genießt.

Dieser thüringische Alpenort ist von allen Seiten von hohen Bergen (östlich vom 2176′ hohen Breitenberg, westlich vom Bermer und 1990′ hohen Ringberg) umgeben und liegt in enger, von einem undurchdringlich scheinenden Bergkessel umschlossenen Thalschlucht, theils in der Thalweitung in dichten Häusermassen zusammengedrängt, theils auf der Thalwiese zerstreut. Die Häuser-

reihen der Ruhl finden kaum Platz genug auf der engen Thalhöhe zwischen den halbkugeligen Bergen des Glimmerschiefers, die sich hier wie mächtige Meereswogen hinter einander in der Richtung von Nordost nach Süden erheben, bei Heiligenstein mit dem Ringberge beginnen, sich bis zum Ende der Ruhl durch den Bermer, Engenstieg und Dornsenberg fortsetzen und im Osten durch die halbkreisförmige Wand des Breitenberges von fast zweistündiger Ausdehnung geschlossen werden. In diesem, von tausendfußhohen, steilen Bergwänden umschlossenen, schönen Thale fließt der Erbstrom (die Rolla), der Ruhla in zwei ungleiche Hälften theilt. Dicht hinter Ruhla öffnen sich die Berge, um einen schönen Thalgrund (die alte Ruhl, wo einer Sage zufolge der Ort früher gestanden haben soll) zu umfassen, welcher nach Süden ansteigt und in seinem Hintergrunde von den granitischen Massen des Mühlberges, Glöckners, Bergstieges (und weiter des Gerbersteins) geschlossen wird.

Ruhla ist ein sehr alter Ort und wird schon in den ältesten Chroniken erwähnt*). Der in Creuzburg geborene und 1434 in Eisenach verstorbene thüringische Geschichtsschreiber Roth sagt in seiner Eisenachischen Chronik: das Eisen sei von benachbarten Orten (Ruhla, Schmalkalden) in die Eisenhämmer an der Nesse herbeigeschafft und hier erst verarbeitet worden. Auch die geschichtlichen Nachrichten setzen die Emigration der Eisenarbeiter nach Ruhla und Schmalkalden in das 11. Jahrhundert. „Ruhla hat von

*) Der Name „Rula" kommt schon im 10. Jahrh. vor. Vergl. Hontheim, Historia Trevirensis, wonach ein Ort Rula, am Niederrhein gelegen, von Egbertus, Bischof von Trier, der Collegiatkirche St. Paulini geschenkt wird.

dem rollenden Wasser, die Rule genannt, den Namen und ist im 11. Seculo von den von Eisenach weichenden Waffenschmieden erstlich in der Form etlicher Eisenhämmer anerbaut worden und also geblieben bis ins 16. Seculum, weilen, wegen Mangel des Holtzes in der Ruhl, die Waffenschmiede mehr zu Suhla zum Häners und Schmalkalden gewohnet. Zu der Zeit ist der ganze Rühler Wald, Feld und Weinberge (?) gewesen, wie man denn noch am Ringberge die Grentz-Reine von zusammengetragenen Steinen, wie in den Weinbergen geschiehet, observiren kann" *).

Ruhla ist bekannt als derjenige Ort, wo der Schmied von Ruhla den Landgrafen Ludwig II. von Thüringen und Hessen, genannt der Eiserne, in seiner Hütte gastlich aufnahm und „härtete". Landgraf Ludwig II. ist eine der ritterlichsten und kräftigsten Erscheinungen in der Geschichte Thüringens. An ihn knüpfen sich insbesondere die berühmten Begebenheiten mit dem Schmied zu Ruhla, dem Edelacker auf der Neuenburg bei Freiburg an der Unstrut, die Erzählung von der lebendigen Mauer um Schloß Neuenburg beim Besuche des Kaisers Friedrich Rothbart, ferner die Beschreibung seines Leichenbegängnisses, wo sein Leichnam von seinen Rittern — zu Fuß — von der Neuenburg nach Reinhardsbrunnen getragen worden sein soll, und endlich die Sage von der Beschwörung seiner gemarterten Seele in der Hölle. Landgraf Ludwig wurde 1128 oder 1129 geboren und regierte von 1140 bis 1172. Gleich nach dem Ableben seines Vaters (1140) wurde der Prinz, der nach

*) Kirchen- und Schulenstaat im Herzogthum Gotha von Brückner. Gotha 1753. c. I. XII. Stück. p. 52.

den Annal. Reinhardsbr. p. 31 nur noch ein Knabe von 11 bis 12 Jahren war, trotz seiner Jugend vom Kaiser, dem Hohenstaufen Konrad III., und den Fürsten auf dem Reichstage zu Worms zum Herrn des thüringer Landes erklärt, und ihm überdies des Kaisers Nichte, Jutta von Staufen, als künftige Gemahlin verlobt. Wenn auch den vielen Angaben in der Landgrafengeschichte von seiner jugendlichen Sorglosigkeit seine Briefe aus den ersten Jahren seiner Regierung, seine Sorge für seine Geschwister, sein Sinn für ernste Regierungsgeschäfte und seine kriegerische Thätigkeit, zu widersprechen scheinen, so ist doch glaubhaft, wie auch Dr. C. Polack in seiner demnächst erscheinenden Schrift sagt*), daß ein Theil der habgierigen Edelleute einerseits seine große Jugend, andererseits und zwar hauptsächlich seine häufige Abwesenheit vom Lande benutzt haben, um sich, wie die Fürsten unter dem jungen Kaiser Heinrich IV., durch Bedrückung ihrer Unterthanen zu bereichern, zumal da die noch nicht lange erfolgte landgräfliche Oberherrschaft ihrem eigenmächtigen Verfahren manche Beschränkungen auferlegt haben mochte. In dieser Zeit des Uebermuthes der Edelleute und des Ringens der Städte nach Rechtsgleichheit des Gewerbestandes mit dem Adel — in das Jahr 1161 — fällt die erwähnte Begebenheit mit dem Schmied von Ruhla, in eine Zeit also, wo Ludwig bereits in dem Alter von 33 Jahren gestanden. Indem wir diese Rechtfertigungsgründe für die Möglichkeit der Thatsache anführen, wollen wir auch erwähnen, daß selbst die Züchtigung der tyrannischen Edelleute

*) Geschichte der Wartburg oder der Landgrafen von Thüringen. Von Dr. C. Polack, Stadtphysikus in Waltershausen.

vor dem Pfluge — der sogenannte, über 5 Magdeburger Morgen haltende Edelacker liegt etwa 600 Schritte hinter dem hohen Thurme der Neuenburg und war früher mit einer Mauer umgeben, von der noch jetzt Grundreste sichtbar sind — in dem Charakter jener Zeit begründet erscheint, schon wenn man erwägt, daß das barbarische Zeitalter (und es ließen sich dafür Beispiele aus Ludwigs eigener Familie anführen) bei dem oft unsicheren Rechtszustande häufig barbarische Strafen erheischte, Strafen, die freilich auch nicht selten da verhängt wurden, wo Milde besser am Platze gewesen wäre. Die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit wird von einer großen Anzahl älterer Chronisten bestätigt, und es genüge hier, um nicht die ganze reichhaltige, hier einschlagende Literatur anzuführen, darauf hinzuweisen, daß Sagittarius (Thüring. Gesch. Aus den Handschriften des Kaspar Sagittarius gezogen. Chemnitz 1772. S. 452) diese Begebenheit durch verschiedene Schriftsteller, darunter auch aus dem Appendix ad Polonium bewiesen hat. Es dürfte aber schon die Berufung auf die Erzählung des Autoris I. de Landgraviis apud Eccardum und die thüringischen Chroniker Rothi et Ursini apud Menkenium genügen. Der Eisenacher Chronist Joh. Rothe, welcher unserem Ruhla am nächsten wohnte, sagt: „De Lantgrefe quam in dy Rula" und Paulini (s. Annal. Isenac. p. 21 und 22) versichert auch, daß der Landgraf in der Ruhl in einem Eisenhammer, welcher jetzo ein Zainhammer, fast mitten in der Ruhl gelegen, gehärtet worden*). Aus allen diesen und anderen

*) Von denjenigen Schriftstellern, die über Ruhla am besten geschrieben, sind vor Allem außer den beiden hier geborenen

Chroniken geht hervor, daß die Ruhl bereits zur Zeit des Landgrafen Ludwig des Eisernen, also im 12. Jahrhundert bestanden hat, weil der Landgraf Ludwig II., der Eiserne, zur Nachtzeit dort übernachtet hat (Ludovicus II. Ferreus oder ferreus Lantgravius in nocte venit ad villam Rula ibi hospitabatur). Die wohlbekannte Begebenheit, deren Erzählung wir dem vortrefflichen Werke der Gebrüder Grimm: „Deutsche Sagen" entnehmen, ist folgende:

„Zu Ruhla im Thüringerwald liegt eine uralte Schmiede, und sprüchwörtlich pflegte man von langen Zeiten her einen strengen, unbeugsamen Mann zu bezeichnen: er ist in der Ruhl hart geschmiedet worden.

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Hessen war an-

Männern J. A. Stumpf und Ludwig Storch, noch Ludwig Bechstein, Heinrich Schwerdt (Album des Thüringerwaldes, Leipzig 1859), Justizrath Fritze (der Nordwesten des Thüringerwaldes oder Zehn Tage in Ruhla. Berlin 1854), Dr. Polack und Müller von der Werra (Thüringen) zu nennen. In Bezug auf den „Schmied von Ruhla" ist außer der reichhaltigen Literatur der alten Chronisten noch in der neuesten Zeit erschienen: L. Bechstein, Harald von Eichen. Eine Skizze aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts; ferner Ludwig der Eiserne. Roman. Gotha 1792; von Nieritz: der Schmied von Ruhla; von Peter Lohmann: der Schmied von Ruhla. Schauspiel in 4 Aufzügen, 1858; von Alexander Rost: Ludwig der Eiserne, oder: das Wundermädchen aus der Ruhl. Vaterländisches Volksschauspiel in fünf Aufzügen (in Weimar den 8. Januar 1860 zum ersten Male aufgeführt); von Julius Eberwein: die schöne Ruhlaerin, Liederspiel u. s. w. — Auf der Wartburg, von der schon Sagittarius sagt, daß die Begebenheit mit dem Schmied gar künstlich abgemahlt zu sehen war, ist „der Schmied von Ruhla", von dem Künstler v. Schwind, verewigt worden.

fänglich ein gar milder und weicher Herr, demüthig gegen jedermann; da huben seine Junker und Edelinge an stolz zu werden, verschmähten ihn und seine Gebote; aber die Unterthanen drückten und schatzten sie aller Enden. Es trug sich nun einmal zu, daß der Landgraf jagen ritt auf dem Walde, und traf ein Wild an; dem folgte er so lange, daß er sich verirrte, und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete sich darnach und kam in die Ruhl, zu einem Hammer- oder Waldschmiede. Der Fürst war mit schlechten Kleidern angethan, hatte sein Jagdhorn umhangen. Der Schmied frug: wer er wäre? — „Des Landgrafen Jäger." — Da sprach der Schmied: „Pfui des Landgrafen! Wer ihn nennt, sollte allemal das Maul wischen, der barmherzige Herr!" — Ludwig schwieg und der Schmied sagt zuletzt: „Herbergen will ich dich heunt; in der Schuppen da findest du Heu, magst dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herren willen, will ich dich nicht beherbergen." — Der Landgraf ging beiseit, konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und, wenn er mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, sprach er bei jedem Schlag: „Landgraf, werde hart, Landgraf, werde hart, wie dies Eisen," und schalt ihn und sprach weiter: „Du böser, unseliger Herr! was taugst du den armen Leuten zu leben? siehst du nicht, wie deine Räthe das Volk plagen und mähren dir im Munde?" Und erzählte also die liebe, lange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Unterthanen übten. Klagten dann die Unterthanen, so wäre niemand, der ihnen Hülfe thäte; denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterschaft spottete seiner hinterwärts, nannten ihn Landgraf Metz, und hielten ihn gar un-

werth. „Unser Fürst und seine Jäger," sprach er, „treiben die Wölfe in's Garn, und die Amtsleute die rothen Füchse in ihren Beutel." —

„Mit solchen und andern Worten redete der Schmied die ganze, lange Nacht zu den Schmiedegesellen; und wenn die Hammerschläge kamen, schalt er den Herrn, und hieß ihn hart werden, wie das Eisen. Das trieb er bis zum Morgen; aber der Landgraf faßte alles zu Ohren und zu Herzen, und ward seit der Zeit hart, scharf und ernsthaftig in seinem Gemüth, begundte die Widerspenstigen zwingen und zum Gehorsam bringen. Das wollten etliche nicht leiden, sondern bunden sich zusammen, und unterstunden sich gegen ihren Herrn zu wehren."

„Als nun Ludwig der Eiserne seiner Ritter einen überzog, der sich gegen ihn verbrochen hatte, sammelten sich die andern, und wolltens nicht leiden. Da kam er zu streiten mit ihnen bei Naumburg an der Saal, bezwang und fing sie zu der Burg; redte seine Nothdurft und strafte sie hart mit den Worten: „euren geleisteten Eid, so ihr geschworen und gelobet, habt ihr böslich gehalten. Nun wollte ich zwar eure Untreu wohl lohnen; wenns ich aber thäte, spräche man vielleicht: ich tödtete meine eigenen Diener; sollte ich euch schatzen, spräche man mir auch nicht wohl; und ließe ich euch aber los, so achtet ihr meines Zornes fürder nicht." Da nahm er sie, und führte sie zu Felde, und fand auf dem Acker einen Pflug; darin spannte er der ungehorsamen Edelleute je vier, ahr (riß, ackerte) mit ihnen eine Furche und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geißel, und hieb, daß sie sich beugten und auf die Erde fielen. Wenn dann eine Furche geahren war, spannte er vier andere

ein, und ahrte also einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden, und ließ darnach den Acker mit großen Steinen zeichnen, zu einem ewigen Gedächtniß. Und den Acker machte er frei, dergestalt, daß ein jeder Uebelthäter, wie groß er auch wäre, wenn er darauf käme, daselbst frei solle sein; und wer diese Freiheit brechen würde, sollte den Hals verloren haben; nannte den Acker den Edelacker, führte sie darauf wieder zur Nannburg (Neuenburg). Da mußten sie ihm auf ein neues schwören und hulden. Darnach war der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und so die, so im Pflug gezogen hatten, seinen Namen nennen hörten, erseufzeten sie und schämten sich. Die Geschichte erscholl an allen Enden, in deutschen Landen, und etliche scholten den Herrn darum und wurden ihm gram; etliche scholten die Beamten, daß sie so untreu gewesen; etliche meinten auch, sie wollten sich eh' haben tödten lassen, denn in den Pflug spannen; etliche auch demüthigten sich gegen ihren Herrn, denen that er gut, und hatte sie lieb. Etliche aber wolltens ihm nicht vergessen, stunden ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Und wenn er solche mit Wahrheit hinterkam, ließ er sie hängen, enthaupten und ertränken, und in den Stöcken sterben. Darum gewann er viel heimliche Neider von ihren Kindern und Freunden, ging derohalben mit seinen Dienern stetig in einem eisernen Panzer, wo er hinging. Darum hieß man ihn den eisernen Landgrafen."

Und seit dem galt im Thüringerlande von jedem strengen Mann der Spruch: „Der ist in der Landgrafenschmiede in der Ruhl gehärtet worden." Auf dem Platze dieser ehemaligen Schmiede steht, wie die Thüringer Chronik von Döring, die Chronik der Stadt Eisenach von J. W. Storch

und das Taschenbuch für Wanderer des Thüringer Waldes von Dr. C. Polack bemerken, „das Haus des Kaufmanns Herrn Johannes Ziegler" — in dem geboren zu sein der Verfasser dieser Zeilen die Ehre hat.

Im 13. Jahrhundert finden wir Ruhla — vorausgesetzt, daß Ruhla und Rapoldis (?) identisch sind, wie Schultes und Andere angeben — in einer Urkunde zwischen den Jahren 1216 und 1227 erwähnt, in der es heißt: „Der Landgraf L. (Ludwig) in Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen erläßt dem Marienkloster zu See (Frauensee) diejenige Abgabe an 6 Malter Käsen (?) und 2 Malter Erbsen, welche ihm (vermuthlich als Schutzvoigt) aus den zu diesem Kloster gehörigen Ortschaften Danne (das Dorf Dönges), Sebach, Rapoldis (Ruhla?), Herzzils (Hörsel) jährlich gewährt worden wären."

Im Jahre 1493 schreibt der Eisenacher Dominikaner-Prior „zu dem rool", was Ruhl sein kann, weil der Erbstrom die Rolle geheißen und jedenfalls älter als der Ort ist. Auch kann diese Bezeichnung statt zu „Weißenborn" gebraucht worden sein, weil dieses schon i. J. 1253 zuerst gestiftete Kloster an der Rolle, in der Nähe Ruhla's gelegen und auch zum „Scharfenberg" in einer gewissen Beziehung gestanden hat, zu dessen Gerichtsbarkeit Ruhla jedenfalls gehört zu haben scheint. Die noch jetzt übliche Ortsbenennung — ty oder thie Rool, d. h. die Ruhl, deutet nicht nur scharf darauf hin, sondern auch auf Tyrol, von wo, einer Sage zufolge, die ersten Bewohner eingewandert sein sollen. Der meist kräftige Körperbau und manche der Sitten und Gebräuche (Singen, Vogelliebhaberei, die alte Tracht) deuten allerdings auf Tyrol und könnten vielleicht

verleiten, den Namen daraus ableiten zu wollen, wenn nicht der Ort schon im 11. Jahrhundert angebaut gewesen sein müßte.

Nach einer anderen Sage der Tabarzer, die mit den Einwohnern von Ruhla, Brotterode, Steinbach u. s. w. unverkennbar einen eigenen Stamm bilden, stammen die Vorfahren derselben vom Harze, die sich hier als Bergleute, Köhler, Schwert- und Messerschmiede angesiedelt. Auch wird am südlichen Fuße des Harzes ein Ort Rula genannt*). Daß die Ruhlaer, Brotterodaer und Steinbacher ursprünglich einem fremden Volksstamme und nicht dem thüringischen angehören, ist leicht aus dem Körperbau (man beobachte u. A. die öfter vorkommenden, scharfgeschnittenen, mandelförmigen Augen), der Sprache, aus den Trachten, Festen und Tänzen, Sitten und Gebräuchen zu entnehmen, aber historisch schwer nachzuweisen. Von allen in dieser Beziehung aufgestellten ethnologischen Hypothesen würde die einer wendischen Abkunft noch das Meiste für sich haben, weil der uralte und beträchtliche Eisensteinbergbau auf den Gängen von Brotterode über Attenrode und Steinbach gegen Ruhla hin nicht ohne Wahrscheinlichkeit von Wenden herrührt**), oder wenigstens einzelne hier wohnende Slaven als tributbare Waffenschmiede einen Eisenzins zu leisten hatten***), wenn nachgewiesen werden könnte, daß sich der slavische Stamm, der aber kaum über die Saale, höchstens bis

*) Archidiac. Jechaburg, sedes Sussra, s. Wenck, hessische Geschichte. Thl. II. p. 498.

**) Häfners Beschreibung des Kreises Schmalkalden, 1. p. 40 ff.

***) Vergl. Schöttg. I. 48, 46 u. 85.

zur Ilm sich ausgedehnt hat, in Masse hierher sich verbreitet hätte. Die hier und da „in der Ruhl" auftauchende Sage, daß die Einwohner von den Venedigern (statt Wenden) abstammten, fände dadurch auch ihre Erklärung. Im Uebrigen verdient hier bemerkt zu werden, daß der volksthümliche Ausdruck „in der Ruhl" für Ruhla an das häufige Auftreten der Namen in der Dativform, z. B. Altenberg, Neuenkirchen u. s. w. erinnert und von dem üblichen Gebrauch der Präpositionen zu, in und nach stammt. Schon im Nibelungen-Liede heißt „zun Burgonder" das Land der Burgunder, und alte Urkunden führen häufig diese Präpositionen in Eigennamen, so daß z B. die Namen Thüringen, Franken, Sachsen u. s. w. ihnen ihre Form danken.

Im 17. Jahrhundert ist Ruhla von der Pest und von den Leiden des 30jährigen Krieges heimgesucht worden. Im Jahre 1625 hat die Pest 39, im folgenden Jahre 59 Personen weggerafft. Im Jahre 1624 machten die Kroaten den ersten, im Jahre 1636 den zweiten Einfall. Bei dem ersten Einfall wurden sie tapfer zurückgetrieben und konnten nicht viel ausrichten. Der zweite Einfall ist ernstlicher gewesen und es sollen bei diesem Gefechte, der mündlichen Sage nach, 36 Rühler umgekommen sein. „Anno 1636, den 9. October, an einem Sonntage, da man eben zu Mittag in der Kirche gewesen, ist ein abermaliger feindlicher Einfall von der Kaiserlichen Reiterei, 900 Mann stark, geschehen. Diese Truppen sind von einem Steinbacher Schleifer, Hermes Kühnsgen genannt, welcher in der Ruhl das Schleiferhandwerk gelernt, über den sogenannten Reuter, bei Simon Lefflers, Tenneb. Orts, Hause, in die Ruhl geführt worden, welche dann mit Feuer, Plündern und Morden übel gehauset.

Bei diesem Einfall soll der Kaiserliche General, ein Fürst von Hessen-Homburg, von einem Rühler, Namens Stophel Dittmar, auch Hetschel Stophel (Hans Leineweber?) genannt, hinter dem Tennebergischen Brauhause vor dem Schlagbaum, mit einem halben Schreckenberger, nachdem die Kugel nicht eingegangen, erschossen worden sein*)."

An dieses Gefecht knüpft sich die Sage von Hans Leinweber, die wir hier des Zusammenhanges wegen, nach dem Reisebuche von Rasch, einschalten wollen.

Als der dreißigjährige Krieg Deutschland verwüstete, lebte in Ruhla ein großer Wundermann, Hans Leinweber geheißen, dem waren die Geister dienstbar. Einen Geist hielt er in einer Feile gebannt und der Geist förderte die Feile so, daß ein Lehrjunge mehr als drei Gesellen damit arbeiten konnte. Einen anderen Geist hielt er in Gestalt eines schwarzen Staars in einem Käfig neben dem Fenster. Mehrere Male schützte er die Ruhl vor Brand und Plünderung durch die feindlichen Soldaten, indem er dieselben durch Geistererscheinungen und dadurch, daß er den Weg durch große Wasser und Felsen ungangbar machte, zurückschreckte, und als die Pest durch die Kroaten in die Ruhl getragen wurde, bannte er dieselbe in einen hohlen Baum. In einem Gefecht, welches am 9. October 1636 zwischen den Kroaten und den Einwohnern von Ruhla vorfiel, tödtete er den Anführer der feindlichen Soldaten, einen Fürsten von Hessen-Homburg, indem er die Kugeln desselben mit seinem Hute auffing und einen halben Schreckenberger in sein Gewehr lud, womit er den Fürsten vom Pferde schoß. Die in diesem Gefecht gebliebenen Kroaten spuken noch heute in der Ruhl.

*) Kirchen- und Schulenstaat des Herzogth. Gotha. 1758.

Als Hans Leinweber nun im hohen Alter starb und die Leichenbegleiter und seine Befreundeten vor seinem Hause versammelt waren, um den Todten in seinem Sarge auf den Friedhof zu tragen, sahen sie Hans Leinweber zu ihrer großen Verwunderung plötzlich im Fenster des Hauses liegen und sie lächelnd anschauen. Voll Grauen und Entsetzen trugen sie dennoch den Sarg in die Kirche, aber als der Deckel nochmals vom Sarge gehoben wurde, so lag der todte Hans Leinweber nicht darin, obschon er im Hause darin gelegen hatte, sondern der Sarg war voll Steine. Jetzt stand man natürlich von dem Begräbniß ab und stellte den Sarg auf dem Kirchhofe neben der Kirche in einem Gewölbe nieder, wo er noch hundert Jahre später gesehen worden ist. Hans Leinwebers Geist spukt aber noch heute in der Ruhl.

Im Jahre 1757, Mitte August, heißt es im Kirchen- und Schulenstaate, marschirte eine französische Armee von 26,000 Mann unter Commando des Prinzen von Soubise nach und nach durch Eisenach, Schönau, Mechterstedt auf Gotha und Erfurt zu. Sie kam aber Anfangs September wieder zurück und lagerte sich hinter Eisenach bis nach Städtefeld. Die Reichs-Executionsarmee hingegen, unter Commando des Prinzen Joseph von Hildburghausen setzte und verschanzte sich auf dem Goldberge vor Eisenach. Den 15. September rückte ein starkes Corps Kroaten unter den Befehlen des Herrn General-Feld-Wachtmeisters von Laudon in Schwartzhausen, Schmerbach, Winterstein u. s. w. ein. Den 20. September kamen 3500 Kroaten, welche durch die Ruhl marschieret und nach Moßbach, Farnroda u. s. w. ihre Tour nahmen. (Noch gegenwärtig werden Hufeisen von kroatischen Pferden gefunden.) Sie kamen von Brotte-

roda her. Ein Theil derselben ging die ordentliche Straße durch's Dorf, ein Theil aber durchstreifte den Wald, drangen durch die Hinterthüren in die Häuser ein, und nahmen mit, was sie fanden. Geisvieh (Ziegen), Kälber, Schweine waren ihnen eine angenehme Beute, welche sie in der Geschwindigkeit mit ihren Säbeln zu schlachten, d. h. zu viertheilen, und unter ihren rothen Mänteln zu verbergen wußten. Sie nahmen ferner noch nicht ausgebackenes Brod aus dem Backofen und zerschnitten den Blasebalg in der Schmiedesse. Niemand durfte sich auf der Straße kühnlich vor ihnen sehen lassen; denn den Mannspersonen nahmen sie Hüte und Mützen, den Weibspersonen aber Hauben und Halstücher. Das Beste bei ihrer Ankunft war inzwischen, daß Boten sogleich in genugsamer Anzahl bereit standen, welche ihnen den Weg aus der Ruhl weisen konnten. Sonst hat die Ruhl, ohneradchtet das Lager der Reichs-Executionsarmee nur 3 Stunden von ihr entfernt war, keinen sonderlichen Schaden erlitten, außer daß neben den Brodlieferungen und Schanzarbeiten, welche die Gemeinde eisenachischen Ortes leisten mußte, einigemale Fourage-Lieferungen an Heu und Hafer verlangt wurden. Das am 25. October 1757 von Barchfeld und Küttelsthal hierher transportirte Lazareth, bestehend aus etlichen 70 Mann von den Nassauischen, Zweibrückischen und Darmstädtischen Regimentern wurde am 2. November schon wieder nach Waltershausen verlegt.

Im Jahre 1813, am 13. April, wurde auch das unter dem Commando des Majors von Linker stehende und auf höchsten Befehl in den Ortschaften Ruhla, Schwarzhausen und Winterstein in Cantonirung vertheilte Marschbataillon des Herzoglich Sächs. Bundescontingents, ohne einige Ge-

genwehr, von einem kleinen Commando preußischer Husaren gefangen genommen. „In meinem Hause — lautete die Aussage eines Einwohners von Ruhla laut den Protokollen des Justizamtes Tenneberg vom 14. April 1813*) — lag der Major von Linker im Quartier. Gestern Mittag trat plötzlich an die Stelle des Weimar'schen Soldaten, der vor der Thüre Schildwache stand, ein Königl. Preußischer Husar mit gezogenem Säbel; mehrere Preuß. Husaren drangen in das Zimmer des Herrn Majors und holten ihn ab." Die Aufhebung dieses Herzogl. Sächs. Bundescontingentes war natürlich nicht ohne große finanzielle Opfer für das Land verbunden, weil wieder in kurzer Zeit ein neues Bataillon ausgehoben werden mußte.

In demselben Jahre kamen auch die Franzosen auf der Retirade durch Ruhla. Nach der Schlacht bei Leipzig gelang es nämlich, unter dem Commando der Generäle Blücher und York, den tapferen Preußen, das Lefebre'sche Corps bei Eichrodt von der französischen Hauptarmee abzuschneiden. Die Franzosen, durchbrochen und gedrängt von den Kosacken unter Platow, zogen hierauf nach Ruhla, und von da durch die Bermbach über Etterwinden, Waldfisch und Möhra, sowie über Eckardshausen nach Markfuhl, wo sie sich wieder mit der großen Armee vereinigten. Den näheren Weg nach Vacha resp. Buttlar über Salzungen, Dermbach, Geisa konnten sie nicht einschlagen, weil in dor-

*) Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Dritten Bandes viertes Heft. Jena 1859. XIX. — Das thüringische Bataillon in Ruhla, im April 1813, von Gustav Emminghaus.

tiger Gegend die Oestreicher (der Kaiser Franz hat zu jener Zeit in Dermbach Gevatter gestanden) waren.

Ein kleiner Trupp Franzosen ist auch den vom Heiligenstein nach dem Todten Mann u. s. w. führenden sog. Bierweg gezogen und hat die Ruhl somit gar nicht berührt. Dies ist daher gekommen, weil die auf dem Heiligenstein ankommenden Franzosen von einem daselbst zufällig weilenden patriotischen Ruhlaer Eselstreiber bedeutet worden, daß die Kosacken Ruhla besetzt hielten und die Franzosen den „Bierweg" gezogen seien. Im Uebrigen können den Franzosen bei ihrem Durchzuge durch Ruhla weder Plündereien, noch Gewaltthätigkeiten zur Last gelegt werden.

Die ursprünglich von Cotta in Zillbach in das Leben gerufene Privat-Forstschule wurde nach dem Wegzuge dieses berühmten, in der Zillbach geborenen, thüringischen Forstmannes, von König nach Ruhla verlegt. Diese besuchte Privatanstalt bestand hier bis zum J. 1834, wo sie dann als Staatsinstitut nach Eisenach verlegt wurde. König leitete dieselbe bis zu seinem Tode, der daselbst erfolgte. Nach dessen Tode trat Dr. Carl Grebe als Nachfolger ein und leitet bis zur Gegenwart die Forstschule im Geiste seines Vorgängers so, daß sie nicht nur ihren alten Ruhm behauptet, sondern daß die Anmeldungen neuer Forstpraktikanten in überraschender Weise zunehmen. Die Namen der Oberforsträthe Cotta, König und Grebe sind mit der Förderung des thüringischen Forstwesens und mit der Entwickelung der deutschen Forstwissenschaft innig verbunden.

Ruhla liegt an seinem oberen Ende 1400 Fuß über der Meeresfläche (die Wartburg 1350') und zählt 4000 Einwohner in 520 Häusern, wovon die größere, östliche Hälfte

(2250 Einw.) gothaischer, die kleinere, westliche (ca. 1800 Einw.), weimarischer Landeshoheit zugehört. Der am Schwarzenberg entspringende und den Marktflecken durchfließende Bach (Erbstrom) bildet gegenwärtig der ganzen Länge nach die Grenze zwischen Gotha und Weimar. Die hochromantische Lage, der herrschende, rührige Gewerbfleiß seiner an individuellen Liebhabereien reichen Einwohner und die daselbst schon im vorigen Jahrhundert aufgefundene mineralische Quelle, haben Ruhla zu einem bekannten und sehr besuchten Ort gemacht. Die mineralische Quelle, i. J. 1757 entdeckt, und bald nach ihrer Auffindung von den Aerzten verschiedenen Kranken zum Gebrauch empfohlen, ließ i. J. 1785 den Herzog von Sachsen-Weimar den Entschluß fassen, eine Brunnen- und Badeanstalt daselbst zu errichten. Dieselbe erfreute sich bis Ende des vorigen Jahrhunderts eines zahlreichen Besuches*) und sah unter ihren Gästen auch öfter den verstorbenen Großherzog Karl August und seinen Freund Goethe. In späterer Zeit wenig beachtet, hat sie in den jüngsten Jahren ihren alten Ruf durch vortreffliche Einrichtungen, z. B. einer Kaltwasserheilanstalt, eines Fichtennadel- und Dampfbades, einer Molkenkuranstalt, eines Curhauses ꝛc. wieder hergestellt und wird in Folge dieser und anderer Annehmlichkeiten, wozu in erster Reihe schöne Umgebung, gesunde Waldluft und herrliche Promenadenwege in den Wäldern gehören, wieder so zahlreich besucht, daß die Badelisten der Jahre 1857 und 1858 über 400 Badegäste aufweisen. Die gesunde Lage und Waldesluft Ruhla's halten epidemische Krankheiten fern, sind be-

*) Das Bad zu Ruhla, von Buchholz. Eisenach 1795.

sonders heilsam für Brustkranke und begünstigen ein hohes Alter. In letzterer Beziehung will ich zu den Nachrichten im „Kirchen- und Schulenstaat" noch einige Beispiele aus der Gegenwart anführen. Die Mutter des jetzigen Gastwirthes Schwanitz zur blauen Traube (die „alte Schwanitzen") ist in einem Alter von 93 Jahren gestorben und war rüstig und ihrer Sinne mächtig bis an ihr Lebensende. Wenige Jahre vor ihr starb ein Sohn von ihr in einem Alter von 71 Jahren. Als man ihr diese Todesnachricht überbrachte, sagte sie im Rühler Dialekt: „Ich huns glich gedoacht, daß ich den Jongen nicht groß kriegen würd". Die 83jährige Frau Zimmermann habe ich noch im vorigen Jahre wohl und munter auf der Wartburg getroffen, wohin sie an einem sehr heißen Tage von der Hohen Sonne durch das Annathal und von hier auf den Sängerweg (zur Mittagszeit) zu Fuß gegangen war. Und den lieben, braven, alten Herrn Organist Lux habe ich im August 1859, in seinem 82 Jahre, frisch und munter auf dem Heiligenstein getroffen, wohin er gewandert war, um das Klavier des Wirthes zu stimmen. (Derselbe ist erst i. J. 1861 gestorben.) Sind das nicht Beispiele eines hohen, rüstigen Alters?

Als Sehenswürdigkeiten des Ortes sind die beiden Kirchen, insbesondere die auf der weimarischen Seite, zu nennen, die mit ihren zwei Flügeln einen rechten Winkel bildet, in dessem Schnabelpunkte Kanzel und Altar stehen; ferner die großartigen Pfeifengeschäfte, Meerschaumfabriken, eine Porte-Monnaies-Fabrik u. s. w., und unter den Gärten insbesondere der „Ziegler'sche Garten". Dieser Garten wurde i. J. 1817 von dem verstorbenen Hofagent Otto Ziegler zu einer geschäftlosen Zeit angelegt, um den Arbeits-

leuten Verdienst zu gewähren. Terrain- und Klima-Verhältnisse gaben große Schwierigkeiten zu überwinden; umsomehr überrascht der Garten durch die zweckmäßige Benutzung der gegebenen Verhältnisse auf einem kleinen Raume, durch seine reiche Mannichfaltigkeit und kunstvolle Berechnung der Anlagen. Die Waldpartie des Berges, die glitzernden Teiche, der murmelnde Bach, die rauschenden Wasserfälle, der große Akaziengang, die prachtvolle große Allee der Lebensbäume (eine der schönsten in Deutschland), die schattigen Lauben, die blühenden Blumenbeete, die grünen Rasenflächen, und die geschmackvoll eingerichtete Gartenvilla — Alles entzückt und ergötzt das Auge. Das bergige Terrain in Ruhla ist eigentlich weder zu Garten- noch Ackerbau geeignet, und doch besitzt der Ruhlaer eine große Gartenliebhaberei, wie die vielen kleinen und größeren vor und hinter den Häusern angelegten Gärten beweisen. Unter den Letzteren ist der Greiner'sche und Dreyß'sche Garten zu nennen. Ersterer liegt am Engestieg dicht beim Bade, dem Ziegler'schen Garten gegenüber, und zeichnet sich durch ein im Schweizerstyl geschmackvoll gebautes Gartenhaus, durch hübsche Anlagen, sowie durch eine sehr große Traueresche aus, die zu einer Laube von 48' Länge gebogen, gegen 60 Personen zugleich aufnehmen kann. Der Dreyß'sche Garten am Breitenberg gewährt einen lieblichen Blick auf Ruhla. Der Ackerbau in Ruhla ist wegen des rauhen Klima fast nur auf Kartoffeln und etwas Roggen- und Haferbau beschränkt. Und doch sollen (nach Hof u. Jacobs, I. S. 2.) die umliegenden, jetzt mit den schönsten Buchenwaldungen bedeckten Berge, früher ganz kahl, zum Theil — wer sollte es glauben? — dem Weinbau gewidmet und erst in dem

letzten Jahrhundert zu Waldungen benutzt worden sein*). Viehzucht und Wiesenbau wird mit großer Sorgfalt betrieben. Der Wiesenwachs ist vortrefflich, weil die Einwohner in Ermangelung des Ackerbaues, allen Dünger, Horn- und Knochenspäne auf die Wiesen schaffen.

Ruhla, im Landessprachgebrauche „die Ruhl" genannt, galt von je als einer der gewerbthätigsten, wohlhabendsten, reinlichsten und geselligsten Orte des ganzen Thüringerwaldes, und seine Einwohner sind als arbeitsam, kühn, heiter, witzig und wanderlustig bekannt. Von den ehemals bekannten Eigenthümlichkeiten der „Rühler", z. B. der Liebe zu den „Feinken" (Finken) und Blumen (besonders Nelken und Aurikeln), den Tauben, von ihrem singenden Dialekt, ihrer Neck- und Spottlust u. s. w., haben sich noch manche Erinnerungen trotz des Alles immermehr nivellirenden Zeitgeistes erhalten. Auch sind die „Rühler Mädchen" noch eben so hübsch, freundlich und sittsam und von eben so zarter und zierlicher Gestalt und feinen Gesichtszügen als früher, wenn auch leider die frühere Nationaltracht mit dem kurzen grünkantirten Rock (Kandelrock) und dem turbanähnlich gewundenen rothen Kopftuch („Heidlappen") sammt den herunterhängenden Zipfeln am linken Ohr, sich immer mehr mit städtischen Moden verschmilzt. Die Ruhlaer Reinlichkeit ist sprichwörtlich und nicht leicht ein anderer Bergflecken wird solche reinlich gescheuerte Stuben, solche spiegelhell geputzte Fensterscheiben, solche blank gescheuerte Trittsteine

*) Bei Eichrodt und Fischbach ist allerdings, wie die noch jetzt dort vorkommenden wilden Weinstöcke beweisen, Weinbau getrieben worden, nicht aber bei Ruhla.

u. s. w. aufweisen. Die Sprachweise des örtlichen Dialektes trägt immer noch unverkennbare Eigenthümlichkeiten in sich, die sich theils in dem singenden Idiom (dem die Aussprache des R fast gänzlich fehlt), theils in einer ganz besonderen Zusammensetzung einzelner Namen und sonst nicht vorkommender Ausdrücke ausspricht. So z. B. bezeichnen die Worte im Ruhlaer Dialekte: Krischscher, Giller, Quiker allzumal einen Weinenden; ferner sagt man: schüllich (garstig), hein? (nicht wahr), es bürnt (brennt), ein Schneber (9 Pfennige), Haelltä (Festtage), Spillgehen (Besuch machen), Händsch (Handschuhe), Haidwetten (Kopfweh), ibes, d. h. irgend etwas.

Die Zusammensetzung einzelner Namen ist in Ruhla, wie an manchen anderen Orten, sehr eigenthümlich. So sagt man z. B. Dortegret (Dorothea Margaretha), Annlies (Anna Elisabeth), G'hanngör (Johann Georg), Krisch (Christoph), Rees (Andreas), Welmchen (Wilhelm) u. s. w. Auch das Anhängen eines besonderen Namens an den Tauf- und Zunamen (Spitznamen) ist seit den ältesten Zeiten üblich und die, gewissen Familien zu Theil gewordenen Namen, z. B. die Kurzweil, das Buttermesser, der Schlump, der Spitzer, der Gicker u. s. w., haben sich noch bis auf die Gegenwart erhalten. Auch wird noch, wie bei den Skandinaviern, der Enkel, zum Unterschied gleichbenannter Personen, nach seinem Vater und Großvater genannt. So sagt man z. B. Johanngeörgs (Johann Georg) Wilhelms Johanniкläs (Joh. Nicolaus); denn Johanngeörg ist der Großvater und Wilhelm der Vater des Sohnes Johanniкläs. Ferner: Bären-Henners Welmchen; denn der Vater hieß Heinrich (Henner), der Sohn Wilhelm und Bär war der Familien-

spitzname. Erinnert dies nicht an die norwegischen Bauern, die außer dem nomen patronymicum (mit der männlichen Endung sen, eigentlich sön — Sohn — der weiblichen datter — Tochter —, dem Genitiv des väterlichen Namens angefügt, z. B. Erikssen oder Erikssön, Persdatter, d. h. Erik's Sohn, Peter's Tochter) noch ein nomen locale, und zwar ganz unverändert den Namen des Gutes, auf dem sie wohnen, bekommen? Deutet die Ruhlaer Sprachweise, z. B. Lingen-Martens-Aden-Johannes (der Alte wohnte nämlich unter einer Linde, daher der Name) u. v. A. nicht auch darauf hin?

Um noch einige eigenthümliche Sprechwendungen anzuführen, genüge auf die Construktion des Infinitiv beim Gebrauch des Präsens, Imperfectums und Perfectums, und auf die Biegung des Zahlwortes zwei aufmerksam zu machen. So z. B. sagt der Rühler:

Ich wie geh', d. h. ich will gehen.
Ich währ g'enn, d. h. ich werde gehen.
Ich kuhn gegeh', d. h. ich kann gehen.
Ich wie mietnahm, d. h. ich will mitnehmen.
Ich kuhn mietgenahm, d. h. ich kann mitnehmen.
Ich währ mietnahm, d. h. ich werde mitnehmen.
Zween Männer, d. h. zwei Männer.
Zwuh Frauwen, d. h. zwei Frauen.
Zwäh Mägen, d. h. zwei Mädchen.

Auch ist zu bemerken, daß der Rühler statt „guten Morgen“ oder „gute Nacht“ zu sagen, lieber vorzieht die Frage an den Betreffenden zu richten: „uisgeschloaffen“ (ausgeschlafen?) oder „ball schloff geh“ (bald schlafen gehen?). Eben so sagt er statt zu grüßen, wenn er einen Bekannten trifft,

„au da?“ (auch da?). Von Redensarten „bi se die Rühler mielat (mein Lebtag) önger enanner (unter einander) geschwatzt hun“ seien nur folgende bemerkt: „Schloaf dich round, doaß dä net äckig wirst“, oder „Schloaf bleinsen, da bruchst dau kei Licht“ u. s. w. Ferner: Ich bin ganz getesen (demüthig, still); boas machst de änn nuir für Gezühk (was machst du nur für Sache?), ich kum us min Huis und geh in dih Huis oder ich kum us min Fahld (Feld) und geh' in dih Fahld, ich hun das Föllen an Zuin gebungen (ich habe das Fohlen an den Zaun gebunden) u. s. w. Wieviel Trinkgeld hast du bekommen? fragte ich einen Rühler Jungen: „Net leck dich in ä Au“ (d. h. nicht soviel als man in's Auge legen kann, also nichts) war die naive Antwort. Ein kleiner Junge, der von dem Vater einer zahlreichen Familie geprügelt werden sollte, rief sehr naiv dem Peitschenschwinger zu: „Schmiß dau doch Dinne“, d. h. schlag du doch deine Kinder. Derselbe Junge liebte sehr die Mehlspeisen, insbesondere sogenannte Windbeutel zu essen. Als nun einst ein Frankfurter Herr in dessen Familie kommt und nach althergebrachtem Gebrauch tüchtig genöthigt wird, die aufgetragenen aufgethürmten Windbeutel zu essen, dafür aber dankt, ruft der in der Ecke des Zimmers stehende, sehnsüchtig auf seine Lieblingsspeise blickende Junge ärgerlich und ohne Rücksicht auf die versammelte Gesellschaft zu nehmen: „Ban ich so genöthigt wüer, baos wöll ich füer Esser thu.“ Ein anderer Junge rief, als er eines betrunkenen Mannes ansichtig wurde, der nicht im besten Rufe stand: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.“

Die „Rühler“ sind sehr schlagfertig mit der Zunge und was W. H. Riehl so treffend von den „Pfälzern“ sagt,

ist genau auch auf die Rühler anzuwenden: „Auf jedes Wort muß ein Gegenwort fallen und zwar Schlag auf Schlag. Auch jede unbequeme Bemerkung muß man kräftig abtrumpfen, damit man nicht für einen Pinsel gelte. Der Genius der Sprache charakterisirt eine Ueberfülle von stehenden Schlag- und Kraftworten, Hyperbeln, von volksthümlichen Redewendungen voller Satyre und Komik. Im Wortwitz abzutrumpfen, bringt populären Ruhm und die Schlagfertigkeit mit der Zunge ist oft größer als mit dem Geiste oder mit der Faust. Das so stark landesübliche Fluchen ist ein Zug der Kraftnatur im Worte."

Wie an manchen Orten des Thüringerwaldes, so haben sich auch in Ruhla noch manche Reste der Feste der alten Deutschen erhalten, die gleich ihren nordischen Brüdern die vier Wendepunkte des Jahres, die Solstitien und Aequinoctien festlich begangen. Hierher gehört das Fest des Laubmännchens. Die Mädchen überputzen einen der hübschesten jungen Burschen, als den Besieger des Winters, sonst auch Maigraf oder Blumengraf genannt (s. Grimm's deutsche Mythologie S. 448 fl. und S. 455), mit grünen Buchenzweigen, so daß er blos Augen und Füße frei hat, und so ziehen sie durch den Ort auf einen freien Platz, wo dann die ganze Mädchenschaar mit dem Laubmännchen tanzt und singt:

Blä Köhl, Blä Köhl, das sein die besten Pflanzen,
Wenn das Mägen gessen hat hebt sie un zu tanzen.
Tanz, Mägen, tanz,
Die Schuh' sein noch ganz,
Sei'n sie dann zerbrochen,
So tanz'n mei uf den Knochen.

Ein anderes merkwürdiges Fest in Ruhla, welches noch jetzt am 2. Januar gefeiert wird, ist Walfir. An diesem Tage fand früher die Wahl des Hirten statt, von dem damals, wie jetzt noch, verlangt wird, daß er außer den Eigenschaften eines guten Hirten, der seine Rindviehheerde im Walde zu weiden versteht, auch sein Kuhhorn gut zu blasen weiß. Diese den Rühlern eigenthümliche musikalische Liebhaberei gab nun Veranlassung, daß der Hirt vor dem Antritte seines Amtes eine „Hornprobe" ablegen mußte, bei welcher Gelegenheit für die Verheiratheten ein Tanz zur Ausführung kam. Diese letztere Sitte wird auch jetzt noch an dem genannten Tage festgehalten, nur mit dem Unterschiede, daß statt des einfachen Hirtenhornes ein Musikchor fungirt. Aber der Hirt in Ruhla steht noch immer in einem gewissen Ansehen; er wird von Alt und Jung um Rath gefragt und im Walde besucht. Bei dem ersten Austreiben des schmucken Viehes ist noch immer ein Theil der Bewohner auf den Beinen und insbesondere läßt es sich die Jugend nicht nehmen, ihren guten Hans Heß, Valentin (Valtin) oder Görg, Christoph und Wilhelm bei seinem Umzuge durch den Ort zu begleiten. Der freundliche Hirt weiß sich aber auch darauf etwas zu gute, bläst lustige Melodien und plaudert munter mit den fröhlichen Kindern, die ihn, wie einst Telemachos den treugesinnten Hirten Eumaios, mit dem Titel „Väterchen" begrüßen. So wurzeln die Sitten der Völker tief im kindlichen Gemüthe wie die Wurzeln der Bäume in dem mütterlichen Schooße der Erde!

An den Gömichenstein und Ringbergstein (Jubelberge) knüpfen sich auch noch aus uralter Vorzeit Erinnerungen hier begangener Festlichkeiten. Gelehrte Alterthumsforscher,

unter ihnen der berühmte Gebirgskundige und Geschichtsschreiber der keltischen Alterthümer, Käferstein in Halle, sind mit der Untersuchung beschäftigt, ob diese Steine durch Natur oder Menschenhand in solche Formen gebracht worden, und stellen, weil insgesammt die Thäler von ihnen weithin beherrscht werden, die Vermuthung auf, daß es alte Druidenaltäre gewesen, von denen herab beim Scheine nächtlicher Flammen die Priester der versammelten Menge der Fürsten und Krieger unten im Thale Orakel verkündet haben. Wir nehmen uns vor, seinerzeit gleichfalls darüber nachzudenken, weil die Erscheinung allerdings auffallend genug ist!*)

Auch an den in Ruhla noch üblichen Kinderspielen ist manches Eigenthümliche zu beobachten. So an dem Stennerspiel. Die kleinen steinernen Kugeln (Stenner) werden auf dem ebenen Spielplatze in einen Kreis gesetzt. Mit dem Rufe „Rupsen und Gletschen" schießt nun der Spieler, der an der Reihe ist, in den Kreis hinein. Trifft er einen Stenner und durch diesen einen zweiten, so ist mit dem Rufe „Bebes" das Spiel beendigt. Der Zweck heiligt das Mittel, selbst wenn man mit Hilfe eines anderen Menschen das Ziel erreicht.

Das „Geiswerfen" ist ebenfalls ein sehr beliebtes Spiel der Jugend. Es wird ein dreizweigiger Ast aufgestellt und danach mit Buchenknütteln geworfen. Ebenso das „Fahnen" (Fangen), ein Spiel, was meist von den kleinen Mädchen auf den blanken Trittsteinen vor den Hausthüren

*) Der Nordwesten des Thüringerwaldes oder Zehn Tage in Ruhla. Berlin 1854.

gespielt wird. Eine kleine Steinkugel wird auf die Steinplatte aufgeworfen; während sie emporprallt, werden dazwischen die anderen daliegenden kleinen Steine aufgenommen und dazu die Steinkugeln vor dem Niederfallen gefangen. Auch das Kartenspiel „Wiederpassen“ ist ein ganz eigenthümliches, noch jetzt in der Ruhl gebräuchliches Spiel mit 5 Personen.

Das gewerbthätige Ruhla ist berühmt wegen seiner großen Pfeifengeschäfte, von denen das älteste das der „Gebrüder Ziegler“, gegründet von Severus Ziegler, im Jahre 1867 sein 100jähriges Bestehen feiern wird. Die in Frankfurt a. M., Leipzig, Frankfurt a. d. O. abgehaltenen Messen bewirken einen großen Umsatz der Waaren und tragen sammt den damit verknüpften Reisen der Kaufleute nach England, Frankreich, Italien, Schweden und Rußland nicht wenig zur Weltbildung der gesammten Einwohner bei. Das Pfeifengeschäft ist alt und Ruhla war über ein halb Jahrhundert der einzige Ort des Erdbodens, der concurrenzlos Meerschaumköpfe fabricirte. Schon der „Kirchen- und Schulenstaat“ berichtet, daß die Handlung mit Messern, Haarkämmen, Tabakspfeifen nach Sachsen, Preußen, Schlesien, Polen, Lievland, Schweden, Rußland geht. Doch gegenwärtig werden die wenigsten Pfeifen in Deutschland, sondern meist nach England, Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Rußland und Amerika verkauft. Ja, es sind sogar Sendungen nach der Capstadt und nach Australien gegangen. Die Versendung hat sich seit Einführung der Cigarren nicht vermindert. Die berühmten Meerschaumköpfe sind sammt Beschlag und Quaste noch immer so gut wie früher, z. B. in der Fabrik von Schenk, zu haben. Die

aus der Türkei (Kleinasien, Eski Schehr*) über Wien in großen Quantitäten bezogenen, ganz rohen, ungeformten oder schon im Rohen geformten Meerschaumstücke — ein kieselsaure Magnesia enthaltendes Fossil — werden durch Abdrehen auf Drehbänken, durch Schneiden und Schaben mit Messern und durch die Feile in die erforderlichen Formen gebracht, alsdann in geschmolzenen Talg gelegt, hierauf abgewischt und mit Schachthalm polirt, endlich in geschmolzenem Wachs und Talg gesotten und mit Lappen gerieben, um Glanz zu erhalten. Die Abgänge beim Drehen und Schneiden der ächten Köpfe, die man anfangs wegwarf, bis im J. 1770 Christoph Dreiß in Ruhla auf die Idee kam, diese Abfälle wieder für neue Pfeifenköpfe zu bearbeiten, oder schlechte Köpfe und rohe Meerschaummasse werden durch Mahlen, Schlämmen, Kochen, Sieben, Austrocknen, gelindes Brennen, Färben, Beitzung u. s. w. zu unächten Meerschaumköpfen verwendet. Der künstliche Meerschaum wird also dadurch hergestellt, daß die Abgänge von den größeren Stücken gepulvert, geschlämmt, mit Alaunlösung versetzt und noch einmal gebrannt werden. In der neuesten Zeit wurde auch eine Verbindung von Wasserglas mit Magnesia zur Herstellung künstlichen Meerschaumes empfohlen. Die höl-

*) Die Meerschaumgruben, welche ein für Deutschland sehr wichtiges Produkt liefern, liegen 7 bis 8 Stunden ostwärts von Eski Schehr, nach Ssewri Hissur zu, und sind an Griechen und Armenier in Biledjik verpachtet. Der Fiskus erhebt eine Abgabe von 10 Procent vom Werthe (Reise von Trapezunt nach Skutari im J. 1858 von Dr. H. Barth). Eski Schehr, das alte Dorylaeum, kann von Skutari in 3 Tagereisen über Jßnik (das alte Nicaea) und Ssöghüd erreicht werden.

zernen Pfeifenköpfe, deren Absatz jetzt wieder bedeutender ist, werden gemeiniglich aus Maserholz, von Ahorn, Birken, Erlen, zuweilen auch von Nußbaum, Eschen, Eichen und Hollunder, dann auch von anderen inländischen und ausländischen Holzarten zum großen Theil in den Rhöngegenden in dem Fuldaischen gemacht. Die porzellanenen Pfeifenköpfe werden in ungeheuern Quantitäten von den Porzellanfabriken, z. B. des Thüringerwaldes bezogen, in Ruhla zum Theil erst bemalt, mit Beschlägen versehen und dann mit Pfeifenröhren und Spitzen zusammengesetzt. Mit dem Beschlagen der Pfeifenköpfe (aus Messing, Kupfer, Tomback, Weißkupfer, Silber) sind allein einige hundert Personen beschäftigt, die diese Beschläge durch Gürtler-Handgriffe oder durch Maschinen, z. B. gravirte stählerne Walzen, Durchschläge, Stangen, Pressen u. s. w. verfertigen. Dazu kommen Versilberer, Horndrechsler, Holzkopflackirer, Thonkopffabrikanten, Porzellanmaler u. s. w. Im Jahre 1859 verarbeitete Ruhla (s. Goth. Z. 9. Dec.) ungefähr 2000 Centner Messing zu Pfeifenbeschlägen. Aus dem Centner Messing fertigt man dort durchschnittlich 7000 Dutzend Beschläge, so daß in jenem Jahre die Summe von 1,700,000 Dutzend Pfeifenbeschläge gefertiget wurde (mit Maschinen 1,400,000 Dtzd., mit Menschenhand 300,000 Dtzd.). Rechnet man den Durchmesser eines Beschlags zu 1 Zoll, so giebt die eben genannte Summe Beschläge, wenn man sie neben einander legen wollte, eine Reihe von circa 10²/₃ Stunden Länge. Mit einem hannöverschen Silberthaler versilbert man auf galvanischem Wege 400—600 Dutzend Beschläge, eine Vertheilung des Silbers, die man nirgends hat nachahmen können. Es bestehen gegenwärtig 10—12 Etablissements, die in Verbin-

dung mit den kleineren Geschäften jährlich für etwa 1 Million Thaler Pfeifenwaaren (Porzellan, Holz und Meerschaum) nach allen Ländern der Erde versenden. Der Preis der Pfeifen ist ein außerordentlich verschiedener. Ein einziger Meerschaumkopf kostet oft 60 Thaler, während man dagegen ein ganzes Dutzend Pfeifen zu dem enorm billigen Preise von 10 Groschen bekommt. Und jede dieser so außerordentlich billigen Pfeifen hat nicht allein eine Hornspitze, ein Röhrchen mit Abguß, sondern auch einen bemalten und beschlagenen Kopf, dessen Beschlag durch ein Schnürchen mit dem Rohre verbunden ist. Wegen dieser Verschiedenheit der Verkaufspreise läßt sich auch der jährliche Geldumsatz Ruhla's sehr schwer bestimmen. Außerdem beschäftigt die in den letzten Jahren errichtete Portemonnaies-Fabrik des Herrn Bardenheuer (jährlich 80,000 Portemonnaies) viele Personen, die hauptsächlich Metallgarnituren zu Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Geldtaschen u. s. w. anfertigen. Die Fournierschneiderei der Handlung Stumpf und Katterfeld mit englischer und deutscher Maschinerie, liefert täglich 1200 Quadratfuß Fourniere. Ferner werden in einer Knopffabrik jährlich viele Tausend Groß Hemdeknöpfchen, ferner Portemonnaies, alle möglichen Cigarren-Etuis, sowie Filz-, Leder-, Plüsch- und schöne Alabasterarbeiten, letztere aus dem Stein der Kittelsthäler Gypsbrüche oder aus dem Drusenthale fabricirt.

„Die Gewerbthätigkeit Ruhla's", bemerkt der Verfasser der „Zehn Tage in Ruhla" sehr richtig, „war von Alters her von großer Bedeutung. In den frühesten Zeiten blühte hier der Bergbau auf Eisen, auf einer großen Anzahl von Hämmern die Eisenfabrikation und die Waffenschmiedekunst.

Einer alten Volkssage nach soll das vorzüglichste Material das des Thüringerwaldes gewesen sein, und namentlich soll ihm das Eisen, welches bei dem später „Eisenach“ genannten Orte gegraben worden, nachgestanden haben, daher der Name: Eisen — nach. Später erhob sich die Messerfabrikation zu einem hohen Flore, und Friedrich der Große zog eine Anzahl Ruhlaer Messerschmiede nach Neustadt-Eberts-walde, wo dieselben noch jetzt in einem abgesonderten Stadttheile ihren heimischen Sitten völlig getreu leben.“

Ruhla's altbekannte Waffenschmiede verwandelten sich, als Harnisch und Panzerhemd abkamen, allerdings in Messerschmiede, diese aber wieder, als Eisen und Messer sanken, in Pfeifenbeschläger und Kettchenmacher, in Versilberer und Vergolder, in Drechsler und Maler. Was demnach die in vielen Werken der Neuzeit immer und immer wieder gerühmten Messerschmiede betrifft, deren Zahl ein neueres Werk auf 45 angiebt, so hat Ruhla gegenwärtig kaum 4 aufzuweisen und deren Geschäfte sind dazu noch klein. Von den alten Stahl- und Eisenfabriken ist keine Rede mehr.

Die Abrichtung von Singvögeln, vornehmlich von Finken, gehörte von jeher zu den individuellen Liebhabereien der singlustigen Bewohner, und noch jetzt wird jeder Rühler die verschiedenen Sangweisen derselben zu unterscheiden wissen. Der Doppelgesang zerfällt a) in den Schmalkaldner und b) in den Harzer. Der Weingesang a) in guten Weingesang, b) in Waldweingesang. Die beiden Unterabtheilungen a a. sind künstlich gelernte, nie im Walde hörbare Sangweisen. Dann folgen Ornshauser Schärfer, der Gutjahrsgesang, das grobe Wirr, das Kutschengewirr,

das Hochzeitsgewirr (Hotziggewirr), das Härzergewirr, die Wittscheer, die Pottscheer, das Kienöl, das Würzgebühr, das Wüthjeh, das Drehwüthjeh, der Scharf, der Kauzjoi, der Reuzug ꝛc. Der Duispfiffer ist, wie öfter irrthümlich angenommen wird, keine Sangweise, sondern der Locker im Vogelbauer, während der Laufer derjenige Finke heißt, der unweit dieses im Gebüsch versteckt, locker angebunden im Kreise der Leimruthen läuft, die zum Fangen aufgestellt sind. Der Handel mit diesen Singvögeln war früher ein bedeutender und die Liebhaberei so groß, daß noch vor 50 Jahren die beste Kuh mit Kalb gegen einen guten Finken gegeben wurde. So erzählt man sich in „der Ruhl“ noch folgende hübsche Anekdote von Finkenliebe. Ein Rühler besaß einen Finken, den er für den besten „Schläger“ in der Welt hielt. Dieser sein Glaube wurde aber erschüttert, als ein Nachbar, der von einer Reise aus Ostpreußen zurückgekehrt war, beim Anhören des Finkenschlages zu ihm sagte: „Dein Fink schlägt gut, aber hinter Königsberg habe ich einen gehört, der noch viel besser schlägt“. Jener außer sich darüber, beschließt diesen Finken zu erwerben. Er läßt sich von seinem Nachbar den Wald beschreiben, darin der ausgezeichnete Finke von ihm gehört wurde, verschafft sich Reisegeld und marschirt zu Fuß nach Königsberg und weiter jenem Walde zu. Er ist so glücklich, den Vogel zu hören und zu fangen und kehrt zufrieden, aber bettelarm, mit seinem Schatze nach der Heimath zurück. Mit inniger Liebe pflegt und nährt er den Finken und kann sich nicht entschließen, denselben zu verkaufen, trotzdem daß er in Schulden geräth und schließlich vom Gerichte ausgepfändet wird. Und als die schwere Stunde dennoch kommt und er den Finken endlich doch noch

hergeben muß, kann er diesen Verlust nicht verschmerzen und stirbt an gebrochnem Herzen.

Ein auf dem Kickstein in der Ruhl wohnender, armer Mann ist von dem Gesange eines Finken in der Oberdornsengasse so entzückt, daß er Tag für Tag in die Nähe jenes Finken sich begiebt, um diesem Gesange zuzuhören. Sein höchster Wunsch ist, diesen Finken zu besitzen, doch sind seine Mittel so gering, daß er nicht im Stande ist, den geforderten Preis von 10 Speciesthalern zú bezahlen. Der arme Mann kann nur darin seinen Genuß, seinen Trost finden, daß er immer wieder täglich hineilt, um den Schläger zu hören. Endlich giebt ihm das Schicksal einen Fingerzeig, diesen Finken in Besitz zu bekommen. In dem nahegelegenen Dorfe Steinbach lebte ein häßliches, heirathsfähiges Mädchen, welches er zu heirathen gedrängt wurde. Trotzdem er eine große Abneigung gegen das Mädchen fühlte, entschloß er sich dasselbe unter der Bedingung zu ehelichen, daß er sofort 10 Speciesthaler Draufgeld erhielte. Die Aussicht, den gewünschten Finken anzukaufen, läßt ihn also um die Hand des Mädchens werben, die er auch erhält. Auf diese Weise wird der Finke sein — und so hat der Mann eine ungeliebte Frau und einen geliebten Finken zu gleicher Zeit bekommen und bis in sein spätes Alter im Besitze des Finken glücklich, im Besitze der Frau unglücklich gelebt. — Ein anderer Rühler hört, daß der Finke seines Nachbars besser schlägt als der seinige. Damit letzterer unbemerkt den guten Schläger hören und dessen Schlag ablernen kann, setzt er den Finken in die Castormütze und besucht den Nachbar, natürlich ohne die Mütze abzuthun. Auf diese Weise lernte

sein Finke gut schlagen und wurde der Stolz und die Freude seines Besitzers.

Die Liebe zu den Singvögeln steht der Taubenliebhaberei zur Seite, die noch heutigen Tages in der Ruhl stark ist. In Bezug auf die Tauben unterscheidet der Rühler insbesondere Grungfarbige (Grundfarbige), d. h. Rothe, Gelbe, Braune, Blaue, dann Humergrave (Hammergraue), Eulige (Eulenartige), Schwarzeulige, Weißeulige, Silbereulige, Lacheulige, Schnürige, Brüstige (d. h. Gelb-, Schwarz-, Roth-, Braun- und Blau-Brüster), Lerchenstöpfliche, Gelblichstöpfliche, Grundstöpfliche, Gelbgrundstöpfliche, Schwarzstriemige, Schwalbenschecker, Schwalbenschwänz, Schwarzmauser u. s. w.

Von Nelken sieht man hier die schönsten und seltensten Gattungen. Der Ruhlaer Nelkenflor war früher so berühmt, daß Blumenverehrer aus den umliegenden Städten und Dörfern ihre jährliche Wallfahrt zu dem Ende hierher zu thun pflegten.

Die Liebe zu den Singvögeln und Blumen ist den Leuten in der Ruhl bis zur Stunde geblieben — eben so die Liebe zu Geister-, Spuk-, Gespenster-, Bergschätze- und Hexen-Sagen, an denen Ruhla und die Umgebung sehr reich sind. Doch ist hier ein anderer Sagenkreis wie um Eisenach und die Wartburg herum. „Hier klirren“, bemerkt Gustav Rasch (Das Thüringerland und der Thüringerwald) sehr richtig, „keine Ritterschwerter und eisernen Harnische, hier läuten keine Klosterglocken und kein Horagesang frommer Mönche tönt durch den Morgennebel, aber Spukgestalten erscheinen auf Kreuzwegen und an öden Bergplätzen, unbekannte Männer von fremdartigem Aussehen und in fremden

Gewändern schreiten durch das Thal und berühren mit Zauberruthen die Erde, um nach Schätzen zu suchen, und in Berghöhlen hausen gespenstische Hunde und jagen auf einsamem Waldgebiete um Mitternacht. Der Alp schleicht durch's Schlüsselloch, Wundermänner und Propheten leben in den Hütten, auf den Bergen, und Gestalten aus dem dreißigjährigen Kriege spuken noch heute durch die ganze Ruhl!" Hier sind noch Sagenschätze zu heben und Wanderdinger (Rühler Ausdruck für Gespenster, eigentlich: Wannerdenger) zu sehen; wenn auch Männer, wie L. Bechstein und L. Storch schon manche Gold- und Erzstufe aus den tiefen Schachten an das Tageslicht gebracht.

Bevor wir Ruhla verlassen, drängt es mich, auf zwei Männer hinzuweisen, die hier geboren sind, und die, ein jeder in seiner Weise eine merkwürdige Erscheinung, ihre Namen weit außerhalb der Grenzen des „Erbstroms" bekannt gemacht haben.

J. A. Stumpff, geboren am 27. Januar 1769 zu Ruhla auf der Köhlergasse, lernte als Knabe bei seinem Vater das Klaviermachen und begab sich als zwanzigjähriger geschickter Künstler über Hamburg nach London. Dort lebte er seinem Fache, ohne Kapital, auf respectable Art, wurde allmälig durch Fleiß, Geschicklichkeit und Ehrenhaftigkeit ein bekannter Künstler in Anfertigung kostbarer Pedalharfen und ist als großbritannischer Harfenfabrikant am 2. November 1846 daselbst gestorben. Andreas Stumpff war ein für das Studium deutscher Musik und Poesie begeistertes Talent und ein edler Mensch, auf dessen Menschenfreundlichkeit und stille, discrete Aufopferungsfähigkeit für seine Nebenmenschen ich jetzt — 15 Jahre nach seinem Tode —

gern und dankbar zu sprechen komme. Ich selbst habe zwar den vortrefflichen Mann nicht gekannt (ich kam von Amerika nach London kurz nach seinem Tode), halte es aber für eine Pietätspflicht, auf einige publizirte Briefe (s. Gartenlaube Nr. 32 und 33, 1857) meines in Ehren ruhenden Landsmannes hinzuweisen, aus denen hervorgeht, daß Stumpff's Begeisterung für deutsche Dicht- und Tonkunst eine wahrhaft ächte gewesen, und daß er redlich gearbeitet hat, um den Koryphäen deutscher Kunst frohe Stunden zu bereiten. Stumpff hat Gedichte (einige ließ Goethe in seinem Journal „Chaos" abdrucken) und eine Menge Briefe im Manuscript zurückgelassen, die Zeugniß ablegen von der Tiefe des Gemüths und von den großen Correspondenzverbindungen, die er mit den ersten Männern seiner Zeit, z. B. mit Goethe (der ihn als Freund empfangen und verehrt), Beethoven, Karl Maria v. Weber u. s. w. unterhalten.

Als ein Beweis seiner Begeisterung für deutsche Tonkunst verdient bemerkt zu werden, daß Stumpff seit 1811 eine große Sammlung von Mozart's Compositionen und zwar alle von seiner Hand geschrieben, käuflich (für 150 Pfd. Sterling) an sich gebracht hatte, deren Erhaltung für Deutschland sehr zu wünschen gewesen wäre. Aber nicht genug, daß er durch diese kostbare Sammlung und durch den Besuch von Mozart's Geburtsort und dessen Wittwe und Schwester in Salzburg seine Verehrung für den großen deutschen Tondichter an den Tag legte, so hat auch dieser Mann, der nicht reich gewesen, der geliebten, in gedrückten Verhältnissen lebenden, 78jährigen Schwester Mozarts, wie die hinterlassenen Papiere beweisen, durch seine und einige seiner Freunde Großmuth die Demüthigung erspart, Schul-

den zu machen. Auch hat er dem großen deutschen Tonschöpfer Ludwig van Beethoven, der krank auf seinen Schmerzenslager in Mödling bei Wien gelegen und dessen Ohr sich überdies dem Reiche der Töne verschlossen hatte, mit der berühmten Arnold'schen Prachtausgabe von Händel's vollständigen Werken (dieses seltene Notenwerk hat, wie aus einer Notiz in Stumpff's hinterlassenen Papieren hervorgeht, mit Einband und Transport bis Wien, 62 Pfd. St. gekostet) im Jahre 1826 ein herrliches Geschenk gemacht. Der beschränkte Raum erlaubt mir nicht näher auf Stumpff's edles Wirken, dessen Schilderung wahrhaft ergreifend ist, einzugehen, aber ich kann nicht umhin, hier noch zwei kurze Briefe abdrucken zu lassen, die keines erläuternden Wortes weiter bedürfen. Der erste Brief ist von Beethoven an Stumpff in London gerichtet.

„Sehr werther Freund!

Welches große Vergnügen mir die Uebersendung der Werke von Händel, die Sie mir zum Geschenk machten — für mich ein königliches Geschenk! — verursacht hat, dieses vermag meine Feder nicht zu beschreiben. Man hat es sogar in die Zeitungen gebracht, welches ich Ihnen hier mittheile. Leider liege ich schon seit dem 3. December an der Wassersucht darnieder. Sie können denken, in welche Lage mich dieses bringt. Ich lebe gewöhnlich nur von dem Ertrage meiner Geisteswerke und muß für mich und meinen Karl Alles davon beschaffen.

Leider seit drittehalb Monaten war ich nicht im Stande eine Note zu schreiben. Mein Gehalt beträgt nur so viel, daß ich davon den halbjährlichen Zins bestreiten kann.

Dann bleiben einige hundert Gulden Wiener Währung (nicht volle 27 Thaler) übrig. Bedenken Sie noch, daß sich das Ende meiner Krankheit noch gar nicht bestimmen läßt, und wann es endlich möglich sein wird, gleich wieder mit vollen Segeln auf dem Pegasus durch die Lüfte zu segeln! Arzt und Chirurgus, Alles muß bezahlt werden.

Ich erinnere mich recht wohl, daß die philharmonische Gesellschaft in London vor mehreren Jahren ein Concert zu meinem Besten geben wollte. Es wäre für mich ein Glück, wenn sie diesen Vorsatz von Neuem fassen wollte; ich würde vielleicht aus aller meiner bevorstehenden Noth noch gerettet werden können. Ich schreibe daher an Herrn Smart, und können Sie, werther Freund, etwas zu diesem Zwecke beitragen, so bitte ich Sie nur, sich mit Herrn Smart zu vereinigen. Auch an Moscheles wird deshalb geschrieben, und in Vereinigung aller meiner Freunde glaube ich doch, daß sich in dieser Sache etwas für mich wird thun lassen.

Indem ich Ihnen nochmals danke für das herrliche Geschenk, bitte ich zugleich mir zu befehlen; wo ich Ihnen hier in etwas dienen kann, thue ich's von Herzen gern. Meine, Ihnen hier geschilderte Lage lege ich Ihnen nochmals an ihr menschenfreundliches Herz, und indem ich alles Schöne und Gute wünsche, empfehle ich mich Ihnen bestens.

Hochachtungsvoll

Wien, den 8. Februar 1827.

Ihr

Beethoven."

Stumpff an Beethoven.

London, 1. März 1827.

Sehr werther Herr und Freund!

Wie sehr mich die Nachricht durchbebt und mit Schmerz durchdrungen, daß Sie an einer langwierigen Krankheit leiden, die Sie mir nun selbst mittheilen, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Schon seit der ersten Nachricht davon, die ich durch meinen Freund Streicher erhielt, vergingen wenige Tage, wo ich nicht mit dem größten Antheil an meinen kranken Freund in Wien gedacht. Oft stehe ich im Geiste in der Stube an des leidenden Freundes Krankenbette und frage ängstlich den Arzt, wie es mit dessen Besserung stehe, und möchte ihm so gern die Versicherung abnöthigen, daß die Krankheit nicht gefährlich sei und daß der Kranke bald wieder hergestellt sein werde. Ja, mein innigst verehrter Freund, könnten herzliche und heiße Wünsche eines Freundes Ihre Genesung bewirken, so würden die Herzen Ihrer Freunde und Verehrer bald einer neuen Symphonie sich zu erfreuen haben, und heißer Dank von so vielen Zungen für die Genesung ihres so hochverehrten Tondichters gen Himmel steigen zu Dem, der allein helfen kann und der seine Geschöpfe väterlich durch unerforschte Wege dem von ihm gesteckten Ziele entgegenführt.

Daß Ihnen die zugesandten Werke von Händel große Freude gemacht haben, ist Lohn genug für mich, weil es ja meine einzige Absicht war, eine solche zu bewirken.

Ihren Wünschen zufolge habe ich ohne den geringsten Zeitverlust die Herren Smart und Moscheles für die gute Sache gewonnen, als auch die Directoren der philharmoni-

schen Gesellschaft davon benachrichtigt. Auf meine dringende Vorstellung wurde ohne Verzug darüber berathschlagt, und die Folge davon war (weil die Veranstaltung eines Concertes zu viel Zeit erfordere), daß für's Erste eine Summe von 100 Pfd. Sterling an Sie remittirt werden solle, und Moscheles erbot sich, solches durch das Rothschild'sche Haus hier an das Haus des Barons Eskeles in Wien zu spediren, durch welches Sie nach Bedürfniß Gebrauch machen können. Das ganze Geschäft ward von mir und Moscheles mit aller Emsigkeit besorgt.

Endlich danke ich Ihnen recht herzlich für ihr gütiges Anerbieten, mir in Wien nützlich sein zu wollen, und indem ich Sie an Ihr mündliches Versprechen, mich mit einigen von Ihrer lieben Hand geschriebenen Noten zu beglücken, erinnere, habe ich die Ehre zu verharren mit dem herzlichsten Wunsche für Ihre baldige Genesung.

Ew. Hochwohlgeboren
treu ergebenster Freund und Diener
J. A. Stumpff.

Wahrlich, wer so gelebt und gewirkt, wer so verstand, den Bittenden mit vollen Händen und der zartesten Discretion zu geben, wie Andreas Stumpff — dem gebührt die Bürgerkrone auf sein Grab!

Der zweite aus Ruhla hervorgegangene Mann, auf den ich hier mit einigen Zeilen hinweisen möchte, ist der noch lebende, bekannte Roman-Schriftsteller und Dichter Ludwig Storch, der daselbst am 14. April 1803 geboren wurde. Nach einer unglücklich verlebten Jugendzeit verließ Storch 1816 seinen Geburtsort, besuchte, nachdem er eine

kurze Zeit in eine Handlung in Erfurt eingetreten war, die Gymnasien zu Gotha und Nordhausen und bezog 1823 die Universität Göttingen*). Nachdem er im J. 1825 sich vergeblich um eine kleine Anstellung in Gotha beworben hatte, und nachdem er Gatte und Vater ohne namhaftes Vermögen geworden war, ging er im J. 1826 nach Leipzig, um seine Studien fortzusetzen, schlug aber die Schriftstellerlaufbahn ein und veröffentlichte Gedichte, Novellen und Romane, unter letzteren auch den mit Beifall aufgenommenen „Kunz von Kaufungen“, eines seiner ersten Bücher. Der Plan, eine Buchhandlung in Gotha zu gründen, wo Frau und Kinder geblieben, trieb ihn zurück. Aber als auch diese Hoffnung scheiterte, ging er nach Stuttgart, um für einen dortigen Buchhändler thätig zu sein, und lebte dort mit Carl Spindler zusammen. Auch hier in seinen Hoffnungen getäuscht, geht er im Herbste 1829 nach Leipzig zurück, und läßt, trotz vieler bitterer Erfahrungen, „Vörwerts-Häns“, „den Glockengießer“, „die Fanatiker“ und den ersten Band des „Freiknecht“ erscheinen, einen Roman, der mit den verschiedenen Nachdrücken nicht weniger als fünf starke Auflagen erlebt hat und von der Frau Birch-Pfeiffer ohne Erlaubniß und Honorirung des Verfassers als „Hinko der Freiknecht“ für die Bühne bearbeitet worden ist. Aber auch in Leipzig hatte Storch nicht lange Ruhe. Er begab sich zu Weihnachten 1830 wieder nach Gotha, wo er in tiefster Zurückgezogenheit zehn Jahre lebte und eine zahlreiche Reihe von Schriften erscheinen ließ. Vielfache Verluste und unerfreu-

*) Die Gartenlaube Nr. 15, 1856, enthält eine Biographie L. Storch's unter dem Titel: „Die thüringer Edeltanne“.

liche Behandlung von Seiten mehrer Buchhändler veranlaßten Storch, bei dem sich leider seit dem Jahre 1833 die ersten Spuren einer nervösen Schwerhörigkeit gezeigt, im Jahre 1840 mit einem entfernt verwandten Schriftsteller eine Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung zu gründen. Dieses Unternehmen schlug fehl und Storch verlor dabei seine gänzliche Habe. Von 1845 — 1849 schrieb Storch seinen neunbändigen historischen Roman „Ein deutscher Leinweber", beschäftigte sich später mit Gründung von Fröbelschen Kindergärten und hielt sich, Ruhe und Heilung suchend, 1851 in Dresden und Braunschweig, 1852 in dem thüringischen Gebirgsdorfe Georgenthal, 1853—1855 in Waltershausen, später auf einem kleinen Landbesitzthume in der Altstadt bei Bayreuth, dann in Ungarn und in Franken auf. Gegenwärtig lebt Storch in Regensburg. Im Jahre 1853 erschienen Storch's „lyrische Gedichte" im Verlage von E. Keil in Leipzig, auf dessen Betrieb auch eine Auswahl von Storch's Schriften in einer schön ausgestatteten Volks- und Familienausgabe erschien, deren ganzer Ertrag dem Verfasser allein zu Gute kommen soll.

Ludwig Storch ist ein begabter, vielseitiger, achtbarer, deutscher Schriftsteller, der für die Nationalliteratur verdienstlich gewirkt und der Sache der Bildung und Humanität nicht unerhebliche Dienste geleistet hat. Als ein ächter Sohn des Thüringerwaldes hat er seine schöne Heimath stets geliebt und die Menschen, sowie Berge, Wälder und Sagen derselben mit glänzender Phantasie und kräftiger, schwungvoller Sprache lieb und schön, wahr und treu geschildert. Bittere Erlebnisse der eigenen Jugend, viele getäuschte Hoffnungen und mißlungene Unternehmungen des Mannesalters,

sowie körperliche Leiden und insbesondere der Verlust des Gehörs im späteren Alter, haben aber die gewaltsamsten Eindrücke auf das poetische Gemüth Storch's geübt und er mag an den kleinlichen Sorgen des Lebens um so schwerer tragen, je leichter die Saiten seines Gemüths beschwingt sind. Möge es gelingen, den trüben Lebensabend Storch's zu erheitern! —

Verlassen wir jetzt Ruhla und begeben wir uns wieder auf den nahgelegenen Rennsteig zurück, den wir entweder durch die Bermbach zwischen dem Bermer und dem Engenstieg beim sogenannten Wagners-Teich vorbei an der Aschenbrücke oder durch den Bermer (beim Sarkophag fängt der vom Förster Vollmar angelegte Weg an und kommt beim Jubelhain auf der Wildpretswiese heraus) oder endlich durch den Bermer (bei Klemm's Hütte vorbei) und den Lappengrund über den „todten Mann" beim „Zollstock" wieder erreichen können. Da wir beim Letzteren den Rennsteig verlassen haben, um nach Ruhla zu gelangen (s. oben), wollen wir uns zur Vervollständigung unserer Bergwanderung dahin wieder zurückbegeben, um von hier die Rennsteigreise nach der ersten und zweiten Wildpretswiese fortzusetzen, die wir, einen buchenreichen Berg aufsteigend, in 8 Minuten erreichen. Der Gebirgsrücken und der Rennsteig fängt hier bedeutend an zu steigen und das eigentliche Haupt- und Grundgebirge des Thüringerwaldes tritt immer mehr hervor.

Diese Wildpretswiesen liegen über 1700 Fuß hoch. Die Aussicht von der ersten Wiese, auf der der Fahrweg vom Wachstein ausmündet, ist zwar jetzt zur Rechten durch den herangewachsenen Fichtenwald gestört, jedoch der Blick auf die Vogelheide, wo man das daselbst erbaute

Häuschen deutlich sieht, und auf die daran stoßenden Berge ein ganz freier geblieben. Auf der zweiten, etwas tiefer liegenden und mit Einzäunungen umgebenen ehemaligen Wiese (jetzt Ackerland) unweit der Grenzsteine 52 (54 u. 55) und 32 (29) entfaltet sich jedoch eine großartige Aussicht zur Rechten, die eine nähere Betrachtung verdient. Wir stehen zwischen dem Gollert- und Schillkopf und erblicken vor uns ein prachtvolles Landschaftsbild mit einem schönen Vorder- und Hintergrunde. Zunächst springt der Milmesberg bei Marksuhl mit dem einzelnen thurmähnlichen Baume (die sogenannte „Salzunger Botenfrau") in die Augen, zu dessen linker Seite die Ortschaften Etterwinden und Dönges, zur Rechten aber das Dorf Eckardshausen aus dem grünen Bilde auftauchen. Schweift das Auge weiter, dann haftet es an der blauen Rhönkette, von der man den Dittrichsberg, die Sachsenburg, den Beier, den Ochsenberg, den Ulsterberg, den Dreienberg und den Landeckerberg erblickt. Von hier wendet sich das Auge nach dem Sillingswald und bleibt zuletzt bewundernd an der hohen Aalheimer Baselkuppe bei Rothenburg haften, die wie ein Riese majestätisch im blauen Hintergrunde auftaucht. Welch' schöne Aussicht — nach Frankfurt zu, wie die Rühler sagen.

Ich erinnere mich lebhaft, als Kind hier die erste Sehnsucht nach der „weiten, weiten Welt" empfunden zu haben. Wenn ich aus dem tiefen Bergkessel herauf auf diese freigelegene Wiese kam und hier die guten „Alten" von ihren Meßreisen nach Frankfurt erzählen hörte und sie auf die Gegend dahin deuten sah — da erwachte bei mir nach und nach der Wunsch, diese ferne Welt hinter unseren Bergen auch kennen zu lernen, in der allein ich, der wahren Erkenntniß noch

ermangelnd, das Schöne, Edle und Wahre zu finden wähnte. Wie anders denke ich jetzt als Mann, wo ich nach Verlauf von mehren Decennien wieder hier stehe und einen Theil der Welt wirklich durchstreift, „Land und Leute" auch anderswo kennen gelernt habe. Jetzt erst verstehe ich den ganzen Werth der lieben deutschen Heimath zu schätzen, bin dankbar und stolz darauf, ein Deutscher zu sein und einem Volke anzugehören, das von dem Schöpfer mit einem fruchtbaren Boden gesegnet, mit erfindungsreicher Thätigkeit, mit Genügsamkeit und innerer Glückseligkeit ausgestattet und mit einem erhabenen Sinn für Bildung, Literatur und Kunst beschenkt worden ist.

Aber — die Hand auf's Herz — habe ich denn auch jenseit des Weltmeeres u. s. w. wirklich meine Heimath nicht vergessen; habe ich ihrer, als guter Sohn, stets freundlich gedacht? Welche Beweise kann ich vorlegen? Nun ja, kein Mensch kann über seinen Schatten springen, aber jeder hat das Recht auf Thatsachen, und wären sie noch so klein, hinzuweisen, ohne befürchten zu müssen, der Unbescheidenheit geziehen zu werden.

Als ich im Jahre 1851 in den Gärten des Buen Retiro in Madrid lustwandelte und Folgendes schrieb*): „Gern eilte ich hierher und hing meinen träumerischen Gedanken nach. Ich dachte an Spanien, ließ dann meine Phantasie über die Pyrenäen und Vogesen nach dem Thüringerwalde, dem grünen Blatte am Busen Deutschlands, hinausschweifen,

---

*) Reise in Spanien. Mit Berücksichtigung der nationalökonomischen Interessen von Alexander Ziegler. Leipzig. Fleischer. 1852.

versetzte mich im Geiste nach dem Dörfchen, wo ich geboren und wo der „Erbstrom“ rauscht und umfing in liebender Lust die dunkle, finstere Nacht, als ich wieder aus meinen Träumen erwachte,“ — da konnte doch nur die Liebe zur Heimath die Feder führen. Dasselbe Gefühl ergriff mich im Orient. „Ich begreife recht wohl, bemerkte ich, als ich im Jahre 1854 die arabische Wüste durchzog*), daß der Araber seine Wüste liebt, wie der Indianer seine Steppe; denn es liebt ja jeder gute Sohn seine Mutter. Daher wird man es aber auch eben so erklärlich als verzeihlich finden, daß ich die Buchen- und Eichenwälder Thüringens, in denen ich geboren, den stolzen Palmen Indiens und den schlanken Cedern des Libanon, in deren Schatten ich geruht, vorziehe.“ Doch genug dieser harmlosen, aber der innersten Seele entlockten Sehnsuchtsmelodien, alle begründet in derselben Liebe zur Heimath, die auch nicht in den endlosen Steppen Rußlands, in den tief verschlungenen Fjords Finnlands, Lapplands und in den Eiderdaunenriffen des arktischen Meeres jenseit des Polarkreises erkalten konnte.

Vergessen wir aber nicht unseren Weg fortzusetzen. Dicht vor der zweiten Wildpretswiese steht zur Rechten des Rennsteigs ein Grenzstein 52, von welchem zwei Wege, der eine nach dem Katzthale, der andere (der steil abfallende) nach dem Schillkopffelsen führen. Diesseit zur Linken des Weges steht Grenzstein 32, an welchem links vorbei ein Weg nach dem Lappengrund und von hier durch den Bermer nach Ruhla in einer halben Stunde führt. Wir verfolgen

*) Meine Reise im Orient. Von Alexander Ziegler. 2 Bde. Leipzig. Weber. 1855.

aber den Fahrweg gerade aus und gelangen in einigen Minuten an den Jubelhain (Meeresh. 1782'), einen von jungen Buchen umfriedeter Waldgarten, wo zur Erinnerung an die 50jährige Regierungsfeier des verstorbenen Großherzogs Carl August von dem in Eisenach verstorbenen Oberforstrath König die Buchstaben C A und die Jahreszahl 1825 in Eichen und Birken gepflanzt und mit Fichten eingefaßt sind. Der Aufwuchs der Bäume hindert bei einiger Aufmerksamkeit nicht die planmäßig durcheinanderschlingenden Formen der Buchstaben und Zahlen erkennen zu lassen, doch sind die Bäume so groß gediehen, daß die früher hier bestandene Einfriedigung mit Staketen und verschlossener Thüre überflüssig geworden ist.

Am Ende des Jubelhains, da wo der Rennsteig eine Biegung zur Linken macht, geht eine Stallung zur Rechten ab, welche, wenn man sie einige Minuten weit verfolgt, auf den Gollertkopf führt und einen idyllischen Blick auf das gleichsam von Zweigen eingerahmte Kirchdorf Etterwinden gewährt. Auf dem Rennsteige gelangt man in 7 Minuten an die sogenannte Aschenbrücke (1757 Fuß Meereshöhe), wo der Weg beim Grenzstein 33 (32) von der Ruhl auf den Rennsteig kommt. Hier steht wieder ein von dem Förster Wahl errichteter, sehr praktischer Wegweiser, der nach Ruhla, Eisenach und Altenstein zeigt. Wir verfolgen die letztere Richtung und gelangen sogleich nach dem zur Rechten des Weges stehenden Grenzstein 55 und 56, an dem der Weg von Ruhla nach Etterwinden vorüberführt, den die Etterwinder Bauern, Grashauer und Eseltreiber, z. B. die Vetter, Hänschen u. A. seit mehr denn 40 Jahren in die Ruhl hin und zurück zu jeder Tages- und Nachtzeit munter

und zufrieden mit dem fröhlichen Gesange „Ein freies Leben führen wir" u. s. w. zu ziehen gewohnt sind. Unmittelbar an diesem Wege ist der erste Wegweiser; einige Schritte weiter auf dem Rennsteige, wo der Weg rechts abgeht, der zweite Wegweiser nach der „Thüringer Braut" angebracht. Diese steht rechts vom Rennsteig im Thale der dunklen Gollert, und verdient, daß man ihr einen Besuch macht. Man verfolgt den rechts in den Buchenwald führenden Weg bergab, läßt den ersten links abführenden Weg zur Seite (Wegweiser) und erreicht auf dem zweiten linksführenden Wege (Wegweiser) in 5 Minuten die Braut, die somit ungefähr 1000 Schritte rechts vom Rennwege als eine Zierde und Hüterin desselben, in der sogenannten Gollert (Wilhelmsthaler Forst) steht.

Wer ist aber diese Thüringer Braut in der düstern buchenumschatteten Gollert, wo geheimnißvolle Sagen durch das frische Waldesgrün flüstern und wo sich an diesem Altare der Natur das Herz mit stillem Entzücken füllt? Nun, wenn auch nicht eine schmucke Ruhlaer Maid, doch eine sehr schöne Braut des Waldes — sagen wir es nur — eine herrliche, prächtige Buche, die noch aus der sogenannten Plenterwirthschaft hervorgegangen, dann die Mittelwaldwirthschaft überlebte und jetzt über unsere Hochwälder stolz hinausragt. Sie steht in einer geschützten Lage an einem steilen, gegen Nordwest gerichteten Abhange auf einem Boden, der zwar aus Feldsteinporphyr besteht, indessen hier, infolge seiner Lage, der Hebung des Gebirges und des sich stets anhäufenden Laubabfalles, ein sehr kräftiger genannt werden kann.

Dieser mächtige, etwa 500 Jahre alte Baum hat, bei Brusthöhe gemessen, 154 Zoll Umfang (fast 14 Fuß) und 120 Fuß bis zum äußersten Gipfel, wobei indessen zu bemerken ist, daß die Spitze leider durch einen Sturmwind abgebrochen ist. Das Merkwürdigste und Eigenthümlichste besteht aber darin, daß er bis zu 60 Fuß Höhe weimarisch (der Fuß 125 Pariser Linien) astrein blieb und dann erst sein mächtiges Kronengepränge entwickelte. Dieser thüringische Riesenbaum ist daher wegen seines schlanken cylinderförmigen Schaftes äußerst merkwürdig und die Entstehung desselben durch die Plänterwirthschaft (Schutz nach außen und vermöge der Nachbarstämme nach oben dem Lichte zu getrieben) dadurch zu erklären, daß er auf lange Jahre hinaus keine Seitenäste treiben konnte, sondern immer nach oben strebte und erst dann eine bedeutende Krone bildete, nachdem er die Nachbarstämme mit seinem Gipfel überragte. Berechnet man die Höhe dieses Baumes nach „König's Erfahrungstafeln", so zeigt dieser Baum

750 Kubikfuß reines Schaftholz,
225 " " Ast- und Reisholz,
250 " " Stockholz unter der Erde,

mithin 1225 Kubikfuß Gesammt-Holzmasse.

Nimmt man nun die weimarische Klafter zu 70 Kubikfuß feste Masse an, so stellt sich heraus, daß dieser Baum $17\frac{1}{2}$ Klaftern Holz ergiebt, abgesehen davon, daß ihm schon an 2 Klaftern aus dem Gipfel durch den Sturmwind entzogen worden sind. Stände diese Buche auf einem höheren, freieren Platze und besäße sie ihre Spitze noch, so würde sie der schönste Baum dieser Art im ganzen Thüringerwalde sein, der so reich an ähnlichen Zeichen vergangener Jahr-

hunderte und der nie sich vermindernden Kraft der Natur ist. Da der Schmuck der Wälder uns innig erfreut und mehr als alle Geschichte die Jugend unserer sittlichen Kultur anzeigt, so ist es wünschenswerth, daß hie und da ein derartiger schöner Baum übergehalten würde, als ein ehrwürdiger Zeuge vergangener Jahrhunderte, als ein Beweis gegen den nur materiellen Interessen geweihten Sinn unserer Zeit, und als ein aufgehobener Zeigefinger, welcher hindeutet auf Riesenältern, wie sie der mütterliche Schooß der Erde zwar auch jetzt noch tragen und nähren könnte, wie sie aber die jetzige Oekonomie nicht leicht mehr aufkommen und gedeihen läßt.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit noch auf einige Baumriesen des gebirgigen Thüringerlandes hinweisen, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, daß die meisten Höhen mit dem köstlichsten Baumwuchs bedeckt sind. In der Gegend von Ruhla und Eisenach, auf dem nordwestlich gelegenen Theile des Thüringerwaldes, findet sich der üppigste Buchenwald, wie dies die schönen Buchen in der Gollert, Hochwaldsgrotte, am Raufenschlage, an der Taubenheide, an den Röthellöchern u. s. w. beweisen. Der Eichwald im Großen fehlt, unter den einzeln zerstreuten Eichen finden sich aber Exemplare, welche wegen ihres vielhundertjährigen Alters und ihrer Größe in besonderen Ehren zu halten sind. Die berühmte, sogenannte „dicke Eiche“ auf dem Wege von Rothenhof nach Moßbach, die fünf Männer nicht umspannen konnten, existirt freilich nicht mehr, denn sie ging i. J. 1832 ein, allein auf dem Wege von Eisenach nach Hohen Sonne steht u. A. noch eine schöne Eiche, welche mindestens 15 Fuß Umfang und einen schönen vom Winde gedrehten Stamm hat. Auch vor dem Wirthshause in Wilhelmsthal steht noch eine

uralte Eiche, welche 18 Fuß Umfang hat, leider aber im Absterben begriffen ist. Auf der Kilianskuppe (Kühligskuppe), unfern Frauenbreitungen, stehen, wie ich gehört, auf der Höhe des Waldes 2 uralte Eichen, von denen die eine auf etwa 1800, die andere auf 800 bis 1000 Jahre geschätzt wird. Jene, wohl eine der ältesten in ganz Deutschland, hält 19 Fuß im Umfange. Hier soll der heilige Kilian gepredigt und ein Kirchlein, das erste der weiten Umgegend, gegründet haben. In Berterode bei Eisenach steht ferner eine starke, schöne Eiche, welche 34 Fuß Umfang altsächsisches Maß zeigt, und auf dem zu Sachsen-Weimar gehörigen Revier Zillbach eine Eiche am „Friedelshäuser Weg" von 232 Zoll rhein. Umfang. Dieser allerdings außerhalb des Thüringerwaldes gelegene Baum ist von Cotta, der bekanntlich in Zillbach geboren und dort bis 1812 verdienstlich gewirkt hat, bevor er nach Tharandt berufen, auf 22 Klaftern Holz angegeben und wird wohl nur von der „Martinroder Eiche" bei Ilmenau an der Marienstraße, Chausseest. 0,41, der stärksten des ganzen Thüringerlandes übertroffen, welcher Riesenbaum auf Manneshöhe vom Boden 28 Fuß rhein. oder 31 Fuß preuß. Umfang hat. Von Fichten und Rothtannen, von denen in den Forsten von Georgenthal, Finsterbergen und Dietharz ältere Forstleute Nadelholzbestände mit Bäumen von 150 — 160 Fuß Länge kannten, dürften auch die schönen Exemplare am Brunnen in Wilhelmsthal, sowie die Bäume dieser Art in Reinhardsbrunn anzuführen sein, welche bei einer sehr bedeutenden Höhe 4—4½ Fuß Durchmesser zeigen.

Aus allen diesen Angaben, die leicht zu vervollständigen sind, geht hervor, daß die Bäume Thüringens mit zu den

größten Deutschlands zu rechnen sind, wenn auch in Bezug auf die Eichen, z. B. die Rieseneiche im Innkreise, in der Pfarrei Mörschwang, mit einem Umfange von 33 Wiener Schuhen oder 5$^{1}/_{2}$ Klafter, die Königseiche bei Pölitz-Ehrenberg, 1$^{1}/_{2}$ Stunden von Leipzig, mit etwa 5$^{1}/_{4}$ Elle Durchmesser, die große, am 15. Juli 1857 zusammengestürzte Eiche zu Pleischwitz, 1$^{1}/_{2}$ M. von Breslau, mit 42$^{1}/_{6}$ preuß. Fuß im Umfange, oder 14$^{1}/_{10}$ preuß. Fuß im Durchmesser u. A. bedeutender sind. Diese Bäume werden freilich bei Weitem übertroffen durch die Eiche im Departement de la Charente inférieure in Frankreich, welche*) bei 60 Fuß Höhe, nahe am Boden 27 Fuß 8$^{1}/_{2}$ Zoll, 5 Fuß höher noch 21$^{1}/_{2}$ Fuß, und wo die Hauptzweige anfangen, 6 Fuß Durchmesser (?) hält, und wohl als der mächtigste Baum dieser Art in Europa zu betrachten ist.

Doch was bedeuten alle diese Bäume gegen die Zapfen-, Affenbrot-, Drachen-, Cypressen-, Cedern-, Platanen-, Gummi- und Palmbäume, die zu den höchsten, stärksten und ältesten der Erde gehören? Die erst i. J. 1851 entdeckten Riesenzapfenbäume am Calaveras in Californien, haben 300 bis 400 Fuß Höhe, 60 bis 92 Fuß Umfang und werden für 2000 bis 3000 Jahre alt gehalten. Der „Vater des Waldes" (von den Goldgräbern so genannt) liegt am Boden mit abgebrochener Krone; aber der verstümmelte Torso mißt noch 300 Fuß und an der abgebrochenen Stelle oben 18 Fuß Durchmesser. Daher nimmt man an, daß dieser Baum ursprünglich 450 Fuß Höhe gehabt. Und was ist der Umfang und das

*) Vergleiche: Ansichten der Natur. Von Alexander v. Humboldt. Bd. II. S. 116. 1849.

Alter dieser californischen Waldriesen gegenüber dem Affenbrotbaum am Senegal und dem Drachenbaum auf den canarischen Inseln? Die Reisenden Adanson und Perrotet haben das Alter des Affenbrotbaumes (Baobab, Adansonia digitata) in Senegambien berechnet und wollen für 30 Fuß Durchmesser eine Lebensdauer von 5150 bis 6000 Jahre gefunden haben. Der Venetianer Aloise de la da Mosta fand i. J. 1454 an der Mündung des Senegal Stämme des Affenbrotbaumes, deren Umfang er ungefähr 102 Fuß schätzte. Andere Reisende geben den Durchmesser dieser Bäume von 25 bis 30 Fuß bei 70 Fuß Höhe an. Auch in Australien (zwischen dem Glenelli-River und der Westküste von Arnhelmsland) hat man in der neuesten Zeit derartige Affenbrotbäume entdeckt, welche beweisen dürften, daß die beiden Welttheile (Afrika und Australien) aus einer und derselben Schöpfungsperiode unseres Planeten stammen, und daß die Zeit dieser Schöpfung eine viel weiter zurückliegende ist, als die Zeit, wo die übrigen Continente entstanden sind. Der berühmte Drachenbaum (Dracaena draco) auf Teneriffa zeigt nach v. Humboldt, der ihn i. J. 1799 gemessen, einen Umfang von 45 Pariser Fuß, und nach Le Dru's Messung dicht am Boden, sogar von 74 Fuß. Die Höhe ist nicht viel über 65 Fuß. Unter den Koniferen kommen die Araukarien (Araucaria imbricata) in Brasilien, Chili, Neuholland, auf den Norfolk-Inseln und in Neu-Caledonien, die 170—280 Fuß Höhe zeigen, den kalifornischen Riesenbäumen (Sequoia gigantea) zunächst.

Ehe wir die Gollert verlassen, müssen wir noch der Sage vom spukenden Pfarrer Feuchter gedenken, die sich an dieses Thal knüpft.

„Dieser Pfarrer*) wohnte auf der Eisenacher Seite und es starb ihm seine Frau. Da vermaß er sich hoch und theuer nie wieder zu heirathen und er wolle, wenn er es doch wieder thäte, das Reich Gottes nicht schauen. Er heirathete aber demungeachtet wieder, und bald darauf starb er und nun spukte er ganz gräulich in seinem Hause, in der Kirche, auf dem Gottesacker, ja überall durch die ganze Ruhl. Jesuiten kamen den Pfarrberg herunter und fragten nach seinem Hause; mit dem Pfarrer Brandenburg auf der Gothaischen Seite kamen sie herüber und gingen zusammen mit der Wittwe in die Kirche, wo sie allerlei Ceremonien anstellten. Darauf mußte die Wittwe ihren verstorbenen Mann bei seinem Taufnamen rufen, da erschien der Pfarrer auf der Empore sehr zornig und ungeberdig. Mit harten Beschwörungen wurde der Geist endlich genöthigt, herabzukommen und in einen Sack zu kriechen. Zuvor wollte er seiner Frau zum Abschied die Hand reichen, aber sie, gewarnt durch die Exorzisten, hielt ihm nur ihr Sacktuch hin. Der Geist erfaßte es und alsbald loderte es in Flammen auf. Sodann wurde er in dem Sack fortgetragen in die Gollert, so heißt ein Theil nach Etterwinden zu. Dort hat er aber wieder so arg gespukt, sich denen, die von Salzungen und anderen Orten nach Eisenach gingen, aufgehockt, Maulschellen gegeben und anderes mehr, daß es nicht auszuhalten war, so daß noch einmal die Teufelsbanner kommen mußten. Diese trugen und bannten ihn nunmehr fest in das alte Schloß Lieben-

*) Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Herausgegeben von Ludw. Bechstein. Hildburghausen 1835. 1. Bd. S. 118.

stein, wo er sich ruhig verhält, doch soll man ihn bisweilen dort strickend erblicken."

Kehren wir wieder auf den früheren Weg von der Thüringer Braut in 10 Minuten bergauf auf den Rennsteig zurück, wohin wir aber auch freilich auf einem kleinen Umwege über die Bärenheide gelangen können. Wir wandern von hier über den Lahmberg mit dem Ruhlaer Pflanzgarten (zur Rechten die Bärenheide) nach dem Rödler (Ridler), einer Wiese mit freier Aussicht nach dem Breitenberg, und gelangen von hier (Grenzstein 56 und 60) in 15 Minuten auf die sogenannten „Ruhlaer Häuschen" (Grenzstein Nr. 60), wo wir gegen das plötzlich eingetretene Regenwetter eine Zuflucht in einer dort von den Holzhauern errichteten „Erdhütte" suchten. Diese befand sich dicht am Rennsteig unweit eines fünfarmigen Wegweisers mit der Aufschrift: Liebenstein 2, Ruhla ½, Eisenach 3, Gumpelstadt 1, Schweina 1 Stunde. Rechts vom Rennsteig führt der Gumpelstädter Weg nach dem Kiesel; verfolgt man den ersten rechts abgehenden Rasenweg, so gelangt man in etwa 6 Minuten nach dem „Ottowald" (1990 Fuß) und nach der „Ottowaldwiese", wo man bei der Erdhütte eine herrliche Aussicht genießt und insbesondere — einer der wenigen Punkte — Wilhelmsthal und Wartburg mit einem Blick übersieht. Der Blick auf das im Vordergrunde liegende Wilhelmsthal, von dem man jedoch nur die Dächer der Seitengebäude des Gasthofes erblickt, ist insbesondere reizend. Der Hintergrund dieses Bildes, in dessen Mitte man Drachenstein, Hirschstein, die Wartburg, den Clausberg u. s. w. sieht, wird vom Brocken, Normannstein, Höhberg

mit der sogenannten Teufelskanzel, Meißner, Aalheimer Kuppe bei Rothenburg, Sillingswald u. s. w. begrenzt.

In unserer „Erdhütte" wurden wir durch den Regen länger als wir gedacht, festgehalten. Bei alledem wurde uns die Zeit nicht lang; denn der Verkehr ist an diesem Knotenpunkte der Gebirge kein geringer. Er erinnerte uns lebhaft, abgesehen jedoch von den „düstern Räubern", an Tell's Bank:

. . . . Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächtige Mönch,
Der düstre Räuber und der heitere Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladenen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Länder,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.

Da kamen Holzschneider aus dem Oberlande, um ihre Maserköpfe in die Ruhl zu bringen, Holzfuhrleute aus Ruhla; dann passirten wieder Rühler, die ihre guten Bergwiesen besahen. Endlich Handwerksburschen, Horndrechsler aus Worms, die von Waldfisch nach der „gewerbreichen Ruhl" gingen, um dort Arbeit zu finden, lustige Studenten, die über die Berge pilgerten, und Treiber mit Saumthieren, welche korngefüllte Säcke trugen.

„Dieser Punkt heißt in den alten Chroniken auch Creuzberg, Einhaus, Rühlerhäuschen oder Kukuksruf, und hat schon den Herzögen Adolph und Joh. Georg, sowie den Churfürsten von Sachsen, insonderlich Herzog Joh. Ernst in der „Hirschbrunfft- und Auerhahns-Paltz" zum Pläsir

gedient. Herzog Joh. Georg ließ zum Behuf der Hofstadt etliche Häuschen nebst einer Küche dahin stellen, und weilen der Ort sonsten wegen des Creutz-Weges bekannt war, mußte es Creuzberg heißen. In dem Graben gegen den Altenstein hat auch ein Jagdhaus gestanden, welches den Namen Einhaus erhalten und woselbst ein Jäger gewohnt. Im XI. und XII. seculo ist dies Creuzberg ein Bauer- oder Meyerhof gewesen, gestalten dann noch der ganze Wald dahier Feld und Land gewesen, wie man auch die Satteln und Mittelraine noch gar wohl unterscheiden kann. Man hat es nur die Ruhlerhäuschen insgemein geheißen, wurden aber unter der Regierung Herzogs Ernst Augusts, in den Jahren 1744, 45, 46, abgebrochen und neue Gebäude aufgeführt, ein Garten angelegt, auch auf das eine Gebäude ein Uhrwerk mit einer Pfeife gemacht, die bei jeder Stunde einen Laut gab, wie ein Guckguck und wurde auch der Ort genannt Guckgucks-Ruff. Es wurde ein Forstlaufer dahin gesetzt, damit die Gebäude nicht von frevelhaften Händen verderbet werden möchten*)." Die Gebäude aber, von denen man noch Spuren zur Rechten des Weges, circa 200 Schritte vom Wegweiser, erblickt, sind jetzt verschwunden, wie die der ehemals nahgelegenen Burgen Alt- und Neuringelstein. Diese waren ursprünglich zwei frankensteinische Schlösser, wurden aber später Raubschlösser, deren Bewohner sich insbesondere das Straßenrauben gegen die auf der Weinstraße nach Braunschweig ziehenden Kaufleute aus Nürnberg u. s. w. erlaubt zu haben scheinen. Beide Burgen, über deren Geschichte man sehr wenig weiß, mögen vom Kaiser

*) Kirchen- und Schulenstaat. Gotha 1753.

Rudolph von Habsburg, oder vom Kaiser Adolph von Nassau zerstört worden sein. Altringelstein lag zwischen Schweina und Oettewingen (Etterwinden) unter dem Kieselberge, 1/2 Stunde von der Waldfischer Straße, am Fußpfade von Waldfisch nach Ruhla und Neuringelstein, auch unter dem Kießlingberg (Kiesel), etwa 200 Schritte von der Waldfischer Straße am Wege von Schweina oder Altenstein nach Etterwinden bei einem Brunnen (Schwarzbrunnen), dessen Wasser durch Waldfisch fließt. Letzteres war insbesondere wegen eines Felsens, der es auf der Südseite beschützt, und wegen der tiefen und breiten Wallgräben sehr fest und muß noch mit mehreren Häusern versehen gewesen sein. Beide Burgen waren mit Gräben umgeben, deren Vertiefung man kaum mehr auffinden kann. Vor etwa 40 Jahren waren Ruinen und Keller noch sichtbar. Leider ist das Mauerwerk später abgebrochen und zu anderweitigen Bauten verwendet worden.

Von den „Ruhlaer Häuschen" kann man in circa 1/2 bis 3/4 Stunde nach dem Neu- und Altringelstein gelangen. Man verfolge den Gumpelstädter Weg, circa 10 Minuten bis zum Grenzstein 61 und 67, verlasse hier diesen „Kieselweg" und schlage den Etterwinder Weg zur Rechten, eine kleine Strecke bis zum anderen Grenzstein 61 und 67, ein. An diesem Grenzsteine betrete man links den in die Fichten führenden Rasenweg, steige in den romantischen „schwarzen Graben" (schöne Aussicht) herab, verlasse dann denselben, gehe links ziemlich horizontal hin und wandere weiter bergab durch einen sehr schönen, jungen Buchenschlag (Köhlerschlag genannt). Da, wo dieser Weg aus dem Köhlerschlag ausmündet, kommt man auf einen Kreuzweg und gelangt

von hier, im Winkel, links nach dem Neuringelstein (circa 500 Schritte). Man sieht hier keine Ruinen und Spuren mehr, die auf eine einstige Burg hinweisen; doch deuten die auf der Südseite aufsteigenden Felsenwände und der unten fließende „schwarze Bach" darauf hin, daß hier die Burg gestanden haben mag, welche offenbar größer gewesen und freier und höher gelegen hat, als der versteckte Altringelstein, der ziemlich gegenüber auf einem kleinen Berge erbaut war, der nur durch den sogenannten schwarzen Bach von Neuringelstein geschieden ist. Auch hier wird man keine Ruinen mehr gewahr, jedoch deuten Bau- und Ziegelsteine, die sich hier vorfinden, sowie insbesondere ein merkwürdiger Durchbruch durch die Felsen (vielleicht der ehemalige künstlich hergerichtete Thorweg) auf die frühere Existenz der Burg hin, welche, wie die alten Urkunden besagen, dicht am Liebensteiner- und Ruhlaer-Weg gelegen hat. In Bezug auf die Geschichte des Ringelstein mögen hier die Angaben genügen, daß circa 1400 die v. Heringen vom Landgrafen von Thüringen pfandweise mit Ringelstein belehnt wurden, und i. J. 1401 Thomas Gitz und Kraft v. Bibra denselben eroberten. Letzterer machte nämlich Ansprüche an die Herren v. Heringen, welche später den Ringelstein, gegen Entschädigung an v. Bibra, die Burg zurückerhalten. Im Jahre 1415 erhält Grete v. Heringen, die Gemahlin Conrad's v. Heringen, Leibgedinge an dem Ringelstein, und i. J. 1436 bekommen Joh. Meiseburg und die Brüder v. Hanstein zu Boineburg den Ringelstein und die Hälfte von Brandenburg. Im Jahre 1444 wurde Titzmann v. Weberstedt mit Kieselbach und mit den zum Ringelstein gehörenden, ehemals v. Heinz'schen Dörfern: Etterwinden, Waldfisch, Taubenellen u. s. w. belehnt.

Sobald der Regen nachgelassen und die Sonne wieder neckisch aus den Wolken hervorschimmerte, krochen wir aus unserer Erdhütte hervor und marschirten munter in einer kleinen halben Stunde einen schönen Rasenweg entlang, am Schlauchenthal vorbei nach der Vogelheide, wo i. J. 1857 die Ruhlaer ein hölzernes Haus, genannt der Auerhahn, mit wohnlicher Stube und räumlichem Stall gebaut. Man genießt von hier aus eine schöne Aussicht, nämlich: gen Norden auf den Gerberstein, Inselsberg, die Drehberge, Wartberge, den großen Breitenberg, Ringberg, Todten Mann, Hörselberg, und bei hellem Wetter den Brocken. Die Wartburg sieht man nicht; denn sie ist durch den „Todten Mann" verdeckt. Hatten wir schon früher von dem Schlauchenthal, dem der Höllkopf rechts bleibt, zur Linken jenseits der Ruhl den großen, flachen, hohen Kopf des Ruhlaer Breitenbergs, und auch schon den Ringberg bemerkt, so erblickten wir von hier letztgenannten Berg und den „Ruhlaer ungeheuern Grund" in größerer Ausdehnung, und dazu noch auf der einen Seite den Inselsberg, auf der anderen den langgestreckten Meißner und die Aalheimer Kuppe. Am Fuße der ausgebreiteten, von Bäumen befreiten Vogelheide (Grenzstein 44 und 29), kommen sechs durch den dicht stehenden Nadelholzwald führende, meist geradlinige Stallungen in einem Centralpunkte am Rennsteig zusammen. An die Stelle der schönen Laubholzbestände, die im Wintersteiner Forst, am Inselsberge, und im Eisenachischen sehr gut gehalten sind, treten hier Nadelholzanpflanzungen, die den Waldboden verbessern und auch diese Weise wohl zur Production des Laubholzes vorbereiten.

Die bisher durchwanderten Forste: Eisenach, Wilhelmsthal und Ruhla — zugleich die Lehrforste der vom berühmten Oberforstrath König in Ruhla begründeten, und von seinem nicht minder berühmten Nachfolger Dr. Carl Grebe forterhaltenen Eisenachischen Forstschule — geben überall eine weise ordnende Hand kund, die nicht nur durch reiche Anpflanzungen wohlthätig für die Nachkommen sorgt, indem sie einen gemischten Hochwaldbetrieb von Buchen und Nadelholz herstellt, sondern auch durch zweckmäßige Verschönerungen die Reize der Natur hervorzuheben, und so im Forsthaushalte das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden sucht. Die drei genannten Forste umfassen 21,188 Acker 69 Ruthen weimarisch; davon kommen auf den

	Acker		Acker	
Eisenacher Forst:	7159	Holzgrund,	628,9	Nebengrund.
Wilhemsthäler Forst:	7332,2	"	98,2	"
Ruhlaer Forst:	5856,7	"	113,2	"

Von diesen Flächenzahlen sind jedoch die von dem forstmäßigen Betrieb ganz ausgeschlossenen, nur nach ästhetischen Rücksichten zu behandelnden Waldpartieen, in der nächsten Umgebung der Wartburg und von Wilhelmsthal, ausgeschlossen. Im Uebrigen haben die Eisenacher Unterrichtswaldungen als Großherzogliche Domanialforste mit diesen ein gleiches Wirthschaftsziel, nämlich: Strengste Nachhaltigkeit des Betriebes mit möglichst hoher und werthvoller Material-Production, sowohl zur gesicherten Befriedigung des Holzbedürfnisses der Anwohnerschaft und zu einträglichem Weiterverkauf, als zur Erzielung eines dieser staatswirthschaftlich gebotenen Grenze ange-

messenen höchsten, nachhaltigen Einkommens für die Staatskasse*).

Bei dem Begehen des Rennsteigs in den genannten Forsten — jeder Forst ist zugleich auch ein Wald, aber nicht jeder Wald ein Forst — glaubt man einen Park zu durchwandeln, und man erkennt hier auf den rauheren Gebirgshöhen um so dankenswerther das Bestreben des Forstwirthes, den Wald, den Schauplatz seiner Thätigkeit, den Ort seiner Erholung, auch im Innern und Aeußeren wohnlich und angenehm zu gestalten. Die geregelte Pflege und Bewirthschaftung macht den Wald zum Forste, und die Aufgabe der Zeit ist es, wenigstens in Culturstaaten, alle Wälder Forsten werden zu lassen. So ist der Förster als Waldpfleger (nicht als Holzfäller) ein wahrer Arbeiter im Dienste des Völkerlebens.

Einen derartigen Eindruck macht insbesondere der parkähnlich eingerichtete Glöckner (Glöckel), den man von der Vogelheide, an der Birkenheide vorbei, auf der aber die einst so schöne Aussicht durch den Wald verwachsen ist, in einer halben Stunde erreicht.

Der Glöckner liegt dicht zur Rechten des Rennsteigs und ist ein äußerst idyllischer Punkt auf dem Kamm des Gebirges, der oft von Ruhla aus besucht wird. Ein kurzer Promenadenweg führt zu zwei Felsgruppen von Granit, von welcher ersteren man früher eine köstliche, jetzt aber in Folge des stärkeren Baumwuchses beschränkte Aussicht nach dem Werrathale und nach dem vor der Rhön liegenden

*) Die Lehrforste der Eisenacher Forstschule. Eisenach, Wilhelmsthal, Ruhla. Festgabe von Carl Grebe. Eisenach 1858.

namenlosen Bergzuge hat, der das Fuldathal bildet. Auch sieht man von hier aus die Gegend des Lustschlosses Altenstein, welches letztere selbst man aber nicht erblicken kann. Von hier gelangt man dann durch Nadelholzbestände zu einem runden, traulichen Plätzchen, in dessen Mitte ein Stein liegt. An der einen Seite des Platzes steigt eine steile Felswand empor, auf deren südlicher Seite die Anfangsbuchstaben der Namen mehrerer ehemaliger Ruhlaer Forstakademiker: v. L. v. G., A. v. H., L. v. H., F. v. H., F. H., L. v. B., H. H., F. H. (Louis v. Groß, August v. Hopfgarten, Louis v. Hopfgarten, Ferdinand v. Häseler, Ferdinand Hellmann, Louis v. Buttlar, Ferdinand Henkel, Heinrich Hoffmann, Ferdinand Hagemann) eingehauen sind. Ludwig Storch, der im Jahre 1816 seinen Geburtsort Ruhla verlassen hat, bemerkt in seinen sehr anziehend geschriebenen Denkwürdigkeiten (Medaillons): „Eine Erinnerung an Schiller's Familie*)“, daß hier auf dem Glöckner im gewaltigen Granitblock, mit der gemüthlichen Felsenbank an seinem Fuße, auch die Buchstaben C. F. v. Sch. ständen. „Ob ich mich, schreibt der Dichter, in den die Vornamen bezeichnenden Chiffren nicht täusche, kann ich nicht mit Sicherheit angeben. Mir ist, als hätte der bezeichnete Forstpraktikant Carl Friedrich geheißen. Genug, er war der älteste Sohn unseres großen Dichters Schiller, welcher später als königlich würtembergischer Oberförster baronisirt wurde.

*) Gartenlaube Nr. 40, 1857. — Es ist richtig, daß Carl Freiherr v. Schiller in Ruhla als Forsteleve sich aufgehalten hat. Derselbe war des Dichters ältester Sohn und ist, am 21. Juni 1857, als Oberförster in Neustadt am Kocher (nicht in Stuttgart) gestorben.

Herr von Schiller war damals zwanzig, höchstens zweiundzwanzig Jahre alt. Man sagte, er sähe seinem Vater ähnlich, doch waren seine Züge nicht geistreich. Er war hoch und schlank, trug lichtbraunes gelocktes Haar und hatte blaue Augen. Mein Interesse an ihm galt nur dem Sohne des Dichters. Auch ist er mir um deshalb merkwürdig, weil ich durch ihn zuerst mit den Gedichten seines Vaters bekannt wurde. Aus diesem Grunde war er ein Gegenstand meiner Verehrung. Wie aber erst wurde mir, als ich erfuhr, daß seine Mutter mit seinen Schwestern zu ihm zum Besuch nach Ruhla gekommen sei!" Weiter oben, an der östlichen Seite der Felswand, sind mit großer Schrift die Worte eingehauen: „1813 wurde hier gepflanzt für 1871." Ob das auf dieser Höhe des Waldes herrschende rauhe Klima, sowie auch vielleicht der magere Boden, diese Worte in Erfüllung gehen lassen, muß freilich dahin gestellt bleiben. Man muß die geordnete Behandlung dieses Forstes und die mit meisterhaftem Scharfblick durchgeführten Verschönerungsanlagen — herrliche zur Nachahmung hinterlassene Vorbilder des in Eisenach verstorbenen Oberforstrathes König — mit um so größerer Anerkennung bewundern, als die höher gelegenen Partieen des Ruhlaer und Wilhelmsthäler Forstes — wie die oben angeführte Schrift des Oberforstrathes Dr. Carl Grebe, S. 9, bemerkt — über 1600 Fuß Erhebung, eine frische, dunstige Atmosphäre haben, welche zugleich auch rückwirkend auf die Bodenfeuchtigkeit von günstigem Einflusse ist. Die Winter dauern hier lange, und zeichnen sich, weniger durch extreme Kältegrade, als durch einen reichen den Holzhauereibetrieb erschwerenden und den Anbau verzögernden Schneefall aus, der überdies in diesen Lagen

schon zu bemerklichen Schnee= und Duftbrüchen führt, die fast jährlich größere und kleinere Beschädigungen im Gefolge haben. Uebrigens findet in diesen höheren, frischen Lagen der Fichten= und selbst Buchenwuchs sehr zuträgliche Verhältnisse, wenn gleich die Kulmination und Mannbarkeit erst ziemlich spät sich einstellt.

Der das große Dreieck zwischen Eisenach, Liebenstein und Reinhardsbrunn umfassende Nordwesten des Thüringerwaldes, der mit seinen Wäldern und Thälern, mit seinen Bergen und Felsen, wenn auch keine Tropen= und Alpennatur, doch immer ein herrliches Stück Gottesschöpfung in sich schließt, ist aber auch reich an Gebirgsarten verschiedener Art, verschiedener Entstehung und verschiedenen Alters. Vom petrographischen Standpunkte aus sind fast alle Klassen, Ordnungen und Gruppen der wichtigeren, einfachen krystallinischen Felsarten (Kalkstein, Dolomit, Mergel, Gyps, Schwerspath), und der hauptsächlichen gemengten krystallinischen Gesteine (Glimmerschiefer, Granit, Diorit, Porphyr und Melaphyr) vertreten, und vertheilen sich vom geologischen Gesichtspunkte aus unter die neun Formationen des Urschiefer, der Steinkohlen, des Rothliegenden, des Zechsteins, Buntsandsteins, Muschelkalks, Keuper, der Lias und der Alluvionen. „Während von Thal bis Ruhla, sagt einer unserer ausgezeichneten Naturforscher*), und dann auch noch von dem die alte Ruhl (wo Ruhla früher gestanden haben soll) umfassenden Glimmerschiefergebiete, die Berge wie langgezogene, oben plattgedrückte Blasen

*) Geognostische Beschreibung der Umgegend Eisenachs, von Dr. Ferd. Senft. Eisenach. Joh. Friedr. Bärecke, 1858.

neben einander sich erheben, an ihren Gehängen fast klippenlos erschienen und nur durch enge, feuchte Querthäler von einander getrennt waren, so erscheinen jetzt zunächst im Thale der alten Ruhl zahllose, wild durcheinander liegende, oft den Erdstrom zu Abbiegungen zwingende, kugel- und rhomboederförmige Granitblöcke, dann weiterhin einzelne von Süden her in das Thal einschneidende, klippige Rücken und endlich auf der Höhe des granitischen Hintergrundes klippige Felsmassen, von denen namentlich die aus kolossalen Granitwürfeln aufgebaute Felsruine des 2109 Fuß hohen Glöckners, und die benachbarten, aus einem Haufwerke von Blöcken sich erhebenden, 40 bis 50 Fuß hohen Granitsäulen des 2228 Fuß hohen Gerbersteines, als zwei der großartigsten Granitruinen des Thüringerwaldes erwähnt zu werden verdienen."

Vom Glöckner tritt der Rennsteig aus dem Eisenach-Weimarischen in's Meiningische Gebiet, in der Nähe der sogenannten Schießplätze und des Neufanges. Auf dem sogenannten Schießplatze, von wo man auch den Breitenberg und die Felder bei Ruhla sieht, steht zur Rechten Grenzstein 53. Der Rennsteig geht hier durch den Neufang am Bergsteig vorbei und führt in 15 Minuten auf holprigem, abschüssigen Wege, der schlecht zu befahren ist, in einen Sattel „die Glasbachswiese" (2021 Fuß Meereshöhe), wo ein Wegweiser steht und die Fahrstraße von Ruhla nach Altenstein und Winterstein liegt — von jeher eine der Hauptstraßen, die aus den westlichen Gegenden nach Thüringen, zunächst von Salzungen über den Altenstein nach Waltershausen führte.

Glasbach (Glisbach, Glasbich, Glisbich), an der Altensteiner gut gebauten Hochstraße, liegt an der Glasbach, wo-

her der Ort seinen Namen hat. Schon 1183 in der päpstlichen Confirmation des Frauenbreitunger Kirchensprengels wird hier eine Kapelle erwähnt, die dem heiligen Michael geweiht und zur Andacht und zum Schutze für Reisende über das Gebirge erbaut, zu einer Wallfahrtskapelle geworden sein soll, woher die Stelle, wo sie gestanden und wo noch jetzt einige Trümmer vorhanden sind, Walper (d. i. Wallfahrt) heißt. Bereits 1521 wird sie eine „wüste Kirche" genannt*). Uebrigens ist dieser Ort nicht allein durch sinnige Sagen, sondern auch durch die bekannte Gefangennahme Luthers bekannt. Quelle, Buche und das Hochgründchen, wo dieses denkwürdige Ereigniß vorfiel, führen seitdem den Namen Luther**).

Von Glasbach kann man entweder auf der Chaussee oder auf der rechten Seite dieser Straße (rechts vom Wegweiser) bei dem Granitblock vorbei, auf dem, der frommen Sage nach, der Fuß Luthers beim Vorüberwandeln sich eingedrückt haben soll, oder auch durch die herrliche Buchenwaldung zwischen dem Wegweiser und dem Gerberstein (am Fuße der zum Gerberstein führenden Stallung schlage man den zur Rechten laufenden Waldpfad ein), in einer Viertel-

*) Die hier erwähnte Kapelle hat am Fuße des Gerbersteins, da wo der Weg durch die „Wallfahrt" zur Lutherbuche führt, gestanden. Trümmer sind jetzt nicht mehr sichtbar, doch sollen bei dem Bau der neuen Chaussee noch Mauern und Keller vorhanden gewesen sein. Daß noch eine zweite Kapelle dicht bei der Wiese an der Chaussee gestanden haben soll, beruht wohl auf einer Verwechselung mit dem sogenannten „Fohlenhaus" an der Glasbachquelle.

**) Landeskunde des Herzogth. Meiningen, von G. Brückner.

stunde durch die Wallfahrt und den Luthersgrund nach der Lutherbuche gelangen, welche Stätte einer großartigen Zeit jetzt auch durch eine von der Ruhlaer-Altensteiner Chaussee abgehende, neuangelegte Fahrstraße bequemer zugänglich gemacht worden ist.

Die Lutherbuche wurde vor etlichen 90 Jahren von einem frommen Einwohner Steinbachs, Andreas Malsch, vulgo Spitzers Rees, von dem ihr drohenden Umtrieb gerettet und so der Nachwelt erhalten. Der alte und hohle Baum, der aber immer noch grüne Zweige und Blätter trieb, wurde im Jahre 1825 ruchloser Weise angezündet, jedoch von zwei Enkeln desselben Andreas Malsch gerettet. Bei den in den Jahren 1817 und 1830 zur Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession stattgefundenen Festlichkeiten unter der Lutherbuche, wurde der Raum um dieselbe geebnet und die dicht dabei befindliche Quelle, aus der Luther getrunken haben soll, gefaßt und nach Altenstein geleitet. Die Röhren wurden jedoch gesprengt und der Quell etwas oberhalb der alten herausgetrieben, wo sie jetzt, ohne von Steinen gefaßt zu sein, heraussprudelt und nach Altenstein geleitet wird, wozu auch noch ein etwas oberhalb im Luthergrund liegender Brunnen dient. Am 18. Juli 1841 wurde der Stamm mit seinen starken Aesten in Folge eines gewaltigen Sturmes zu Boden geworfen und nur ein morscher, verdorrter, etwa 9 Fuß hoher Rumpf des Stammes blieb stehen, aus dem auch noch heute ein einziger mit Moos überzogener und gestützter, etwa 1 Fuß starker Ast, alle Frühjahre neubelaubt hinausgrünt. Aus dem alten, der Kirche in Steinbach geschenkten Stamme, wurden verschiedene kunstvolle Drechsler-Arbeiten hergestellt und durch die unermüd-

liche Thätigkeit des auch als Schriftsteller um die Lutherliteratur bekannten, im nahegelegenen Steinbach wohnenden Pfarrers J. C. Ortmann gegen eine beliebige freundliche Gabe an die Kirche weit und breit versendet. Durch die Fürsorge des regierenden Herzogs von Sachsen-Meiningen ist die Stätte der alten Lutherbuche mit einem Monument geschmückt worden. Dasselbe besteht aus einer 33 Fuß hohen viereckigen Sandsteinsäule in Form eines gothischen Thürmchens. Es ruht auf drei Stufen und ist seit dem Frühjahre 1859 mit einem eisernen Gitter umgeben worden. Die an den vier Seiten des Denkmals mit schwarzen Buchstaben angebrachten Inschriften lauten:

Auf der Vorderseite:

Hier wurde
Dr. Martin Luther
am IV. Mai 1521
auf Befehl
Friedrich des Weisen
Kurfürsten von Sachsen
aufgehoben
Und nach dem Schlosse Wartburg geführt.
Er wird trinken vom Bache am Wege, darum wird
er das Haupt erheben.
Psalm 110, 7.

Auf der einen Nebenseite:

Herr mein Fels
Meine Burg
Mein Erretter
Mein Gott
Mein Hort
Auf den ich traue.
Psalm 18, 3.

Auf der Rückseite:

Errichtet
von
Bernhard Erich Freund
Herzog zu Sachsen-Meiningen
im Jahre 1858.

Auf der anderen Nebenseite:

Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist — der wird in der Höhe wohnen und Felsen werden seine Veste und Schutz sein.
Jesaias 33, 15 u. 16.

Luther, im Mai des Jahres 1521 vom Reichstage zu Worms zurückgekehrt, rastete hier in Begleitung seines Bruders Jacob und seines Eisenacher Freundes Amsdorf als er von Möhra, dem naheliegenden früheren Wohnorte seiner Aeltern, über Waltershausen nach Wittenberg zu ziehen im Begriff war. Das Kirchenbuch zu Schweina bestätigt diese Begebenheit mit folgenden Worten:

„Anno 1521, Sonnabend nach Cantate, den 4. Mai, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, ist Herr Dr. Martin Luther allhier durchgefahren, da er von Worms kommen und 3/4 Meilen (d. h. 3/4 Stunden) über Altenstein ufr Landstrassen nach Waltershausen gefangen und auf die Wartburg geliefert worden." Während Luther hier am Wege unter diesem Baume weilte, um einen Trunk aus der Quelle zu thun und sich erquickte, wurde er auf des Kurfürsten Friedrich des Weisen Geheiß, seines hohen Beschützers, der den Reichsgeächteten durch plötzliches Verbergen vor seinen zahlreichen Feinden und Verfolgern zu sichern suchte, durch vermummte Ritter (Hans von Berlepschen der Jung, Ambtmann zu wartburgk und Burkhardt Hundt, Ambtmann

zu Gota und Rentmeister) aufgehoben und heimlich auf die Wartburg gebracht, wo er als Junker Georg unerkannt 10 Monate hindurch bis zum 4. März 1522 zugebracht und während dieser Zeit an der Bibelübersetzung gearbeitet.

Der genannte Ritter Burkhardt Hundt von Wenkheim gehörte zu jener Familie, welche die nahgelegene Burg Altenstein vom Jahre 1492 bis zum Erlöschen ihres Namens im Jahre 1722 als Lehen besaß. Der Name dieses Geschlechts kommt nach der bekannten Geschlechtssage daher, daß eine Gräfin von Wenkheim, die acht Kinder auf einmal geboren, sieben davon der Wärterin mit dem Auftrage übergeben hatte, sie zu ersäufen. Der Graf begegnete der Wärterin und fragte sie, was sie unter dem Mantel trage, worauf sie erwiderte: Junge Hunde. Da schlug der Graf ihr heftig den Mantel zurück und sah mit Erstaunen die sieben Knaben. Bestürzt nahm er die Kinder mit fort, ließ sie heimlich erziehen und stellte sie als erwachsene, schöne Jünglinge der Mutter vor, daher der Name des Geschlechts.

Die Burg Altenstein, die wohl schon i. J. 1116 bestanden hat, kommt in den ältesten Urkunden (1268) unter dem einfachen Namen: der Stein, dann im J. 1337 zum Unterschiede von der mittlerweile entstandenen neuen Burg zum Steine, (Liebenstein) unter dem Namen Altenstein, endlich, nachdem i. J. 1345 die Burg an das markgräfliche Haus Sachsen verkauft worden war, i. J. 1379 zum ersten Mal und dann noch zweimal in sächsischen Theilungsurkunden von den J. 1382 und 1445 unter dem Namen Markgrafenstein vor, welcher bald wieder dem früheren wich. Hieraus erhellet, daß er diesen Namen keineswegs den längst

verschollenen Markgrafen der sorbischen Mark, sondern vielmehr den thüringischen Landgrafen meißnischen Hauses, welche so häufig in Urkunden und Chroniken den bloßen Titel der Markgrafen führen, verdankte*). Nachdem die Herren von Frankenstein und Grafen von Henneberg im Mittelalter Besitzer des Amtes und der Burg von Altenstein gewesen, an deren Stelle hierauf die Herren von Salza, die i. J. 1301 den Ort Weißenborn am Fuße des Scharfenberg verkauft hatten, wenigstens von einem Theile desselben und noch später die Landgrafen von Thüringen getreten waren, wurde i. J. 1492 Hans Hunt von Wenkheim damit beliehen. Dieser kaufte auch das dem Schloß Altenstein gegenüber gelegene Schloß Nauenburg (wohl als Neubau oder Erweiterung der Burg zu Altenstein erstanden), von dem schon lange fast keine Spur mehr vorhanden ist, dem Ritter Hans Metsch für 400 Gulden ab. Daß diese Nauenburg von Ludwig dem Springer (Heim S. 348 flg.) erbaut worden sein und Verschiedenes in der Landgrafengeschichte, das sich zu Naumburg bei Freiburg an der Unstrut zugetragen haben soll, wohl schicklicher hier geschehen sein könne, zumal auch in der Steinbacher Flur ein Acker ist, der noch heutzutage der Landgrafenacker heißt, beruht wohl auf einer Verwechselung, wie dies z. B. der Fall sein dürfte mit der Bonifaciuskapelle auf dem Altenstein und Altenberge, worauf wir nicht weiter einzugehen brauchen, obgleich sich auch in neueren Werken diese Verwechselung wiederfindet. So bemerkt auch Gustav Rasch in seinem „Thüringerland und Thüringerwald" S. 142,

*) Aelteste Geschichte des Gerichts Altenstein von Emil Rückert.

„daß noch heute in der Nähe des Dorfes Steinbach der Landgrafenacker gezeigt wird, wo der eiserne Landgraf, nachdem ihn der Schmied in der Ruhl hart geschmiedet, die widerspenstigen Edlen an den Pflug spannte." Daß ein „Landgrafenacker" in der Steinbacher Flur vorhanden ist, hat allerdings seine Richtigkeit, derselbe hat aber nicht seinen Namen von dem eisernen Landgrafen, sondern gehörte, laut des Altensteiner Lehnbuchs, zu den Grundstücken Lorenz Landgrafens, der ein schlichter Steinbacher Messerschmied gewesen.

Das jetzige Schloß Altenstein (Stein, „Allenstein"), die schöne, auf einer 1193' hohen Plattform der Dolomitberge am Saume und Südwestabhange des Thüringerwaldes gelegene Sommerresidenz des Herzogs von Sachsen-Meiningen ist das dritte Gebäude auf dieser Stelle. „Nachdem die alte Burg (Altenstein, Stein) durch die Zeit baufällig geworden und im Bauernkriege stark beschädigt war, erbaute im J. 1580 Friedrich Hundt von Wenkheim eine neue, welche am 27. April 1733 sammt Archiv und Nebengebäuden ein Raub der Flammen wurde. Es hatte nämlich in einer finsteren Nacht der Jägerbursche Hans Fuchs von Steinbach (aus Rache über einen gegen seinen Bruder verlorenen Prozeß) sein Vaterhaus in Steinbach und das Schloß zu Altenstein (Wohnung des Amtmannes Appun) angezündet. Der Frevler wurde später verbrannt. Im Jahre 1736 wurde das jetzige Schloß durch den italienischen Baumeister Rossini leider nicht wie das alte, mit der Hauptfaçade nach Süden, sondern wider Herzog Anton Ulrich's Erwarten (der aus Entrüstung über die verkehrte Stellung der Gebäude seit seiner Besichtigung des Baues den Altenstein nicht wieder betreten) nach Osten gerichtet. Im Jahre

1779 wurde es verschönert und seit 1798 durch Herzog Georg, der überhaupt der Schöpfer der hiesigen schönen Anlagen ist, zum Sommeraufenthalt der Herzoglichen Familie gemacht *)".

Altenstein und das nahgelegene Liebenstein gleichen zwei engverbundenen Perlen in smaragdener Fassung; sie sind wahre Edelsteine der thüringischen Waldnatur. Natur und Kunst reichen sich hier schwesterlich die Hände. Der Liebenstein-Altensteiner Naturpark gehört, in zauberischer Harmonie zu einem Ganzen verbunden, zu einem der schönsten in Deutschland. Die „Teufelsbrücke", der „Wasserfall", die „Sennhütte im Eckezeller Grund", die „Drachenhöhle", die im gothischen Style erbaute Ritterkapelle mit der schattenreichen, uralten, großen Linde, der „Bonifaciusfelsen" (wo, wie schon früher bemerkt, Bonifacius gepredigt und eine Kapelle erbaut haben soll), der „Blumenkorb", das „chinesische Häuschen" auf dem Hohlenstein und die „Aeolsharfe", das „Morgenthor" mit seinen reizenden Aussichten auf das Terassenland und einzelne Bergspitzen des Thüringerwaldes, auf das Werrathal und jenseits auf die Vorhöhe der Rhön — alles dieses sind Punkte der Schönheit, der Ruhe und Seligkeit. Unter dem aus schwarzgrauen Dolomitklippen bestehenden Morgenthor, resp. dicht bei Glücksbrunn am Fuße des Hohlensteins liegt die berühmte, im J. 1799 durch Zufall entdeckte Glücksbrunner (Altenstein-Liebensteiner) Höhle, eine der großartigsten Naturmerkwürdigkeiten Mitteldeutschlands. Eine vortreffliche Chaussee führt von hier, an der i. J. 1850

*) Landeskunde des Herzogthums Meiningen v. G. Brückner.

erbauten Restauration Wangemannsburg vorüber, in kurzer Zeit nach dem berühmten Badeort Liebenstein.

Den Namen hat dieses aus einer einzigen Gemeinde bestehende Gericht von dem in demselben gelegenen alten, nur noch in seinen Ruinen vorhandenen Bergschlosse, jetzt Alt-Liebenstein genannt, erhalten. Die Geschichte dieses Schlosses und des Gerichts ist erst vom 16. Jahrhundert an bekannt Es war schon damals ein sächsisches Lehen, womit Herren von Stein beliehen waren, obgleich Grafen von Henneberg das Haus oder Schloß Liebenstein erbaut haben sollen." Eine halbe Stunde hinter Liebenstein, das wohl wegen gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, lag am Gebirge die in der Bulle des Papstes Lucius III. vom J. 1183 unter den 6 Kapellen argeführte Kapelle zu Attenrode bei dem durch den 30jährigen Krieg verwüsteten, von Bergleuten bewohnten Dorfe gleiches Namens. Jede Spur des Ortes und der Kapelle ist jetzt verschwunden, und nur eine Erhöhung des Bodens auf dem Kirchhofshügel an einer Waldecke des Rennsteigberges zwischen dem Thüringerthale und dem Weed- oder Windleite, weist auf die Stelle hin, wo einst die Attenroder Kapelle gestanden.

Doch zum Rennsteig zurück. Dieser fällt auf der obengenannten „Glasbachswiese“ eine kurze Strecke mit der neugebauten, nach Winterstein führenden Chaussee zusammen und führt dann auf dem ersten rechts abgehenden Waldwege dicht an der interessanten Felsengruppe des Gerbersteines rechts vorbei, die man von Glasbach aus in einer Viertelstunde durch einen Fichtendurchhau (Stallung) auf Promenadenwegen besteigen kann.

Der Gerberstein (2200′) mit seinen starren, kühnaufstrebenden, gewaltigen Granit-Felsklippen ist einer der originellsten Punkte des Thüringerwaldes und wird schon in der zu Frankfurt den 1. Juni 933 ausgestellten Urkunde des Königs Heinrich Gerwinstein genannt. Er besteht aus kleinbrüchigem Granit ohne regelmäßige Schichtung in Bänke und ist von Klüften durchsetzt, aus deren Spalten Buchenwipfel hervordringen und Farrenkräuter sprossen. Wie die Trümmer eines großen Felsenpalastes ragen die, einer zerstörten Colonnade gleichenden, gewaltigen Granitsäulen als Thurmruine oft 40—50 Fuß hoch in die Höhe, oder liegen bald abgebrochen, bald über uns hängend, als ob sie den Umsturz drohten, bald wild durcheinander gewälzt, zerklüftet umher. Daher wohl die Meinung, daß eine furchtbare Erdrevolution (die Chronisten erzählen von einem hier i. J. 1348 stattgehabten Erdbeben) den kolossalen Granitkopf zertrümmert. Der Gipfel dieses mit schönen Buchen bestandenen Berges bietet eine herrliche Fernsicht — ein weites Bild von tiefer Poesie. Eine einsame Waldnatur liegt zu unseren Füßen. Von den tief unten wild zu uns emporgähnenden Klüften schweift der Blick auf die Ruhlaer Berge mit ihren friedlichen Wiesenthälern und Feldern am Breitenberg und Dornsenberg, am Bermer und Ringberg; nach Südwesten auf das vom Bleßberge und der Rhön begrenzte heitere Werrathal, in dem Salzungen mit dem Kurhaus, Herren- und Frauenbreitungen, Barchfeld und andere Ortschaften hervortreten, und nach Norden — wenn man einige Schritte höher den Promenadenweg hinaufsteigt — auf das Hausfeld (Sage von der tanzenden Jungfrau), ein hohes Wiesenthal, auf die waldigen Vorberge des Inselsberges, sowie auf

diesen selbst mit dem Häuschen und auf die lachenden mit Dörfern und Weilern besäeten Fluren Nordthüringens bis zum ferndämmernden Brocken des Harzgebirges. Von diesem Punkte sieht man auch das Gothaische Schloß und einzelne Häuser von Ruhla, d. h. nur die am Bermer gelegenen.

Von der Höhe des Gerbersteins gelangt man auf einem anmuthigen Waldpfade, zwischen Granitblöcken hindurch, in kurzer Zeit nach dem Wegweiser am Ruhlaer Weg und auf letzterem in ½ Stunde nach dem Dreiherrnstein. Will man den Rennsteig begehen, so steigt man vom Gerberstein durch eine schöne Stallung herunter und verfolgt den schlechten, am Saume der Fichten hinführenden Fahrweg, bis man in 15 Minuten auf einen freien, mit jungen Fichten angepflanzten Platz, beim Grenzstein S. M. Nr. 24, wieder in den oben genannten Ruhlaer Weg gelangt. Man verfolgt denselben 5 Minuten bergunter (der Rennsteig daneben ist verwachsen) und gelangt auf eine große Wiese, wo man auf den Kreuzweg von Ruhla nach Brotterode, und von Schwarzhausen nach Altenstein kommt. Diese Wiese am kleinen Weißenberg heißt das H a u s f e l d oder der H a u s g a r t e n, auch die G r o ß e S c h w a r z b a c h s w i e s e. Von hier geht der Rennsteig auf dem Brotteroder Wege weiter durch den Wald über eine Wiese (kleine Hirschpalz 2363′), und dann wieder durch Waldung in kurzer Zeit auf eine dürre, zwischen dem kleinen und großen Winterberge liegende Wiese (große Hirschpalz 2141′), wo der Weg von Steinbach nach Winterstein den Rennsteig durchschneidet und wo die Grenzsteine S. G. 1763 und 1765 stehen.

Wir steigen jetzt den bewaldeten großen W e i ß e n b e r g aufwärts, dessen höchste Kuppe 2297 Fuß Meereshöhe hat.

Der eigentliche Rennsteig ist hier verwachsen und bedarf eines Aushauens um somehr, als sogar der Weg mit Fichten bepflanzt worden ist. Ich habe nur mit großer Mühe vordringen können und rathe, lieber den dicht dabei führenden Rühler-Brotteroder Weg zu gehen, auf dem man bald zum Dreiherrnstein gelangt, der Gotha, Hessen und Meiningen trennt. Wir haben vom Gerberstein hierher eine halbe Stunde gebraucht und müssen jetzt Acht geben, daß wir den Rennsteig nicht verfehlen, welcher hier den Brotteroder Weg verläßt und scharf links, als Rasenweg, beim Grenzstein H. 177 vorbei, einige Minuten später etwas bergunter und dann sogleich scharf rechts sich wendet, an welcher Biegung man den Inselsberg vor sich erblickt. Der Dreiherrnstein bildet einen Knotenpunkt der Landesgrenzen und der Wege, indem hier 6 Wege zusammenstoßen. Der erste Weg, der hier vom Rennsteig (Dreiherrnstein) rechts abführt, ist der über Krätzers Rasen in das Thüringerthal und Liebenstein (1½ Stunde). Die beiden andern Wege gehen nach Brotterode. Der vierte Weg ist der Rennsteig, der fünfte ein Waldweg in das Winterstein'sche, und der sechste der Weg von Ruhla. Der Pfad läßt sich nun nicht mehr verfehlen, indem er überall an den Grenzsteinen zu beiden Seiten kennbar ist. Man gelangt von dem Weißenberg auf die in einem Sattel (2191′) liegende Hühnerwiese, und von da über eine kleine Anhöhe zur rothen Pfütze (Hess.), dann über den Strohböhrel nach der kahlen Stute, auch Mittelberger Halde genannt, wo der von Brotterode nach Winterstein führende Weg den Rennsteig durchschneidet und wo oberhalb gegen Norden eine Quelle der Emse von Winterstein hinabgeht. Man

steigt jetzt den **Mittelberg** unter schattigen Buchenlauben hinauf, läßt dicht zur Rechten den anstoßenden großen Beerberg sammt interessanten Beerbergstein (circa 100 Schritte vom Rennsteig entfernt), und links den durch Felsengipfel ausgezeichneten Tröhberg liegen. So gelangt man auf dem schmalen, langen Rücken des Mittelberges, bei mehreren Felsen vorbei, in den Sattelrücken, zwischen dem Mittel- und Inselsberg, welcher schon 2553′ über dem Meere steht und sich dicht über dem steilabfallenden sogenannten Inselsbergloch befindet. Der Rennsteigweg, der schon auf dem schmalen Rücken des Mittelberges reizende Aussichten nach Thüringen und Franken geboten, erhebt sich nun aus dem Sattel des Rückens zwischen dem Mittelberg und **großen Inselsberg**, und bringt uns bald am Grenzstein S. G. 61 K. H. 1845 vorüber zum Gipfel des Letzteren, wo wir noch rechtzeitig ankommen — wenn möglich trete man vorher zur Abkühlung in das Gasthaus —, um einen schönen Sonnenuntergang — ein wahres Bild der Ruhe und des Friedens zu genießen.

Der Inselsberg hat seinen Namen von dem an seiner nordwestlichen Seite entspringenden Bach Emse, ursprünglich Ense oder Enze, und wird auch als Enzenberc, Ensisberg (z. B. in der Urkunde der Herren von Frankenstein i. J. 1330), Enzenberg, Enselberg in alten Urkunden genannt. Der 2820 Fuß hohe Gipfel verdient unter allen Aussichtspunkten des Thüringerwaldes deshalb den ersten Rang, weil derselbe mehrere hundert Fuß über alle benachbarten Berge erhoben, eine freie Aussicht gewährt und die niederen Gegenden, als ein großartiges Panorama, klar und erkennbar vor die Augen bringt. Von der oberen, flachge-

wölbten, nur mit kurzem Gras bedeckten Kuppe (in der neuesten Zeit ist hier ein kleiner thurmartiger Bau errichtet) genießt man eine freie, wundervolle Aussicht. Der Anblick der 73 umherliegenden kleinen Berge, aus denen der Inselsberg wie eine steile Insel aus einem wogenden Meere hervorragt, ist besonders schön. Man erblickt nicht nur die zunächst gelegene Bergkette östlich bis zum Schneekopf und westlich bis zur Wartburg, sondern auch einen großen Theil von Franken und das Rhöngebirge in blauer Ferne, sowie gegen Norden einen großen Theil von Thüringen, bei hellem Horizonte auch einen Theil des Harzes mit dem Brocken (bedeutet gewöhnlich in 1 oder 2 Tagen eintretendes Regenwetter) und den Herkules auf der Wilhelmshöhe bei Cassel. Ein unbeschreiblich schöner Kranz von Bergen, Wäldern und Fluren in den schönsten Formen umkränzt uns, Gipfel an Gipfel ragt empor, Stadt ruht an Stadt, Dorf an Dorf; dort wieder gähnen schaurige, tiefe Grüfte uns entgegen. Der schönste Punkt in den Thälern — wer möchte sie alle nennen? — ist der hoch romantische Lauchgrund, nördlich mit den Häuptern seiner malerischen, großartigen Felsenmassen, dann die grünen Thäler und Schluchten des Regen-, Abts- und Wagenberges, zwischen welchen das schmucke Jagdhaus der Tanzbuche, auf freundlicher von Tannen umkränzter Hochwiese, hervorschimmert. Dort im Osten Schloß Tenneberg mit Waltershausen, Schloß Friedenstein mit der freundlichen Stadt Gotha, Erfurt's Dom, eingeklemmt in die Schlucht zwischen dem Steigerwalde und dem Cyriacsberge, weiter rechts die drei Gleichen, Ohrdruff, der Ettersberg bei Weimar, die Berge um Jena und die Leuchtenburg, hier im Süden und Südwesten der Kickelhahn bei Ilmenau,

Beerberg und Schneekopf mit stolz in die Luft ragendem Thurme, der Dollmar, die Kuppen der Gleichberge bei Römhild, die Ruinen des Schlosses Henneberg (?), die Gebe bei Meiningen, das Rhöngebirge mit dem Kreuzberge, dem Baier, dem Dietrichsberg, dem Ochsenkopf und dem kegelförmigen Bleßkopf, und das fruchtbare von leuchtenden Wasserspiegeln durchblitzte Werrathal; hier im Nordwesten die Wartburg, die Berge bei Ruhla, Ruine Scharfenberg bei Thal, die Wartberge, und der steile waldige Tröhberg. Den fernsten Horizont umkränzen die hessischen Gebirge, der Sillingswald und der sargähnliche Meißner, der Herkules auf Wilhelmshöhe bei Cassel (durch das Fernrohr), und dort im Norden der mährchenumkleidete Hörselberg, die Hainleite, der Kyffhäuser, die Sachsenburg, der Possenthurm und das mit dem Thüringerwald parallel streichende Harzgebirge mit dem Brocken. Zwischen diesem Gebirge und dem Thüringerwald breitet sich das Thüringische Hügelland wie ein wellenförmiges Plateau mit beckenartigen Einsenkungen aus.

Zur besseren Orientirung empfehlen wir das „Inselsberg-Panorama" des um die Kunde des Thüringerwaldes sehr verdienstvollen, im Jahre 1857 gestorbenen Majors von Plänckner. Die Richtigkeit dieses Panorama, auf 397 genau bestimmten Azimuthen und 107 Depressions-Winkeln, bringt uns sämmtliche vom Inselsberg sichtbare Punkte in ihrer genauesten Lage vor die Augen*). Der Inselsberg,

*) Der Inselsberg und seine Aussicht, dargestellt durch ein 90 Zoll langes Panorama und erläutert durch ein Winkelblatt und eine kurze Beschreibung von J. v. Plänckner, Herzoglich

sagt von Pläncker, gehört ohne Zweifel in einem weiten Umkreise zu den schönsten Aussichtspunkten Norddeutschlands und dominirt in einem Umkreise, dessen Halbmesser vier geographische Meilen beträgt. Er liegt unter 28° 7′ 56″ östlicher Länge von Ferro und 50° 51′ 8″ nördlicher Breite, wird von den Städten Eisenach, Gotha, Ohrdruff, Schmalkalden und Salzungen, die alle 4 bis 5 Stunden entfernt sind, umgeben, und ist hinsichtlich seiner Höhe der neunte Punkt auf dem Thüringerwalde. Nach den neuesten Bestimmungen des Major W. Fils erreichen nämlich

der Beerberg	3028	Pariser	Fuß.
„ Schneekopf	3010	„	„
„ Wildekopf	2921	„	„
„ Finsterberg	2914	„	„
„ Sommerbachskopf	2911	„	„
„ Rosenkopf	2905	„	„
„ Fichtenkopf	2903	„	„
„ Sachsenstein	2814	„	„
„ Inselsberg	2820	„	„

Die Gebirgsart des Inselsberges (vergl. von Hoff u. Jacobs, Thüringerwald I. p. 385) ist röthlich-brauner Thonporphyr, in welchen sowohl Feldspath als Quarz eingesprengt ist; der letztere in deutlichen Krystallen, sehr kurzen sechsseitigen Säulen, auf beiden Seiten mit sechs Flächen zugespitzt. Am südlichen Abhange liegt Granit unter ihm. Vom großen Inselsberge gehen gleichsam, wie aus einem Centralpunkte, sternförmig nach allen Seiten Bergzüge und Nebenrücken aus. Alle vom Inselsberg abfließenden Ge-

Sachsen-Coburg-Gothaischer Major. Gotha. Verlag von Justus Perthes. 1839.

wässer fallen der Nordsee zu, gehören zum Wesergebiet und werden derselben durch die Werra zugeführt.

Schon im Jahre 1649 ließ Herzog Ernst I. oder Fromme zu Sachsen-Gotha auf dem höchsten Gipfel des Inselsberges ein achteckiges Thurmschlößchen erbauen, das in seinem oberen Stock einen kleinen Saal mit 3 Fenstern enthielt. Im Jahre 1836 vom Sturm zerstört, ist es nur noch in seinem rohesten Unterbaue sichtbar, von dem aus man jetzt gewöhnlich die Aussicht genießt. Später wurden zwei Herbergen, unbedeutende Bauernhütten, die eine auf hessischer, die andere auf gothaischer Seite gebaut. Jene steht noch; an die Stelle der Letzteren ist aber jetzt ein großes, zweistöckiges, mit Speisesaal, vielen Zimmern und reinlichen Betten versehenes, geschmackvolles und geräumiges Hotel getreten, welches von dem jetzt regierenden Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha i. J. 1851 in weiser Berechnung so gebaut worden ist, daß die Frontseite des Hauses nach Osten gekehrt ist, damit man ohne Erkältung zu fürchten, das erhabene Schauspiel des Sonnenaufgangs von den Zimmern aus genießen kann. Die von der Regierung festgestellten Preise der guten Speisen und Getränke sind billig, und der Fremde, der nicht übertriebene Ansprüche macht, ist hier wohl aufgehoben.

In den beiden großen Versammlungs- und Speisesälen trafen wir eine zahlreiche Gesellschaft, die von allen Seiten den windumrauschten Gipfel des Inselsberges erstiegen hatte, um sich an dem hier aufrollenden Landschaftsbilde zu erfreuen. Unter traulichen Gesprächen und „unter Sang und Klang“ wurde der Abend in der goldnen Freiheit der Bergeshöhe zugebracht, und Ende gut, Alles gut — zur Er-

innerung an die zurückgelegte Rennsteigreise, das Fremdenbuch mit folgendem schwachen, aber ehrlich gemeinten poetischen Gruß beläſtigt:

„Wenn ich schaue von dem Inselsberg in's Weite
„Schwillt mir freudig Brust und Herz empor,
„Denn die Thäler, Berg und Wälder mir zur Seite
„Mit dem ganzen bunten Sängerchor,
„Mahnen mich, daß ich geboren in diesem Land,
„Welches ich immer mit Liebe die Heimath genannt.

„Wenn ich träumt' am Tajo und am Nilusstrand,
„Wenn ich schiffte hin auf weiten Meeren,
„Immer dacht' ich an mein schönes Heimathland,
„Nimmer konnt ich meiner Sehnsucht wehren —
„Flechtend mit Danke der blumigen Freuden Gewind'
„Kehr' ich entzückt zu der Mutter als liebendes Kind."

Zweite Tagereise.

Von dem Inselsberge bis zur Schmücke.

Am anderen Morgen genossen wir einen herrlichen Sonnenaufgang mit um so größerer Freude, als man auf hohen Bergen, die weit öfter während der Tageszeit mit Nebel bedeckt sind, auf zehn schöne Abende fast nur einen schönen Morgen rechnen kann. Die carmoisinrothe Kugel stieg mit außerordentlicher Pracht am Horizont empor, und die Nebelatmosphäre des Bodens war bald mit dem Reflexe ihres Lichtes erfüllt. Das ganze Thüringerland, das kurz zuvor noch im Schatten der Dämmerung begraben war, entschleierte sich und erglänzte plötzlich ringsum wie von einem Lichtmeer übergossen. Die waldbedeckten Berges- und Waldeshöhen, die grünen Matten der Thäler mit ihren Bergschluchten, die in Licht getauchten Städte und Dörfer der langgestreckten Ebene, die ehrwürdigen Burg- und Mauertrümmer leuchteten hell hervor und mahnten zum Aufbruch.

Nachdem wir einen tüchtigen Morgenimbiß zu uns genommen, verließen wir 5½ Uhr, in Begleitung eines Führers*), den windumrauschten Gipfel des hohen Insels-

*) Von den sogenannten „Führern im Thüringerwald" ist mir keiner bekannt, der den Rennsteig in seiner ganzen Ausdeh-

berges und stiegen, um unsere Rennsteigreise weiter zu verfolgen an den Grenzsteinen S. G. 65 und 66 K. H. 1845, den nahgelegenen „Inselbergstein" (Reitstein) hinab. Dies ist die einzige Stelle wo der Rennsteig, der gerade über die höchste Spitze des Inselsberges, zwischen dem Gothaischen und Hessischen Haus hindurch, an den Grenzsteinen Nr. 61, 62, 64, 65, 66 u. s. w. vorbei läuft, absolut nicht zu befahren ist; der Weg ist ein reiner Felsenpfad, der an der Bergwand plötzlich steil an 500′ hinabführt und wegen der Steingerölle nur mit Vorsicht zu begehen ist. Sobald man die Felsenstufen hinab gestiegen, kommt man zu einer Bank, bei welcher man wieder auf den vom Inselsberg herabführenden, bequemen Weg gelangt. Man läßt jedoch denselben sogleich wieder zur Linken und schreitet — immer den Grenzsteinen nach — durch den Wald, auf mehr oder minder gebahntem Wege, zu der am östlichen Fuße der oberen Kuppe

---

nung von der Werra bis zur Saale begangen hätte, und somit ihn genau kennte. Man kann sich daher derselben nur auf gewisse ihnen bekannte Entfernungen als „Führer", im Uebrigen nur als „Träger" bedienen. Auch der von mir vom Inselsberg bis zur Schmücke mitgenommene Führer Krautwurm (pro Tag 20 Sgr., Nachtlager 10 Sgr., Rückkehr (?) 20 Sgr.) — ein sonst sehr brauchbarer, tüchtiger Mann — hatte den „Rennsteig" in dieser Richtung noch nicht begangen. Was die Fußtour selbst betrifft, so ist dieselbe nicht ganz ohne Anstrengung; ich verließ früh 5½ Uhr den Inselsberg, und kam Abends 8½ Uhr auf der Schmücke an. Unterwegs hatte ich circa 4 Stunden Ruhe gepflegt, und 2 Stunden zur Aufsuchung des hie und da verwachsenen Weges, sowie zu kleinen Nebentouren, z. B. Spitterfall, Oberhof, Schneekopf, gebraucht. Auf dem Rennsteig war ich mithin 10 Stunden gewandert.

des großen Inselberges liegenden Grenzwiese, auf einer Meereshöhe von 2262′ hinab. Hier durchschneidet man (beim hessischen Grenzstein) die von Brotterode nach Kabarz führende Chaussee (vergl. die spätere Abhandlung über Drusus) und geht wieder allmälig auf einem schönen Rasenweg, über den großen Wagenberg an dem 2537′ hohen Granit-Felsen des Tafelsteines vorbei zur Gabelwiese, von wo der Gabelbach nach dem Brotteroder Thal fließt. Von diesem Sattel, welcher durch die Abdachungen des großen Wagenberges und des großen Jagdberges entsteht (der zu Hessen gehörige Trockenberg bleibt zur Rechten), steigt eine in südöstlicher Richtung fast bis zum höchsten Kopfe des aus blaßröthlichem Porphyr bestehenden großen Jagdberges, bis zu einem Grenzsteine, wo rechts ein Fußpfad abbiegt. Da hier der Rennsteig aufhört Grenzweg zu sein (zwischen Hessen und Gotha), so darf man den Grenzsteinen nicht folgen und nicht geradeaus hinabsteigen (man würde nach Klein-Schmalkalden kommen), sondern man muß sich links wenden und den Berg hinabgehen, wo man auf die von Brotterode nach Friedrichroda führende Fahrstraße (circa 250 Schritte vom Wegweiser nach dem Inselsberg), und von hier immer auf der Straße fort über die kalte Heide, über den Langenberg und Heuberg (Tanzbuche bleibt zur Linken) nach der Kniebreche gelangt. Hier durchschneidet man die von Friedrichroda nach Klein-Schmalkalden führende Straße und kann in dem hier befindlichen Wirthshaus zum Lämmchen (Heubergs Haus, ehedem Salzmannslust, Rondel genannt, 2163′ — das einzige Haus am Rennsteige, selbst auf der ganzen Tour von dem Inselsberg bis zur Schmücke) eine Stärkung zu sich nehmen.

Die 1½-stündige Tour vom Inselsberge bis hierher auf dem Rennsteige ist eine sehr reizende. Von dem großen Wagenberge und dem großen Jagdsberge, die sich auf dem höchsten Gebirgskamme erheben, senkt sich das Gebirge auf der einen Seite zum Tabarzer Thal, auf der anderen Seite zwischen dem Laudenbacher Thale und der Schmalkalde bis zur Mündung der letzteren in die Werra hinab, wo es mit dem Kieferkopf über Mittelschmalkalden, dem Famberg und dem Röthberg über Schmalkalden schließt. Von der kalten Heide (Berg mit weiter Aussicht nach Franken) zweigt sich nach der thüringischen Seite ein Nebengebirgsrücken, und nach der fränkischen Seite ein anderer langer Nebenrücken bis zum Stahlberge bei Seligenthal aus.

Auf dem Inselsberg, Wagenberg und großen Jagdsberg erfreut man rechts und links sich der schönsten Aussichten und der schön gehaltene Wald des Tabarzer und Friedrichsroder Forstes, die man unter schmetternden Tönen der Buchfinken durchschreitet, erquickt mit seinem Duft und Schatten. Man wandert fröhlich auf luftigen Höhen einsam aber doch nicht ganz allein und ungestört dahin. Man steht ferne dem Getriebe der Menschen — aber Axtschläge klingen durch den Wald, Wagengeknarre tönt an das Ohr und der Knall der Büchse schallt. Hier und da begegnet man holzsuchenden Weibern oder hessischen und gothaischen Grenzjägern, die die Grenze eifrig begehen; hier und da springt ein flüchtiger Rehbock durch den Morgenthau, auf der Wiese äst das Wild und unter dem knorrigen Stamm auf seinem Baue sitzt ruhig der Fuchs.

Bevor wir weiter wandern, sei es uns gegönnt, hier auf der hessischen Grenze einige geschichtliche Notizen über

den Kreis Schmalkalden einzuflechten. Die nordöstliche Grenze des von den Gebieten von Preußen, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha rings umgebenen Kreises Schmalkalden (Provinz Fulda) läuft hoch über den Kamm des von Nord-West gegen Süd-Ost ausgestreckten Thüringerwaldes. Von dem Kamme dieses Gebirges begann das ehemalige östliche Grabfeld, einer der größten Gaue Frankoniens oder Frankens südlich des Thüringerwaldes im Gegensatz zu Thüringen nördlich des Waldes. Der größere Theil der Herrschaft Schmalkalden gehörte zu dem östlichen Grabfeld (würzburgische Diöcese); nur Herrnbreitungen und Barchfeld gehörten zu dem thüringischen Westergau (welcher einen Theil der mainzischen Diöcese bildete). In späterer Zeit sehen wir den Bezirk von Schmalkalden in kaiserlichem Besitze bis auf Kaiser Konrad II. Dieser aber übergab im Jahre 1039 einen großen Theil des Thüringerwaldes, die bloße Loibe, deren Grenzen auch das Schmalkaldische mit einschlossen, dem Grafen Ludwig dem Bärtigen, dem Stammvater des thüringischen Landgrafenhauses. Als dieses Haus i. J. 1247 im Mannesstamme erlosch, gehörte zu dessen Allodialerben auch Graf Hermann von Henneberg, ein Halbbruder des thüringischen Lehnserben Heinrich des Erlauchten, Markgrafen von Meißen. Dieser Hermann erhielt nun namentlich auch die Herrschaft Schmalkalden und wird 1262 zuerst als Besitzer derselben erwähnt. Aber schon mit seinem Sohne erloschen seine männlichen Nachkommen (1291) und seine Besitzungen, mit diesen auch die Herrschaft Schmalkalden, kamen dadurch an seine Tochter, die Gemahlin des Markgrafen Otto von Brandenburg. Der Sohn derselben, Markgraf Hermann, hinterließ i. J. 1308 vier Kinder, von

welchen Graf Berthold von Henneberg-Schleusingen um's Jahr 1312 das ganze Hennebergische Erbe ihrer Aeltern verkaufte und i. J. 1330 auch von den Herren von Frankenstein, Wallenburg, Todenwarth, Seligenstadt, Tambach, Atzenrode, Reichenbach, Rosbach, Barchfeld und den Jagdbezirk vom Rennstieg bis zum Nesselberg erwarb. Von Berthold kamen diese Besitzungen auf dessen Sohn Heinrich VIII. Als dieser i. J. 1347 starb, hinterließ er jedoch nur Töchter und noch in demselben Jahre erfolgte zwischen seiner Wittwe, Jutta von Brandenburg, und seinem Bruder, dem Grafen Johann, eine Theilung, wodurch dieser unter anderem Barchfeld, jene aber den ganzen neuen Ländererwerb ihres Schwiegervaters und Gatten und darunter auch Schmalkalden und die Vogtei Breitungen zum lebenslänglichen Besitz erhielt. Erst nachdem Jutta i. J. 1353 gestorben, kamen die von ihr innegehabten Länder an ihre drei Töchter. Der dritten Tochter, Sophie, welche mit dem Burggrafen Albrecht von Nürnberg vermählt war, fielen unter anderen Schmalkalden, die Vogtei Breitungen, die halbe Cent Benshausen und das Gericht Brotterode zu. Diese Besitzungen verkaufte Sophie i. J. 1359 an Elisabeth, die Wittwe des schon genannten Grafen Johann, welche noch in demselben Jahre die Hälfte davon an den Landgrafen Heinrich II. von Hessen (der Eiserne) für die Hälfte der Kaufsumme überließ. Auch erwarb Landgraf Hermann im J. 1387 einen Antheil von Barchfeld.

Durch die Heirath des Grafen Ludwig von Thüringen, nachmaligen Landgrafen von Thüringen, mit der einzigen Tochter des hessischen Grafen Giso von Gudensberg kamen nämlich Hessen und Thüringen unter eine Herrschaft und

blieben mehr als 125 Jahre vereinigt. Mit dem Tode Heinrich Raspe's erlosch i. J. 1247 der Mannsstamm des thüringischen Hauses. Nachdem ein verwüstender Krieg gefochten, erhalten Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, Thüringen und Sachsen, und Heinrich von Brabant (vermählt mit Sophie, Tochter des Landgrafen Ludwig, und seine Gemahlin, der später unter die Heiligen versetzten Elisabeth) Hessen. Der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn, Heinrich, wurde das Kind von Brabant genannt und war der nachmalige Landgraf Heinrich I. von Hessen, der Stammvater des jetzt noch regierenden Fürstenhauses. Es ist derselbe, von dem der Rathsherr Heinrich von Velsbach, der auf einer Wurfmaschine von der Wartburg geschleudert wurde, noch im Fluge durch die Luft rief: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant". Nach dem Tode Heinrichs (1308) wurde das Hessenland unter zwei seiner Söhne getheilt, doch bald durch den Tod des einen, welcher ohne Söhne starb, (1311) wieder vereinigt. Der überlebende Sohn war Landgraf Otto, diesem folgte i. J. 1328 dessen Sohn, der oben genannte Heinrich II., welcher die Hälfte von Schmalkalden erwarb.

In einem Vertrage, den Hessen i. J. 1521 mit Henneberg schloß, wurde bestimmt, daß, für den Fall die Grafen von Henneberg aussterben sollten, deren Hälfte an der Stadt und dem Amte Schmalkalden an Hessen fallen sollte, eine Zusage, welche in der im Jahre 1554 zwischen Sachsen und Henneberg aufgerichteten Erbverbrüderung ausdrücklich bestätigt wurde. Auch verschaffte sich Landgraf Wilhelm VI., der Stammvater des jetzigen Kurhauses, i. J. 1568 die Anwartschaft auf die Hersfeldischen Lehen der Grafen von

Henneberg, zu denen namentlich auch die Vogtei Herrenbreitungen gehörte, und verglich sich darüber am 31. August 1583 mit Sachsen, indem er diesem alle außer der Herrschaft liegenden Hersfeldischen Lehngüter nebst dem Hause Frauenbreitungen und dem Dorfe Wernshausen zc. zusagte. Schon im J. 1579 hatte sich Landgraf Wilhelm durch eine eventuelle Huldigung der Unterthanen der bevorstehenden Hennebergischen Erbschaft versichert, als am 25. December 1583 mit Graf Georg Ernst von Henneberg dessen altes Haus erlosch, und darauf Hessen sofort von den Hennebergischen Antheilen an Stadt und Amt Schmalkalden und den Gerichten Herrenbreitungen, Benshausen und Brotterode, sowie auch von Barchfeld, Todtenwarth und Viernau zc. Besitz ergriff. Gegen die Besitznahme der letzteren Orte zc. protestirte zwar Sachsen, verglich sich aber 1584 am 31. October dahin, daß Todtenwarth ein gemeinschaftliches Lehen sein sollte und Hessen die Vicarien zu Benshausen und Viernau, sowie die Patronatrechte zu Barchfeld und Steinbach, Sachsen dagegen dieselben Gerechtsame über Suhla, Schwarze und Christes haben sollte. Von der Cent Benshausen hatte Hessen früher nur ein Viertel, seit dem Anfall des schleusingischen Viertels aber nun die Hälfte, während die andere Hälfte an Sachsen gekommen war. Zwischen beiden kam jedoch 1619 ein Tausch zu Stande, durch welchen Hessen seine Hälfte nebst den dazu gehörigen Dörfern Viernau, Albrechts und Elerts, sowie den Centbefugnissen über die Orte Suhla, Heinrichs, Mehlis, Schwarza, Wichtshausen, Dietzhausen, Mebendorf, Schwallungen, Christes, Niederschmalkalden und Möckers an Sachsen abtrat, welches sich dagegen seiner Ansprüche an Barchfeld begab und das

Hennebergische Amt Hallenberg den zum Hallenbergischen Centgericht geschlagenen Orten Näherstille, Ober- und Unterschönau und Stillspringen an Hessen überließ. Dieses ist die letzte wesentliche Veränderung, welche das Gebiet der hessischen Herrschaft Schmalkalden erfahren hat. —

Ueber das Heubergshaus fährt täglich der Postwagen von Gotha, resp. Waltershausen, Reinhardsbrunnen, Friedrichsroda, Kleinschmalkalden, Schmalkalden nach Meiningen. Die Entfernung von Waltershausen nach Schmalkalden beträgt 3³/₄ Meilen und wird in 3¹/₂ Stunden für den Fahrpreis von 22¹/₂ Sgr. zurückgelegt. Diese Postroute bietet die bequemste Gelegenheit den Inselsberg zu besuchen, den man vom Heubergshaus bequem in 1¹/₂ Stunden zu Fuß erreichen kann.

Bevor wir das Heubergshaus verlassen, wollen wir — da wir auf unserer weiten Rennsteigreise von hier bis zur Schmücke kein zweites Obdach finden — noch eine kleine Ausschau zu beiden Seiten des Thüringerwaldes halten, die vielleicht für manchen Leser nicht ganz ohne Interesse sein wird. Sobald man das höchst malerisch am Fuße des Gebirges und zwischen zwei kleinen Vorbergen hingebreiteten Städtchen Waltershausen (3300 Einw.) mit seinem Schlosse Tenneberg — eine Zweigburg der Wartburg, obgleich älter als sie, für die Landgrafen — verlassen, gelangt man in einer Viertelstunde nach Ibenhain, einst Wohnort des berühmten Guts-Muths, und in nicht weniger Zeit nach Schnepfenthal, der berühmten Salzmann'schen Erziehungsanstalt, wo Guts-Muths, der Begründer des pädagogischen Turnens in Deutschland, über ein halbes Jahrhundert ununterbrochen gelehrt hat. Wenn man Jahn den Vater der

deutschen Turnkunst nennt, so sollte man billigerweise auch den Groß- und Erzvater derselben, den vor 100 Jahren geborenen Guts-Muths nicht vergessen, auch nicht übersehen, daß der verdienstvolle Schwede Ling, der Zeit nach später als Jahn (1811) aufgetreten, indirect ein Nachfolger oder Schüler von Jahn ist, der selbst wieder ein Nachfolger von Guts-Muths gewesen. Guts-Muths, ein bedeutender Reformator auf den Gebieten, die er seiner Zeit betrat, gründete den ersten Turnplatz Deutschlands in Schnepfenthal. „Im Jahre 1785", sagt Guts-Muths in seinem Turnbuche, „betrat ich als Jüngling Schnepfenthal; da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: „Hier ist unsere Gymnastik". Auf diesem Plätzchen am Rande eines Eichenwäldchens entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — Salzmann — gewährte ihr da Schutz."

J. Chr. F. Guts-Muths, geboren in Quedlinburg, den 9. August 1759*), besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog mit dem Jahre 1779 die Universität Halle, wo er nächst der Theologie auch andere, dem Pädagogen naheliegende wissenschaftliche Gebiete studirte. Besonderer Verabredung gemäß kehrte er nach seinen Universitätsstudien wieder in das Haus des Leibarztes Ritter zurück, der ihm schon als Gymnasiast die Unterweisung seiner Kinder übergeben hatte, um den Unterricht seiner Zöglinge

*) Am 10. August 1859 feierte die Erziehungsanstalt Schnepfenthal den 100. Geburtstag Guts-Muths, des verdienten Vaters der Turnkunst, und im Jahre 1861 beschloß die zu Gotha versammelte Turnerschaft, das Haus dieses verdienstvollen Mannes mit einer Gedenktafel zu zieren.

wieder aufzunehmen. Durch den Tod des Familienvaters wurde dieses Verhältniß zwar aufgelöst; er ward aber dadurch in eine Laufbahn geführt, die seinem Charakter und seiner Geistesbildung ganz besonders entsprach. Die beiden Söhne Ritter's, Johann und Karl — letzterer der berühmte Geograph, der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, der vergleichenden Erdkunde — sollten nämlich der damals neugegründeten Anstalt Salzmann's übergeben werden. Guts-Muths führte sie selbst in Schnepfenthal ein, und Salzmann erkannte an der tüchtigen Vorbereitung derselben, daß sie unter einer vortrefflichen pädagogischen Leitung gestanden hatten. Es lag Salzmann viel daran, einen Mann mit so ausgezeichneten pädagogischen Talenten für seine Anstalt zu gewinnen, und Guts-Muths nahm eine Stelle in Schnepfenthal um so lieber an, als er sich schon längst zu dem seltenen Manne, der einen so wohlverdienten Ruf als Schriftsteller und Erzieher genoß und mit so viel Geschick die Grundsätze des Philanthropismus vertrat, hingezogen fühlte.

Guts-Muths widmete von nun an seine segensreiche Wirksamkeit ganz der Anstalt und blieb derselben in dem langen Zeitraume von 53½ Jahren ein treuer unermüdlicher Lehrer. Seit jenen Erstlingsversuchen der Gymnastik sind 75 Jahre verflossen und aus dem ersten deutschen Turnplatze in Schnepfenthal sind an die Tausende in Deutschland entstanden; von jenem stillen, thüringischen Plätzchen hat sich gymnastische Bildung nach einem großen Theile Europa's verbreitet, und jenem ersten Turnbuche von Guts-Muths (Gymnastik für die Jugend) sind über dreihundert Schriften — eine förmliche Turnliteratur — über denselben Gegenstand gefolgt. Ist das nicht Beweis genug,

daß die Gymnastik ein berechtigtes Entwickelungsmoment der Gegenwart, daß sie ein nothwendiges, die Geistesbildung ergänzendes Element, daß sie eine historisch begründete, wirksame und bildungsfähige, aus einem unverkennbaren Bedürfnisse der Zeit hervorgegangene Idee ist?

In Schnepfenthal wurde es Ernst mit der Ausbildung der Gymnastik und diese durch Guts-Muths eine das ganze Erziehungsgeschäft vervollständigende Macht, deren Werth man zu schätzen wußte. Und wie viele aus Deutschland, England, aus Europa und anderen Welttheilen (die Zahl der gegenwärtigen Zöglinge beträgt 60, darunter mehrere aus Nordamerika, Brasilien, Ungarn u. s. w.) haben hier ihre Bildung geholt und ihre Erziehung genossen und segnen das Andenken an die Lehrer dieses Instituts, von denen mehrere, wie Christian Gotthilf Salzmann (geb. 1744, gest. 1811), Guts-Muths, Chr. Friedr. Lenz (geb. 1765, gest. 1833), André, Bechstein, Reichardt, Glatz, Georg, Fr. Chr. Weißenborn (gest. 1834), Blasche, Rein und Andere als pädagogische Schriftsteller besonderen Ruf genießen. Von den älteren, noch jetzt dort wirkenden Lehrern ist vor Allen Professor Dr. Harald Othmar Lenz zu nennen, der bekannte Verfasser der „Gemeinnützigen Naturgeschichte“ 4. Auflage, der „Schlangenkunde“, der „Zoologie“, Mineralogie“ und „Botanik“ der alten Griechen und Römer“ und mehrerer anderer vortrefflicher Werke. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die ausgezeichneten Schriften von Salzmann, z. B. der Himmel auf Erden, Joseph Schwarzmandel, Heinrich Gottschalk u. s. w. oder von Guts-Muths hier specieller aufzählen wollten. Nur die Bemerkung sei uns noch gestattet, daß neben den großen pädagogischen Ver-

diensten der bisherigen Directoren der Anstalt (Gotthilf Salzmann's Nachfolger war dessen, noch jetzt mit seiner vortrefflichen Frau Thusnelda in stiller wohlverdienter Zurückgezogenheit in Schnepfenthal lebende Sohn, Hofrath Karl Salzmann, der die Leitung des Instituts wieder an seinen Neffen, Schulrath W. Ausfeld, den gegenwärtigen Director abgegeben hat) und vieler würdiger Lehrer die pädagogische Gymnastik Guts-Muths gewiß nicht wenig zum fröhlichen Gedeihen Schnepfenthals beigetragen hat. Dieser dürfte außer anderweitigen Ursachen mit zu verdanken sein, daß sich bis heute alle Zöglinge daselbst physisch wohlbefunden haben und als Beweis dafür, wenn auch in bedingter Weise, dürfte anzuführen sein, daß bis jetzt kein Zögling in Schnepfenthal gestorben ist.

Von der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, welche am 7. März 1859 das Fest ihres 75jährigen Bestehens gefeiert, gelangt man in einer halben Stunde in einem reizenden, mit üppigen grünen, dunklen Tannen und Fichten und silberhellen Teichen geschmückten Grunde nach Reinhardtsbrunn — der Sommerresidenz des ritterlichen Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha — jenem Regisherisbrunnum, welches vom Grafen Ludwig dem Springer, dem Sohne Ludwig des Bärtigen, als Benediktiner-Abtei im Jahre 1089 gegründet wurde, und wo jetzt Natur und Kunst den sinnigen Wanderer mit ihren duftigsten Kränzen umwinden und unter den Blumen der Gegenwart die schönen Sagen wie grüne Epheukränze an dem alten Gemäuer emporranken.

Von hier erreicht man in einer Viertelstunde die saubere Berg- und Badestadt Friedrichrode, die H. Schwerdt, unser

thüringischer Jeremias Gotthelf — in seinem „Album" und in seinem Buche „Thüringens Bäder nach ihrer Lage, ihren Heilkräften, ihren Einrichtungen und ihren Umgebungen" vortrefflich geschildert hat*). „Die Einwohner", sagt unser Gewährsmann, „sind freundlich und gefällig, schlicht und recht. Abgesehen von den bedeutenden Summen, welche die fremden Gäste jährlich hier in Umlauf setzen, besteht die Hauptnahrung des Ortes in den Bleichereien, die seit alten Zeiten schwunghaft betrieben werden. Durch dieses Hauptgeschäft der Bleicherei ist in der Stadt, ungeachtet ihres ländlichen Verkehrs, eine wohlthuende Reinlichkeit bedingt. Deshalb dürfen auch weder Gänse, noch Enten gehalten werden, welche die grünen Rasenplätze und die Bleichstätten mit dem weißen Linnenschmuck beschmutzen könnten. In früheren Zeiten berechnete man, daß jährlich 1,440,000 Stück Garn gebleicht und dadurch 720,000 Thaler umgesetzt wurden. Seit 50—60 Jahren aber hat durch den Verbrauch der Baumwolle die Garnbleicherei und der damit verbundene Garn- und Linnenhandel bedeutend abgenommen, so daß jener Umsatz schon längst auch nicht mehr annäherungsweise erreicht wird. Mit dem in neuester Zeit sich wieder hebenden Geschäfte hat man auch die Lohnwäscherei verbunden, die viele Familien beschäftigt." Außerdem gewähren das Linnenwebereigeschäft von A. Wenige, die Spielwaaren- und Puppenfabrik von Helm und Wellhausen, die kartographische

*) Friedrichrode, Berg- und Badestadt im Herzogthum Gotha. Von H. Schwerdt. Gotha. Verlag von J. G. Müller. 1854. — Album des Thüringerlandes. Zum Geleit und zur Erinnerung von H. Schwerdt. Leipzig. Georg Wigand's Verlag.

Anstalt von J. Perthes (Friedrich Perthes aus Gotha hat Friedrichrode überhaupt zu danken) vielfache Beschäftigung und willkommenen Verdienst. Außerdem werden fast alle Gewerbe betrieben, die das Bedürfniß erheischt. Vorzugsweise lieferten in früheren Zeiten die nahen Eisenbergwerke einen reichen Ertrag. Indessen ist der Bau derselben kaum noch so lohnend, daß er den darauf verwendeten Aufwand deckt; deshalb zählt die Bergknappschaft nur noch 16 Mann. Auch die Holzarbeiten in den nahen Waldungen gewähren vielfache Beschäftigung und, wenn auch mühsamen, doch willkommenen Verdienst. Auch die Bewirthung der Badegäste bildet einen einträglichen Nahrungszweig. „In der Geschichte des Badelebens aber — heißt es im Album von H. Schwerdt — steht Friedrichrode fast einzig da. Es hat — wenn auch einige später eingerichtete Kaltwasser- und Fichtennadel-Bäder — keine mineralischen Quellen, kein Kurhaus, kein Pharaospiel, kein Theater, kein Museum; es bietet fast keinerlei Unterhaltungen und Vergnügungen; die Einrichtungen, die es getroffen, und die Genüsse, die es gewährt, sind einfach und beschränkt: und dennoch strömen alljährlich, vom schlichten Zauber der Natur und namentlich des nahen Reinhardsbrunnen-Thales, von der eigenthümlichen Sehnsucht, in einfache Lebensverhältnisse zurückzukehren, wenn man im Treiben der Welt blasirt und übersättigt ist, und von der zwanglosen Wohlfeilheit einer gemüthlichen Villeggiatura angezogen, so zahlreiche Gäste herbei, daß Friedrichrode unter allen thüringischen Badeorten zu einem der beliebtesten und frequentesten geworden ist." Das Sparr'sche ganz im Style einer Schweizerpension eingerichtete „Schweizerhaus" bietet den Fremden eine herrliche Woh-

nung. Die Fremdenliste zählte im J. 1853 weit über 600 Nummern. Eine halbe Stunde südwestlich von Friedrichrode liegt die Schauenburg — das Ahnenschloß der Landgrafen von Thüringen und Fürsten von Sachsen.

Diese berühmte thüringische Burg (ursprünglich Scouuenburg, auch Schowinburg genannt), von deren einstigem Dasein nur noch wenige unbedeutende Ueberreste Kunde geben, wurde vor der Wartburg von dem Grafen Ludwig mit dem Barte (der Bärtige, Ludwig I. von Thüringen) um's Jahr 1044—1045 gegründet. Ludwig mit dem Barte starb auf einer Reise nach Speier, Anfangs November i. J. 1056 zu Mainz, wo er auch begraben liegt. Ob sein Sohn, Ludwig II., genannt der Springer (geb. 1040 auf dem Altenberge und nicht auf der Schaumburg), der die Wartburg i. J. 1067 und die Neuenburg nebst der Stadt Freiburg beim Einflusse der Unstrut in die Saale (1096) erbaute und auch die jetzige Stadt Eisenach i. J. 1070 zu bauen angefangen haben soll, im Laufe seines wechselvollen Lebens und zur Zeit längerer Freiheit die Schauenburg zu seiner Residenz machte oder die Neuenburg, ist nicht genau nachzuweisen. Im Jahre 1114 verkaufte Ludwig III. (vom Kaiser Lothar i. J. 1130 zum Landgrafen von Thüringen erhoben) unter anderen Besitzungen auch die Schauenburg an das habsüchtige, erst von Ludwig I. gestiftete Kloster Reinhardsbrunnen. Die Aebte des Klosters hatten sich indessen des Besitzes der Schauenburg nicht sehr zu erfreuen, denn sie verfiel mehr und mehr, bis sie von einem der Aebte abgetragen wurde. Endlich baute sie der neunte Abt, Namens Ludwig, i. J. 1259 wieder auf und übertrug sie dem damaligen, auf der Wartburg residirenden Statthalter Thüringens,

dem Grafen Hermann von Henneberg, unter dessen Rittern die erhabene Burg Ludwigs mit dem Barte zum Raubschloß herabgewürdigt wurde. Deshalb beschloß der Markgraf Heinrich i. J. 1265 dieselbe zu zerstören. Freunde des Klosters besetzten jedoch die Burg, behielten aber die Eroberung für sich und der Abt Ludwig mußte ihnen endlich die Burg für 200 Mark Silber abkaufen, um sie endlich abzubrechen, damit Reinhardsbrunn nicht abermals von derselben aus beunruhigt werden möchte. Die Schauenburg ließ also der Abt Ludwig und nicht der Markgraf Heinrich von Meißen abbrechen, sondern es geschah nur unter dessen Regierung.

Aber gerade in diesem wechselvollen Geschick der Burg, sagt Dr. Polack in Waltershausen in einer auf gründliche Forschungen gestützten Abhandlung, die wir gerne dem Leser empfehlen*), ist ein merkwürdiges Spiel des Schicksals erkennbar. Die Gründung und Residenz des Stammvaters der Landgrafen erster Linie, der männlichen, sollte unter dem Stifter der zweiten, weiblichen, dem Markgrafen Heinrich, dem wackern Nachkommen jenes wackern Grafen Ludwig, ihren Untergang finden. Der Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen wurde bekanntlich, als Enkel des Landgrafen Hermann I., der Erbe Thüringens, als der Männesstamm der Landgrafen mit seinem kinderlos gestorbenen Oheim Heinrich Raspe (1247) erloschen war. Die Erbfolge, welche sich nun in weiblicher Linie forterstreckte,

*) Die Schauenburg. Das Ahnenschloß der Landgrafen von Thüringen und Fürsten von Sachsen bei Friedrichroda in Thüringen. Von Dr. C. Polack. Gotha. Verlag von J. G. Müller. 1858.

gründete sich auf einen Bruderkrieg, den Hermann durch seine Vermittelung beendigte. Als die beiden Brüder, die Markgrafen Albrecht der Stolze von Meißen und Dietrich der Bedrängte oder von Weißenfels, wegen einer Vertheilung ihrer Lande einander feindlich gegenüberstanden, kam der Letztere so in's Gedränge, daß er sich um Hilfe an den Landgrafen Hermann wendete. Diese wurde ihm auch unter der etwas undelikaten Bedingung zugesichert, daß er die nichts weniger als schöne Tochter aus der ersten Ehe des Landgrafens, Namens Jutta, heirathete. Auf diese Weise wurde der besorgte Vater Hermann seine häßliche Tochter los und der bedrängte Dietrich bekam sein Land dafür wieder. Dieser kritischen Ehe entsproß Heinrich, der durch seine ausgezeichneten Eigenschaften später den Namen des Erlauchten erhielt. Nach dem Tode seines Oheims Heinrich Raspe gerieth er in den thüringischen Erbfolgestreit mit seiner Cousine Sophie, Herzogin von Brabant, der Tochter Landgraf Ludwig des Heiligen. Dieser war ein Sohn des Landgrafen Hermann aus der zweiten Ehe. Markgraf Heinrich, dem als einem Enkel aus der ersten Ehe seines Großvaters Hermann für den Fall des Absterbens des landgräflichen Hauses, die Krone Thüringens schon früher zugesichert war, ging mit Mühe aus diesem Kampfe siegreich hervor und übergab dieselbe, nachdem sie seinem Hause gesichert war, dem Sohne Albrecht, so daß er selbst nicht lange als Landgraf von Thüringen dastand, sondern nach kurzer Zeit nur als Markgraf von Meißen fortregierte. Nur ein paar Urkunden weisen nach, daß er sich Landgraf schrieb, weshalb er als solcher in der geschichtlichen Reihe dieser Fürsten gar nicht gezählt, sondern sein genannter Sohn Albrecht als der erste der

zweiten (weiblichen) Linie genannt wird. Als diese mit dem Sohne Landgraf Balthasars, Friedrich dem Einfältigen, 1440 ausstarb, erbten dessen zwei Neffen, die Söhne seines Cousins Markgraf Friedrich des Streitbaren, seit 1423, nach dem Aussterben der Herzöge von Sachsen aus dem Hause Askanien (Anhalt), Herzog und erster Kurfürst von Sachsen, das Land. In dem neuen Kurhause war es nun Sitte, daß der älteste Sohn den Titel Kurfürst und der zweite den eines Herzogs führte, und Friedrich's ältester Sohn, Friedrich der Sanftmüthige, war Kurfürst, und Herzog Wilhelm der Tapfere, der jüngere. Auf diese Weise kam die Erbfolge über Thüringen und Sachsen an die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen, und nach der für spätere Zeiten so unheilvollen Theilung der Söhne Friedrich des Sanftmüthigen in die Ernestinische und Albertinische Linie, wurde auch die erste wieder mehrmals getheilt, so daß sie jetzt in 4 Linien fortlebt, während die letztere nur als Königreich Sachsen fortbesteht.

Von Friedrichrode windet sich die Chaussee gen Süden zum romantischen Schilfwassergrunde hinauf, und theilt sich auf der Höhe des Gebirges, beim Heubergshaus, in drei Straßen. Die eine, östlich, führt nach dem Spießbergshaus, die andere, westlich, nach dem Inselsberge und Brotterode, und die dritte, südlich, durch den schönen Kaltwassergrund nach Klein-Schmalkalden und Stadt Schmalkalden.

Der im Justizamt Brotterode liegende Marktflecken Klein-Schmalkalden wird von dem kalten Wasser, welches hier den Namen Schmalkalde erhält, in zwei Hälften getheilt. Die eine Hälfte ist hier die gothaische ($^3/_8$), die andere aber die hessische ($^5/_8$). Der Ort mit seinen 270 Häu-

fern zieht sich in dem engen, von steilen Bergwänden und pitoresken Felsenklippen umschlossenen Thale, malerisch, beinahe 1/2 Stunde lang hinab. Die Industrie ist fast die einzige Nahrungsquelle der 1050 Einwohner. Es werden hier vor Allem alle Arten von Körben, von den gröbsten bis zu den feinsten, geliefert; jedoch treiben die meisten Korbmacher nur im Winter ihr Gewerbe, den Sommer über arbeiten sie als Holzhauer, Köhler, Tagelöhner, oder hausiren mit ihren Körben. Außerdem werden hier Blasebälge, von den kleinsten bis zu den größten Sorten, Messerscheiden, Vorlegeschlösser u. s. w. gearbeitet, und ein nicht geringer Handel im Großen mit den hiesigen und den Schmalkaldner Fabrikaten getrieben.

Von hier führt die Straße nach Stadt Schmalkalden, welche i. J. 874 zuerst genannt, im Anfange des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben und i. J. 1360 zur Hälfte, und 1583 ganz hessisch wurde. Durch die hier stattgehabten Zusammenkünfte der evangelischen Reichsstände wurde die Stadt historisch berühmt. Die erste Versammlung, sagt Landau in seinem Buche, fand vom 29. November bis 4. December 1530 statt. Die zweite wurde am 22. December 1530 eröffnet. Doch erst auf einer dritten, welche am 19. Februar 1531 erfolgte, kam jener denkwürdige Bund zu Stande, den die Geschichte mit dem Namen des „Schmalkaldner Bundes" belegt hat. Dieser Zusammenkunft folgten später noch 6 andere. In Schmalkalden bewegte sich während dieser Zeit ein glänzenderes Leben denn jemals. Auch erließen Luther, Melanchthon, Amsdorf, Agricola, Spalatinus und andere protestantische Theologen, auf dem Tage i. J. 1537, die „Schmalkalder Artikel." Daß die Stadt

sich damals schon der Reformation zugewendet hatte, braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden. Die Stadt Schmalkalden zählt 796 Häuser und 5440 Einwohner. Die Hauptnahrungsquelle besteht in Stahl- und Eisenarbeiten; denn Bergbau und Feuerarbeit haben die Menschen seit alten Zeiten bewogen, sich hier niederzulassen. Die Stadt hat einen Stahlhammer, mehrere Stahl- und Eisenzainhämmer und mehrere Schleifkothen, im Ganzen über 27 metallurgische Wasserwerke. Die „neue Hütte" und das Etablissement von Utendörfer & Eichel sind die bedeutendsten Eisenschmelzwerke der Umgegend, die alle 24 Stunden 80—112 Centner Roheisen liefern können. Die bedeutendste Zunft ist die der Ahlenschmiede, welche (1838) an 124 Meister zählte und die einzige ihrer Art in Deutschland ist; dieselbe liefert alle Schuhmacher- und Sattler-Ahlen (auch Orte genannt), Pflöckorte jeder Art, Hecheleisen, Packnadeln, und alle Arten weißer geschliffener und schwarzer Schusterzwecken. Auch ist nur die Stadt Schmalkalden zum Stahlzainen befugt. Außerdem finden sich hier Büchsenmacher und Waffenschmiede, Nagelschmiede, Feilenhauer, zahlreiche und theilweise vortreffliche Messerschmiede, Schlosser und Zeugschmiede, Huf-, Grob- und Blechschmiede. Die Waaren, welche alle diese Gewerke liefern, sind sehr mannichfaltig und es mögen nur folgende angeführt werden: Nägel, Feilen, Raspeln, Messer, Gabeln, Scheeren, Thür- und Fensterbeschläge, Schlösser, Zangen, Zirkel, Bohrer, Aexte, Beile, Gebisse, Sporen, Steigbügel, Schnallen, Angeln, Ringe, Hufnägel, Ketten, Ackergeräthschaften, Spicknadeln, Lademaße, Flintenkrätzer, Jagdhämmer, Kugelzieher, Korkzieher, Wolfs- und Fuchseisen, Ratten-, Marder-, Mäuse- und

Vogelfallen, Zuckerhämmer, Zuckerschneiden, Kaffee= und Gewürzmühlen, Feuerzeuge aller Art, Feuerstähle, Federwaagen, Zieh= und Schnellwaagen, Nagelzangen, Kanasterschneider, Bügeleisen, Wandhaken, Brenneisen, Lichtscheeren, Metzgerstähle, Hackemesser, Hobeleisen, Beile, Meisel, chirurgische Instrumente, Drahtzangen, Sattlerhämmer, Zieheisen zum Drahtziehen, Feilkloben, Stempel= und Petschafte, Degen= und Hirschfänger=Gefäße u. s. w. Ferner giebt es in Schmalkalden 2 Tuchfabriken, Bierbrauerei und Felsenkeller, Talglichterzieherei, Lohgerbereien, Hutmachereien, 2 Lohmühlen und 6 Mahlmühlen mit 17 Gängen. Schmalkalden ist eine sehr reinliche, freundlich gelegene Stadt, die auch ein Sool=, Mineral= und Fichtennadel=Bad besitzt, über welches der als medicinischer Schriftsteller rühmlich bekannte Medicinalrath Dr. Fuchs gern Jedem bereitwillig Auskunft ertheilen wird.

Der Marktflecken und Amtshauptort Brotterode (379 Häuser und 2600 Einw.) ist drei Stunden von Schmalkalden entfernt. Von dem Kamme des Gebirges, z. B. von dem Inselsberg, Grenzwiesen, Jagdsberg u. s. w., bemerkt Landau sehr richtig, sieht man diesen Ort, der schon i. J. 1093 Brunwardesrod genannt wird, nahe dem höchsten Gebirgsrücken 1842′ hoch, in einer schönen Thalweitung liegen. Neben Viehzucht und Wiesenbau wird auch hier eine rege Industrie getrieben. Brotterode liefert Eisenwaaren, wie Messer, Zwecken, Schusterpfriemen u. s. w. Messingwaaren, namentlich Schnallen und Ringe zu Pferdegeschirren, und treibt einen bedeutenden Handel mit sogen. Schmalkaldner Eisenwaaren. Nicht minder wichtig ist die Tabaksfabrikation (Brotteroder Kneller), welche an 50 Tabaksspinner beschäf=

tigt. Auch werden hier zahlreiche Holzarbeiten von Drechslern, Wagnern, Schreinern u. s. w. verfertigt und überhaupt alle städtischen Gewerbe betrieben. Für den Geognosten ist die Umgegend von Brotterode von besonderem Interesse. Mächtige und ausgezeichnete Lagen feinkörnigen Granits, Grünsteins, Glimmerschiefers, Hornblendschiefers, Trapys und Syenits erheben sich wechselnd neben und unter dem Dorfe, während über demselben ein ungeheures Porphyrlager aufsteigt, welches unten von Amethystgängen durchschnitten wird. Zuweilen findet man auch Amethysten in schönen Drusen. Unweit Brotterode ist das Drusenthal, welches sich 1/2 Stunde lang zwischen schroffen, starren Felswänden bis zum Dorfe Herges erstreckt. — Der ganze in 4 Gerichtsbezirke getheilte Kreis Schmalkalden umfaßt 5 1/4 □Meilen mit etwa 27,000 Einw. In historischer Beziehung ist von Brotterode noch zu erwähnen, daß die muthigen, von ächter Vaterlandsliebe begeisterten Bewohner i. J. 1806 eine Abtheilung Franzosen in Schmalkalden überfielen und ihnen einen Transport von in der Schlacht bei Jena erbeuteten, preußischen Kanonen abnahmen, von denen eine bespannt war und zwölf andere auf sechs Wagen sich befanden, um nach Mainz geschafft zu werden. Hart dafür 1807 gestraft, übten sie i. J. 1813 das Vergeltungsrecht, indem sie sich gegen die Feinde empörten, die damals noch ringsum das Land beherrschten.

Von der Kniebreche setzt man seinen Weg über den Spießberg nach den Stallwiesen fort. Der Gebirgskamm, der sich von dem großen Wagenberge weiter gegen Südwest bis zum Spießberge zieht, geht von hier in südlicher Richtung über den Streitgirn und die hohe Leite bis zum Rosengarten.

Wer Lust hat, einen der schönsten Punkte des nordwestlichen Thüringerwaldes — ich meine das Spießhaus oder Spießbergshaus — kennen zu lernen, der braucht hier von der Stallwiese nur circa 10 Minuten zur Linken abzugehen und kann dann wieder auf der großen ausgedehnten Stellwiese zu dem Hirschplatz oder Hirschpalz, wo der Nesselbach entspringt, weitergehen.

Das auf dem 2335 Fuß hohen Spießberg am Rande einer Bergwiese liegende, von Fichtenwaldungen eingerahmte, viel besuchte Spießbergshaus — zugleich Kreiserwohnung und Wirthshaus — gewährt eine weite Aussicht gen Norden und Osten. Der Blick auf Finsterbergen, Katterfeld und Altenbergen zu, in dessen Nähe der sogenannte „thüringische Candelaber“ auf dem Johannisberge liegt, ist besonders überraschend. Dieser Candelaber, den man früher von hier ganz deutlich sehen konnte, der jetzt aber durch den herangewachsenen Wald verdeckt wird, ist eine 30 Fuß hohe, i. J. 1811 feierlich eingeweihte Sandsteinsäule, in Form eines auf acht Kugeln ruhenden kolossalen Kirchenleuchters, die als Denkmal der ersten von Bonifacius i. J. 724 in Thüringen gegründeten christlichen Kirche neben den Grundmauern eines alten Gotteshauses, Johanniskirche genannt, errichtet worden ist. Die Tradition sagt, daß Ludwig der Bärtige diese Kirche auf den Grund der Bonifaciuskapelle erbaut und diese so zur Kirche erweitert habe. Ja man hält sie für die Stiftung des Bonifacius selbst, die der Apostel auf seinem Bekehrungszuge durch Thüringen gemacht.

Wir wollen hier von einer näheren Erörterung der vielbesprochenen „Candelaberfrage“ absehen und nur bemerken, daß die Antwort auf diese, nicht für das Wesen,

wohl aber für die Geschichte des Christenthums in Thüringen wichtige Frage nur die sein kann, daß die Terrainverhältnisse, gleichwie bei der Frage von der Aechtheit oder Unächtheit des heiligen Grabes in Jerusalem — bis jetzt keine mathematisch-genaue Bestimmung dieser Lokalität der ersten christlichen Kirche in Thüringen zugelassen haben und somit jeder Behauptung der sichere Beweis fehlt. Das aber wissen wir mit Gewißheit, daß die Bonifaciuskapelle, gleichviel ob in Ohrdruff oder in Altenbergen, in dieser Gegend gelegen haben muß, daß der jetzige thüringische Candelaber — gleichwie das heilige Grab die alte constantinische Baustelle — die Stelle des vom Grafen Ludwig mit dem Barte nach seinem Einzuge (1036) in Thüringen i. J. 1040 bei seinem ersten Wohnsitze vor der Gründung der Schauenburg gebauten Kirchleins einnimmt, und daß ein klarer Beweis gegen die Unmöglichkeit der Tradition bezüglich der Bonifaciuskapelle von seiner Gründung an bis auf Ludwig den Bärtigen bis jetzt nicht geführt worden ist. Der Kern der Frage liegt somit darin, ob Bonifacius wirklich ein Kirchlein mit einem Hause auf dem Altenberg gebaut und die alte Bonifaciuskapelle auf der Stelle des von Ludwig mit dem Barte gebauten Kirchleins gestanden hat.

Verschiedene Historiker, wie Wachter, Luden, Krügelstein, Storch ꝛc., in der neuesten Zeit auch Dr. Polack, haben nachzuweisen gesucht, daß die erste christliche Kirche bei dem Orte Ohrdruff, das an dem Flüßchen Ohre schon (damals) vorhanden war, von Bonifacius bei seinem Aufenthalt daselbst (bei seinem ersten oder zweiten?) gegründet worden wäre. „Geschichtlich nachgewiesen, sagt Polack, bleibt nur, daß die erste christliche Kapelle von Bonifacius in der Ge-

gend des jetzigen Ohrdruff gebaut wurde, da nur sein Aufenthalt an der Ohre historisch gewiß ist. Willibald, sein Schüler († 761), und Othlo (1050—1090), seine ältesten Biographen, führen einzig und allein in ihren Werken, de vita Bonifacii, diesen Namen als ersten Ort der Gründung an, und sprechen von keiner Kapelle des Bonifacius in Altenberg, auch nicht einmal vom Orte Altenberg. Auch bestätigen dies die „Reinhardsbrunner Annalen", welche ganz einfach sagen, daß Ludwig mit dem Barte die Kirche in Altenberge oder auf dem Altenberge („in Aldinberg") gebaut hätte, von der Kapelle sagt aber der Verfasser kein Wort und würde wohl aus Pietät gegen den Apostel darüber nicht geschwiegen haben, wenn er etwas davon gewußt hätte."

Diese hier angeführten Beweise gegen die Tradition sind interessant und geistreich, aber doch nur negativer Art. Aus dem Schweigen der Biographen des Bonifacius und der Verfasser der Annalen (die vom Jahre 1026 — 1335 reichen) über die Bonifaciuskapelle in Altenberg, geht noch nicht mit Gewißheit hervor, daß dieselbe in Altenberg nicht gestanden haben könnte — um so weniger, als nur von der Gegend des jetzigen Ohrdruff gesprochen wird, zu der das nahgelegene Altenberge übrigens auch gehört. So lange nicht bestimmt historisch oder antiquarisch-topographisch nachgewiesen, daß Bonifacius die erste Kirche oder Kapelle in Ohrdruff gegründet hat, so lange ist auch nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß die von Ludwig dem Bärtigen 1040 gegründete Johanniskirche in Altenberg eine Stiftung des Bonifacius sei, und wirklich auf dem Grunde der Bonifacius-Kapelle stehe. Die Sache ist diese. — Nach Willibald vita Bonifacii (s. Monum. Germaniae histo-

rica edit. Pertz) ist allerdings das Kloster (ob aber das erste?) zu Ehren des St Michael an dem Orte gegründet worden, welche Orthorp heißt (monasteriam constructum est in loco qui dicitur Orthorp) (Ohrdruff). Dieses Kloster ist in Folge einer nächtlichen Vision gegründet, die Bonifacius nahe beim Flusse Oraha (prope flumen cui nomen est Oraha) gehabt habe. Dieser Ort der Vision gehörte dem Hugo senior, und wurde von diesem dem Bonifacius geschenkt. Ob es Ohrdruff selbst gewesen, — das prope flumen scheint allerdings nicht darauf hinzudeuten, wiewohl derartige Stiftungen meist, z. B. Reinhardsbrunnen, am Orte der Vision gegründet wurden und das prope vielleicht auch zu nahe bei Ohrdruff gewesen, als daß es fast zwei Stunden, bis Altenbergen, ausgedehnt war — oder ob er in der Gegend Ohrdruffs, mithin in Altenbergen gewesen sei — wird allerdings nicht gesagt, Altenbergen auch nicht genannt.

Aus all' dem Gesagten geht aber mit Gewißheit hervor, daß Bonifacius die erste christliche Kirche in der Nähe von Ohrdruff oder bei dem Dorfe Altenberge, nicht aber bei Altenstein gebaut hat. Mögen auch mittelalterliche Berichte Altenstein als die Stätte der Kapelle bezeichnen, und mag auch hier in früheren Zeiten von Fulda aus eine Kapelle erbaut worden sein, so können doch diese Behauptungen vor der historischen Kritik nicht bestehen, weil erstens diese Bonifaciuskapelle bei Altenstein in der Bulle des Papstes Lucius III. vom Jahre 1183, worin doch die im Bezirke des Breitunger Sprengels liegenden sechs Kapellen zu Schweina, Atterode, Glasbach u. s. w. erwähnt werden, nicht genannt wird — welches Schweigen fast einem

Beweise gleich kommen muß, und weil zweitens, wie Emil Rückert in seiner ältesten Geschichte des Gerichtes Altenstein (s. hist. stat. Taschenbuch für Thüringen und Franken. Erster Jahrg. 1844. S. 269) richtig sagt, „nach dem Eisenacher Chronisten Rothe (st. 1434), welcher Altenstein am nächsten wohnte, und von dem wir deshalb am sichersten über die Bonifaciuskapelle Auskunft erwarten dürfen, Bonifacius, als er zuerst nach Thüringen gekommen, in dem Walde — nicht etwa zum Altensteine bei Eisenach, sondern zum Altenberge bei Jorgenthal gewohnt und daselbst ein Kirchlein mit einem Hause daran gebaut habe. Dies, setzt er hinzu, sei die erste und älteste Pfarrkirche in Thüringen." Es fragt sich hier freilich, ob die Tradition von der ersten Stiftung des Bonifacius auf dem Altenberg von Rothe's Angabe in seiner Chronik stammt oder umgekehrt. Hat Rothe, der als Quelle vornehmlich für seine Zeit und die nicht weit hinter ihm liegende zu betrachten ist, einen Gewährsmann oder blos die Tradition, die vielleicht einer falschen Nachricht folgt, zur Quelle? Er giebt davon nichts an; und auch keiner der thüringischen Geschichtsschreiber vor ihm sagt etwas von der Johanniskirche als einer ehemaligen Bonifaciuskapelle. — Jedenfalls ist die Angabe Rothe's eben so gut als ein negativer Beweis zu betrachen, als die Angabe der Biographen des Bonifacius zu Gunsten Ohrdruff's und der Mangel einer Erwähnung der Reinhardsbrunner Mönche zu Gunsten des Altenbergs, da Rothe eben nur für seine Zeit und die nicht weit hinter ihm liegende glaubwürdig ist. Hat er keine Quelle für sich, so begeht er an Ohrdruff dadurch ein Unrecht, daß er ihm seine Berühmtheit raubt und sie auf einen anderen Ort überträgt. Hätte Bonifacius

wirklich ein Kirchlein mit einem Hause auf dem Altenberg gebaut, so hätte er damit den Anfang zu einem Kloster gemacht, denn die Bewohner des Hauses hätten es gewiß zu einem solchen als einer heiligen Stiftung erweitert; zu seinem kurzen (?) Aufenthalt in Thüringen brauchte er wohl keinen Neubau für sich als Wohnung, die gewährte ihm gewiß einer der vornehmen Thüringer, die er theils im Christenthum befestigte oder von der Ketzerei des Arianismus bekehrte, oder aus dem Heidenthum jenem zuführte. Die Thüringer Herren, an die er empfohlen war, hatten ja von selbst durch die Empfehlungsbriefe, sei es der fränkischen Hausmeier oder des Königs oder des Papstes, die Verpflichtung, ihn zu bewirthen, da sie königliche Beamte (Grafen) gewesen sein mögen, ja einer trieb die Gastfreundschaft so weit, daß er ihm einen Landstrich schenkte. Nehmen wir auch an, das bei der Kapelle gebaute Haus wäre nach den Taufacten wieder zerfallen, sie selbst aber stehen geblieben, so war der Altenberg sicher derselben als Kirchengut zuertheilt und dem Kloster zu Ohrdruff, das faktisch existirte, als einer Bonifaciusstiftung unterstellt und alsdann nicht so verkäuflich, als wir ihn bei den Erwerbungen Ludwigs mit dem Barte finden. Kulturgeschichtlich hat der Berg den größten Werth in Thüringen als Ort des Stammvaters der Landgrafen und als Wiege des Sohnes, die Thüringen erst zu dem machten, was die Kirche als Trägerin der mittelalterlichen Kultur an dem Lande versäumt hatte, während es durch reiche Stiftungen Hessen kultivirte. Insofern steht der Altenberg weit über Ohrdruff.

Von der Stallwiese führt der Rennsteig über das Kreuz zum Streitgirn. Da derselbe besonders in seiner

zweiten Hälfte zum Theil verwachsen und somit schwer zu finden ist, so mögen hier folgende Notizen an der rechten Stelle sein. Nachdem man von der Stallwiese etwa ¼ Stunde gewandert ist, hört der breite Weg auf und man gelangt an einen Kreuzweg, wo zur Rechten der Weg nach Kleinschmalkalden abgeht, der gerade aus zwischen Buchen führende Weg aber der Rennsteig ist. Man gelangt von hier in drei Minuten an den Grenzstein G. und T. (Georgenthal und Tambach) Nr. 41, und gleich darauf wieder an einen Kreuzweg mit Grenzstein und weißer Tafel. Dieser Forstort heißt das Kreuz und es kommen hier mit Einschluß des Rennsteigs vier Wege zusammen, wovon die beiden links nach dem Neuenhauß (Vierpfennigshaus) und Finsterbergen, der dritte rechts beim alten Kreuzstein vorbei nach Kleinschmalkalden führen. Einige Schritte weiter stehen noch zwei andere Forstgrenzsteine, von denen der eine, der rothe, die Inschrift zeigt: „Kleinschmalkalder Forst Hirschpalz 1847, Finsterberger Forst Münchengirn und Georgenthaler Forst Langenberg.“ Der Rennsteig führt an diesen Grenzsteinen gerade hinauf den Rasenweg, ihm zur Rechten stehen Fichten, zur Linken Buchen. Von dem darauf folgenden Grenzsteine 38 T. und G. an, stehen zu beiden Seiten Fichten. Es folgen jetzt die rothen Grenzsteine 37, 36—30, 29 ohne einen fahrbaren Weg anzugeben. Die zur Seite führenden Wege führen zwar meist auch wieder auf den Rennsteig, jedoch sind sie jedenfalls mit Vorsicht zu verfolgen, insbesondere nicht zu tief bergab. Am sichersten geht man den Grenzsteinen nach, wenn auch öfter der Weg verwachsen ist. Am Grenzstein 23, wo man eine freie Aussicht zur Rechten hat, biegt man

aber von dem bisher verfolgten Weg links ab und gelangt sogleich zu zwei neben einander stehenden Grenzsteinen Nr. 22 G. und T. und Nr. 12. Gleichischgehäu. Gerechts. d. 7 freiw. Ortsch. Streitgirn, Hangweg*). Man braucht vom Kreuz bis hierher etwa 20 Minuten. Von hier aus verfolge man streng die Grenzsteine T. und G. 21, 20, 19, 18 (links Buchen, rechts Fichten), 17, 16 (Weg verwachsen), 15, 14, 13 (Rasen), 12 (bergan), 11 (verwachsen), 10, 9 (nicht fahrbar), 8 (Fahrweg) und Leseholzgrenze Nr. 29 und 30. Von hier geradeaus zu den Grenzsteinen 7, 6, 5, 4, 3, 2 (verwachsen, aber Weg zur Seite) und 1. Man befindet sich jetzt am Rande einer Wiese an der hessischen Grenze. Hier stehen zwei Grenzsteine, ein Leseholzgrenzstein Nr. 32 und ein Bestimmungsstein Nr. 11 mit der Inschrift: Streitgirn. Hangweg, Gericht der 7 freiw. Ortsch. Auch steht hier ein Wegweiser: In die Spitter.

Man thut wohl, einen kleinen Abstecher nach dem „bedeutendsten Wasserfall des Thüringerwaldes — dem Spitterfall — zu machen, der, wenn ihn die Hitze des Sommers

*) Der Hangweg liegt auf dem Georgenthaler Revier, das überhaupt nur auf eine kurze Strecke (Langenberg, Gleichischgehäu, Hangweg) an den Rennsteig stößt. Auf dieser Strecke ist der eigentliche Rennsteig nicht fahrbar, wie mir auch der Förster Kellner in Georgenthal mittheilte, bei dem ich die Forstkarte eingesehen. Dieser ausgezeichnete Entomolog, dessen Sammlung einzig in Thüringen ist, beschäftigt sich gegenwärtig damit, die Naturgeschichte der Insekten von Dr. W. F. Erichson, fortgesetzt von Dr. Schaum, Kraatz und H. v. Kiesewetter dadurch zu vervollständigen, daß er die bis jetzt noch nicht behandelte thüringische Fauna in die deutsche Fauna einträgt, so daß mit der Zeit auch eine thüringische Fauna vorliegen wird.

nicht ausgetrocknet hat, „aus einer engen Schlucht hervorbricht und über 60 Fuß hoch von Felsen zu Felsen braußt". Wir verfolgen also den gebahnten Weg etwa 10 Minuten lang und steigen dann durch einen herrlichen Buchenwald zum Spitterfall vollends hinunter.

„Mir giebt es," sagt Goethe in seiner vortrefflichen italienischen Reise, „sehr schnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinsten Wasser forsche, wohin es läuft, zu welchen Flußregionen es gehört. Man findet alsdann in Gegenden, die man nicht übersehen kann, einen Zusammenhang der Berge und Thäler gedankenweise." So auch hier auf dem Rennsteige — dieser Wasserscheide des Thüringerwaldes. Alle vom Thüringerwald abfließenden Gewässer strömen durch die drei Flüsse: Rhein, Weser und Elbe der Nordsee zu, indem der Main durch die Itz und Rodach alle zum Rheingebiete, die Werra alle zum Wesergebiete und die Saale alle zum Elbgebiete gehörigen Gewässer aufnimmt. Alle Gewässer des nur von Bächen umflossenen schmalkaldischen Gebiets fallen in die Werra, die hingegen selbst den Kreis nur an einigen wenigen Stellen seiner Grenze berührt. So die Schwarza, die Schmalkalde (entsteht als der Langenbach nicht weit vom Rennsteig am großen Jagdsberge), der Fambach, die Schweina, die Druse u. s. w. Letztere bildet sich durch mehre kleine Bächlein an den unteren Gehängen des Inselsberges, welche sich bald vereinigen und dann als Inselsberggraben oder auch Inselsbach den Ort Brotterode durchfließen. Später heißt das Gewässer Laudenbach und nimmt erst kurz vor Aue-Wallenburg und Herges den Namen Druse, unter welchem sie bei Herrenbreitungen in die

Werra fällt. Der einzige Zufluß zur Werra von der Nordseite des Thüringerwaldes ist die Hörsel, welche unter dem Namen Leina über Finsterbergen am sogenannten Thiergarten entspringt und über Schönau vor dem Wald, Leina, Hörselgau, Fröttstedt nach Eisenach und Hörsel fließt, wo sie, wie S. 4 bemerkt, in die Werra fällt. Mit dem über Friedrichrode entspringenden Schilfwasser vereinigt sich der Hörselbrunnen, der zwischen dem Wolfsstieg und zwischen der Schauenburg entspringt, und später — bei dem Dorfe Hörselgau — die wilde Leina."

Der eine Viertelstunde über Schönau vor dem Walde angelegte und über Emleben nach Gotha gehende Leinakanal entzieht gemeiniglich der alten Leina alles Wasser, so daß das Flußbett bis da, wo das Schilfwasser hinzukommt, in der Regel trocken liegt. In Georgenthal, von wo aus ein Theil der Apfelstedt dem nach Gotha gehenden Leinakanal und mithin dem Wesergebiet zugeführt wird, findet somit die künstliche Verbindung des Weser- und Elb-Gebietes statt. Die Leina, die sich in die Hörsel und endlich in die Werra ergießt, ist der östlichste Fluß des Wesergebietes.

Die über Tambach am Wedelbach entspringende und über Dietharz und Georgenthal fließende Apfelstedt ergießt sich zwischen Molsdorf und Stedten in die Gera, welche letztere in die Unstrut fällt. Unter die bemerkenswerthen Zuflüsse der Apfelstedt sind noch das Mittelwasser, das Schmalwasser bei Dietharz vom Falkenstein, die Tambach und die Spitter bei Tambach zu zählen. Letztere kommt zwischen dem Nägelstedter-Girn und Hangweg herab und bildet daselbst einen Fall, das Gespring genannt. Von hier aus kann man durch den schönen Spittergrund, am

Spitterteich und an dem wohl 100 Fuß hohen, senkrechten, terrassenförmig mit Fichten bewachsenen Spitterstein vorbei in einer Stunde nach Tambach gelangen, welchen Ort Luther sein „Phanuel“ nennt, weil er da im J. 1537 auf einer Reise von einer schmerzlichen Krankheit genesen, als er aus dem nahgelegenen Brunnen unfern der nach Schmalkalden führenden Straße, ½ Stunde von der Stadt (Lutherbrunnen) getrunken. Das Spitterthal gehört zu jenen reizenden, wildromantischen Thälern des Thüringerwaldes, die in Beziehung auf Naturschönheit im Schmalwassergrund mit dem mächtigen Falkenstein, im Lauchgrund mit dem schönen Thorstein und im Schwarzathal mit dem kräftigsten Waldbach das Bild romantischer Großartigkeit, im Drusenthal und Kerngrund das Bild der Wildheit imposanter Felspartieen und im Spitterthal das Bild des Pittoresken, Malerischen und Idyllischen aufweisen.

Liebliche Kühle und träumerisches Quellengemurmel! Hier und da sieht man, um mit den schönen Worten Heine's in seiner Harzreise zu reden, wie das Wasser unter dén Steinen silberhell hinrieselt und die nackten Baumwurzeln und Felsen bespült. Wenn man sich nach diesem Treiben hinabbeugt, so belauscht man gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An der kleinen Cascade läßt sich gut sitzen. Es murmelt und rauscht so wunderbar; die Vögel singen abgebrochene Sehnsuchtslaute; die Bäume flüstern wie mit tausend Mädchenzungen.

Wir fanden das Gespringe, wie dies häufig im Sommer der Fall ist, ziemlich wasserleer und unbedeutend, die Umgebung aber — ein wahrer Hain der Egeria — reizend

und romantisch und durch den geheimnißvollen Schatten der Bäume geschützt. Ja wahrhaftig, so stelle ich mir den einstigen schönen Hain bei Rom vor, der die Seufzer des Numa und der Nymphe Egeria hörte und unter dessen grünem Dache Hippolyt und Aricia ihren Bund in einem Tempel der Diana bargen, wo die Vestalinnen das Wasser zur Reinigung ihres Tempels schöpften und wo Orest einen Tempel gründete, als er mit seiner Schwester Iphigenia aus Tauris floh und sich in Rom's Nähe flüchtete! — Welch schönes, schauerlich schattiges, düsteres und wildes Thal dieser Spittergrund mit seinem senkrechten „Spitterstein" und seinem idyllischen Gespring!

„O Wald, o Waldes Einsamkeit,
„Wie gleichst du dem deutschen Gemüth!
„Zum Himmel brauset und rauscht es,
„Zur Erde träumend lauscht es;
„Ach, die Blüthen,
„Ach, daß sie der Sturm behüt'!"
(Julius Hammer.)

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir waren kaum auf den Rennsteig wieder hinaufgestiegen (und der Wanderer passe auf, daß er denselben hier nicht verfehlt), als sich die Spuren eines heranziehenden Sturmes zeigten. Rechts über die aus 3 Köpfen bestehenden Hühnenberge (Höhn- oder Hahnberge) her tobte der Wind und schwarze Gewitterwolken thürmten sich drohend an dem noch kurz zuvor hellen Himmel auf. Nirgends ein Obdach, nirgends ein Versteck. So eilten wir flüchtigen Schrittes an den Grenzsteinen H. und G. (Hessen und Gotha) 2, 3, 4 flg. vorüber und gelangten beim Grenzsteine K. H. 11 und S. C. G. 11. 1842 an den Saum einer großen Wiese. Hier muß

man scharf **links** auf der Wiese hinab nach dem Grenzstein H. und S. 12. 1725 u. s. w. gehen und jenseit der Wiese am Berge zu dem sogenannten Dreiherrnstein aufsteigen, der Gotha und Hessen scheidet. So gelangten wir über das „Nägelstedter-Girn" und über die „Hohe Leite", wohl richtiger Liethe nach dem 2305 Fuß hohen (nach Landau 2446') Rosengarten, wo aber keine Rosen zu holen sind. Während dem rollte der Donner glücklicherweise ferner und das Unwetter zog vorüber. Der Weg ist hier nicht zu verfehlen; denn die von hier bis zur Zeller Loibe unweit Oberhof führenden Grenzsteine der anstoßenden Landesgrenzen und Forsten sind die sichersten Führer, wenn man sie deuten gelernt. Hatte man schon früher Aussichten nach dem Dollmar, nach dem Gothaischen Schloß (unweit des Grenzsteines 31, 1857. K. H.) u. s. w., so wird der Blick immer freier, je näher man dem Rosengarten kommt, über welchen ehemals der alte Weg geführt haben soll. Das Hauptgebirge steigt von hier, wild und vielfach zerrissen, abwärts zur Schmalkalde meist in der Richtung von Nord-Ost gegen Süd-West, vom Rosengarten an sogar ganz westlich. Unweit des Grenzsteines Nr. 47, K. H. 1844 genossen wir — es war eben 10 Uhr — eine großartige Aussicht insbesondere nach Franken und Aschaffenburg hin. Das von Süden gegen Norden streichende Rhöngebirge trat mit seinen stolzen, malerischen Kuppen mit scharfen Umrissen hervor. Der mit einem Kloster versehene Kreuzberg und das hohe Dammersfeld, die beiden höchsten Punkte der hohen Rhön erhoben sich, wenn ich nicht irre, in weiter Ferne und die Berge der **unteren** Rhön: der Elbogen, der Baier, der Dietrichsberg, der Ochsenberg, sowie die majestätische Milseburg mit

schroffer Abdachung, 2500 Fuß, begrenzten malerisch den Horizont.

Wir schreiten rüstig vorwärts bis zum Grenzstein 47, K. H., wo von der gothaischen Grenze her ein schön gehaltener Promenadenweg in den Rennsteig einläuft, und steigen am Rosengarten zum Hinter-Nesselberg zu der von Tambach nach Stadt Schmalkalden laufenden Chaussee (2217′ hoch) hinab. Dieselbe durchschneiden wir (ein Haus steht nicht hier; aber nicht weit davon im Hessischen ist Nesselhof), verfolgen den Weg über Hubenthal und Frankengrund, an welchem links die Quellen der Apfelstedt hinabgehen und steigen erst am langgestreckten, südlich vom Rosengarten liegenden Wedelbach oder Sperrhügel wieder aufwärts. Der Weg ist ermüdend, aber der Passamonte, d. h. der Wanderer über Berg und Thal findet doch überall trotz Anstrengung, brennender Sonnenhitze und trocknem Gaumen — von Quellen ist hier keine Rede — seinen Genuß in der stillen Bewunderung der allmächtigen Natur. Und einen solchen Genuß bietet auch der lange Rücken des Sperrhügels mit seiner weithin herrschenden Aussicht nach dem Inselsberge, nach Thüringen und der Harzgegend. Der Brand und Körnberg, wo die Quellen des Lauterbachs entspringen, stoßen auf der fränkischen Seite an den Sperrhügel.

Wir kommen — 11 Uhr — nach dem Grenzstein 82, K. H. 1850, erfreuen uns noch einmal des weiten Ausblickes und befinden uns bald auf der Kuppe des 2710 Fuß hohen Sperrhügels, von wo wir nun den vorher erwähnten stillen, geschlossenen Waldweg zwischen Fichtenwäldern ziemlich oben hin verfolgen. Die Kuppe des Sperrhügels zeigt zwei Arme, die sich beide gegen Norden und Süden aus-

strecken. Unter den Höhen, welche nach Innen zu liegen, sind der Rödersberg, der Körnberg und der Rudelshagen zu nennen. Nachdem wir eine Viertelstunde marschirt, kommen wir an einen Kreuzweg — wir halten uns links nach der Richtung der Grenzsteine — und werden dann eine Viertelstunde später beim Heraustreten aus dem Walde durch einen zauberisch schönen Blick zur Rechten hinab überrascht.

Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Hier an dieser Stelle (Wolfsdelle) überkam mich dieser Gedanke. Ein reizendes Bild in den schönsten Farben liegt zu unseren Füßen. Wir überblicken einen großen Theil des Kreises Schmalkalden bis in das Meiningische und Preußische hinein. Der Dollmar bei Kühndorf, der Haad, der kleine Dollmar, der hohe Stillerstein, der hohe Donnershaug bis nach dem Harzwald, der Schützenberg (2812′), der gebrannte Stein mit seinem breiten Felsenhaupte, der hohe Rupberg und der 2710 Fuß hohe Große Hermannsberg bei Steinbach-Hallenberg (2850′) springen vor Allem in die Augen. Dort liegen Ober- und Unterschönau mit dem Hellenberg und Höhenberg mit seinen Draht-, Zain- und Eisenhämmern, mit seinen Schmelzöfen, Rohrschmieden, Schleif- und Borwerken und noch eine Menge Orte des schmalkaldischen Kreises, deren Bewohner fast alle Eisenarbeiter, Huf- und Nagelschmiede, Schlosser und Verfertiger sogenannter schmalkalder Waaren sind.

Wir steigen von dem langgestreckten Sperrhügel zu dem weiten Sattel der Wolfsdelle herab, durchschneiden die von Tambach nach Schönau, Brotterode und Steinbach führende Straße (Wegweiser) und werfen uns ermüdet hinter

einen Busch, um unser Mittagsessen, wie der Hirt auf dem Berge, zu verzehren. Brod und Wurst schmeckte vortrefflich und ein Schluck Branntwein that das Seinige dazu, löschte aber leider nicht den Durst, den wir umsomehr empfanden, als wir weder Wasser hier vorfanden, noch mitgenommen hatten. Wir schliefen vortrefflich, trotzdem wir in der Sonne lagen, unbeweglich wie die Krokodille auf dem Sandufer des Senegal. Möchte doch allen „Müden" der Menschheit ein solcher Schlaf bescheert sein! Gestärkt und erfrischt marschirten wir um 12½ Uhr weiter.

Der Rennsteig wendet sich hier südöstlich, hebt sich am hinteren Eisenstieg empor und zieht über den Roßkopf, zwischen welchem und dem Eisenstieg das nach der Apfelstedt gehende Mittelwasser entspringt, nach den Schorn, wo über die unten gähnenden Berggründe hin sich ein bezaubernder Blick nach Franken öffnet. Dort auf der thüringischen Seite zwischen dem Roßkopf und Schorn liegt der Hubenstein mit seinen hohen Porphyrfelsen, hier am fränkischen Gehänge die mit zahlreichen majestätischen Felsen prangenden Abhänge des Hellberges, des Schwarzkopfes, des Zimmerkopfes und des Petersberges. Hier beginnt die an schauerlich schönen Partieen reichste Strecke des Rennsteigs, der nun unter einem steten Wechsel der Scenen über den Harten- und Hohen-Schorn unweit des Teufelsbades am Donnershaug hin, bis zur Zeller Loibe führt, wo der Weg von Oberhof nach Mehlis über das Gebirge zieht, und der Rennsteig die hessische Grenze verläßt, indem derselbe sich hier in einem spitzen Winkel plötzlich gegen Süd-West dreht. Während vom Harzwald der Hauptrücken weiter hinauf zum Schneekopf steigt, sendet er zugleich auf

der Grenze des Kreises Schmalkalden einen mächtigen Arm gegen Süd-West.

Nachdem wir eine kurze Strecke von der Wolfsdelle gegangen, sehen wir linker Hand einen Weg nach Dürrberg abgehen. Wir verfolgen die Fahrstraße und haben kurz vor 1 Uhr eine herrliche Ansicht des Inselsberges (zur Linken) und des Schneekopfes mit dem Thurme (vor uns). Die Aussichten zur Rechten sind eine schöner wie die andere. Die Luft ist klar und das Kolorit sehr schön.

Je näher wir dem, das ganze Gebirge überragenden Donnershaug (2779′) kommen, je größer ist der Genuß. Endlich haben wir denselben 1½ Uhr erreicht. Welcher Riesenberg! Früher stand hier ein zum Oberschönauer Revier gehörendes Bürschhaus, das aber leider im Herbst 1828, wahrscheinlich von Waldfrevlern, niedergebrannt wurde. Man hatte von hier einen lohnenden Aussichtspunkt auf die malerisch gruppirte Bergkette des Süden und Westen, der jetzt allerdings etwas verwachsen ist. Der Rennsteig führt nur wenige Schritte rechts von der eigentlichen Spitze des Donnershaug über die Möhs, eine langgestreckte Berghöhe, deren Abhänge sich nach dem Kanzlersgrund ausdehnen. Zur Rechten erheben sich die hessischen Kolosse Möhs und Hermannsberg, der Hundsstein, gebrannter Stein, Ruppberg, Schützenberg. Letzterer ist mit seiner nördlichen Abdachung auf gothaischer Seite der schon oben erwähnte Harzwald und Brandweg, welcher nebst der Möhs herauf bis an den Rennsteig stoßen.

Nachdem man den Donnershaug passirt, trennt sich hier am Nährthal (Berg) vom höchsten Gebirgsrücken ein

Nebenrücken (Wasserscheide zwischen der Apfelstedt und Ohre). Zur linken Hand eröffnet sich der wild = romantische Kerngrund, welcher sich über eine Stunde lang bis nahe zum Dorfe Schwarzwald an der Chaussee von Ohrdruff nach Oberhof hinzieht. Durch diesen Grund fließt der Steinigebach, weiter oben auch der Kerngrundsbach genannt, einer der zwei Bäche, die mit dem Silberbach über dem Dorfe Schwarzwald die Ohre bilden, welche letztere in die Apfelstedt fällt. Die Grenzsteine laufen vom Nährthale bis zur Schönauer Straße und zeigen die Nummern 1—51. Vom Nährthale (Dietharzer Revier) heißen die Berge auf der gothaischen Seite (links): Kerngrund, Greifenberg, Mittelbuch, Fallbäche, Brandweg, wo der Rennsteig die Grenze verläßt und durch den Harzwald nach der Brandleite u. s. w. geht. Die Berge auf der hessischen Seite heißen: Brand, Jägerhaus, Dürrkopf, Schützenberg. Hier beginnt die Zeller Loibe.

Von nun an wird der Weg monotoner und bietet keine Aussichten mehr auf den nach gothaischer Seite liegenden Kerngrund, Greifenberg und Saukopf, von wo aus Hauptquellen der Ohre hinabgehen. Von der Möhs senkt sich der Rennsteig allmälig an der Kalten Markt (Murkt, Morsch?), einer großen ausgebreiteten Wiesenfläche, etwa vom Grenzstein Nr. 32—45. Wir erreichten dieselbe 2¹/₄ Uhr und trafen hier einen Kreiser — den ersten Menschen seitdem wir Heubergshaus heute früh verlassen — der uns sagt, daß Oberhof noch eine Stunde entfernt wäre. Wir verfolgen immer den mit Grenzsteinen bezeichneten, aber öfters verwachsenen Rennsteig (die Fahrstraße geht dicht (zur Linken) über die Schützenwiese (der hier stehende Grenzstein ist Nr. 161 und bezeichnet die kurhessische und sachsen=coburg=

gothaische Grenze) am Schützenberge, an welchem der Schützenstein, ein Porphyrfels beim oberen Anfange des Keßlergrundes steht, nach der Zellaer Leube oder Loibe, wo der hessische Grenzstein mit Goldschrift und die gothaische Grenztafel stehen, und wo die Straße von Oberhof nach Schönau, Steinbach-Hallenberg (links eine neue Straße nach Dietharz) führt. Hier verlassen wir bei Grenzstein Nr. 173 den Rennsteig, der die Straße durchschneidet (2719′) und nach der Zella-Suhlaer Chaussee bergauf hinführt, und machen auf der schönen Chaussee einen Abstecher (25 Minuten) nach Oberhof, um uns dort im Gasthause durch einen guten Kaffee zu stärken.

Oberhof (der höchste Punkt der Chaussee, am südlichen Eingange in's Dorf, 50 Schritte vom Hause Nr. 42, zeigt 2514 Par. Fuß; der Boden vor dem Gasthofe 2467 Par. Fuß absolute Höhe nach Major Fils) ist das höchstgelegene gothaische Dorf auf dem Thüringerwalde, während Igelshieb (meiningisch, dicht an dem schwarzburgischen Flecken Neuhaus) das jüngste, aber auch das höchste im Lande (2572′) und, Tyrol ausgenommen, wohl das höchste in Deutschland ist. Nach Igelshieb sind die beiden Orte Steinheid und Bernhardsthal die höchstgelegenen des meininger Landes. Die höchste menschliche Wohnung aber auf dem Thüringerwalde ist die Schmücke, welches Wirthshaus, eine Treppe hoch gemessen, 2822 Par. Fuß (gerade so hoch als der Inselsberg) hat, während der Boden vor dem Hause 2805 Par. Fuß hoch liegt. Oberhof besteht aus einigen vierzig kleinen Schindelhäusern mit 241 Einwohnern. Außer diesen sind das in edlem einfachem Style aufgeführte herzogliche Jagdschloß mit seinen 182 Hirsch- und Gemsgeweihen,

das massiv gebaute Gasthaus und das neu errichtete Forsthaus besonders erwähnenswerth. Von dem Altane des weithin leuchtenden, weißen Jagdschlosses entfaltet sich eine reizende Aussicht in die Gründe des Eimerbachs und Silbergrabens (Ohrethal), auf die dunkeln Bergwaldungen und Bergkuppen und hinüber nach den Ebenen, nach dem Hörselberg, nach Erfurt und nach dem Brocken am fernsten nördlichen Horizont. Auch sieht man von Oberhof (unweit der Kirche) den Inselsberg, den Kickelhahn, den Schneekopf und das Gothaische Schloß. Die vorüberführenden Straßen von Ohrdruff nach Zella, St. Blasii und Suhl, nach Steinbach-Hallenberg und Schmalkalden, nach Dietharz und Tambach und nach der Schmücke und Ilmenau machen Oberhof zu einem Straßenknotenpunkte.

Nachdem wir hier geruht, gingen wir, statt auf der Zellaer Straße, wieder auf der Schönau-Hallenberger Straße bis zum hessischen Grenzsteine zurück und verfolgten von da den Rennsteig weiter in folgender Richtung. Die Grenzsteine laufen von Nr. 2—16 (Zellaer Loibe). Von da verläßt der Rennsteig die Landesgrenze und geht im Gothaischen dicht auf das Monument (Suhlaer Straße) durch die Brandleite (Pfannthalskopf) zu, fällt in die alte Suhlaer Straße und bildet von hier die Grenze zwischen den Bergen Brandleite und Sattelbach bis zu der Sommerswiese. Von hier ist rechts Zellaer Revier (Berg Sommerbach) und links immer Sattelbach bis zum Beerberg (Ausspanne, d. h. Straße von Suhl). Von hier beginnt das Gehlberger Revier und das Oberhöfer hört auf. Hier beginnen die Grenzsteine 86—53 (Mordfleckswiese) — Beerberg, Schwarze Pfütze, Teufelskreis, Mittelrain, Mordfleck liegen links auf dem gothaer, Ober-

beerberg, Hundskopf, Geiersberg, Rosenkopf, Fichtenkopf, Goldlauterberg liegen rechts auf dem preußischen Antheile.

An der Zeller Loibe hat vor mehren Jahrhunderten eine Hinrichtung stattgefunden, die ich deshalb aus Dunker's Chronik hier anführe, weil sie auf der Grenze, d. h. auf dem Rennsteig geschehen: „Ehe Du in die Melisserstraße trittst, — schreibt im J. 1548 der damalige Amtmann Balthasar von Ostheim — so sieh Dich um und merke darauf, da ist vor 50 Jahren (also 1498) einer gerichtet worden mit Namen Dietzel von Gebe."

Der Waldwegbau in den gothaischen Gebirgsforsten, seit einigen Jahrzehnten systematisch und mit größtem Nachdruck betrieben, wird von dem Waldwegbau keines anderen deutschen Staates übertroffen und übt auf die Holzabsatzverhältnisse den günstigsten Einfluß. Die Köhlerei in den gothaischen Gebirgsforsten", sagt Forstrath Deyßing*), „wird fast ausschließlich auf fiskalische Rechnung betrieben und zwar größtentheils noch in kleinen Meilern. Die inländischen Feuerarbeiter erhalten daraus ihren Kohlenbedarf zu bestimmten Preisen und die Kohlenabgabe erfolgt theils unmittelbar von den Kohlstätten, theils aus Magazinen, die an verschiedenen Orten des Waldes angelegt sind. Seit etwa einem Jahrzehnt hat man zwar auch versucht, in großen Meilern, wie in den hannover'schen Harzforsten, zu kohlen. Die Resultate waren aber bisher nicht günstiger als die aus kleinen Meilern erlangten und daraus erklärt

*) Amtlicher Bericht über die XIX. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Coburg vom 30. August bis 5. September 1857.

sich, daß die Köhlerei in großen Meilern noch nicht an Umfang gewonnen hat. — Die Harznutzung in den Domänenforsten des Inspectionsbezirks Schwarzwald (Gebirgsforst Oberhof) war in früheren Zeiten an Privaten verliehen worden und befand sich bis noch vor wenigen Jahren in deren Händen. Sie ist nun vollständig abgelöst und an den Fiskus übergegangen. Dieser hat dieselbe jetzt pachtweise an Privatpersonen überlassen, dabei aber die ausdrückliche Bedingung gestellt, daß nur bereits angerissene Stämme auf Harz genutzt, frische Stämme aber nicht angerissen werden dürfen. Die Harzwälder, über die viel pro und contra geschrieben und gestritten worden ist, die übrigens eine nicht unerhebliche Zwischennutzung liefern, werden sonach mit dem allmäligen Abtrieb der geharzten Bestände nach und nach verschwinden. Die Nutzung in einem und demselben Bezirke ist nur alle zwei Jahre gestattet.

Der Punkt, wo der Rennsteig am Pfannthalsrasen die Suhl-Zelle-Ohrdruff-Gothaer Chaussee — der höchstgelegenen in Thüringen — durchkreuzt, heißt das Rondel. Hier steht ein Denkstein (gothische Steinsäule) mit der Inschrift:

Herzog Ernst zu Sachsen baute diese Straße zur Höhe des Gebirges 2548 Par. Fuß, 1830—32,

und auf der anderen Seite:

„Heil dem schaffenden Sinn, der zum freundlichen Garten die Wildniß
„Umschuf und der Natur Schrecken in Lieblichkeit kehrt.“

Von hier läuft der Rennsteig mit dem Kohlenwege zwischen Schuderbach, Sattelbachskopf und Beerberg links und dem Pfannenthal, Brandleite und Sommerbach rechts

(Berge, zwischen denen die Quelle des Lupbaches hinabgeht) in circa 1 Stunde bis zum Wegweiser von Zella, welcher Punkt die Ausspanne heißt und 2843 Fuß hoch liegt. Die Suhler Loibe, die hier das preußische Gebiet verläßt, geht südlich hinab und hört auf den Namen Loibe zu führen. Man hat hier eine Aussicht nach dem Donnershaug, Inselsberg und zur Linken nach dem Schneekopf. Wir gehen den Fahrweg fort, auf dem wir mehren Kohlenladungen, die für Steinbach bestimmt sind, begegnen, und erreichen bald den Beerberg, den höchsten Berg des Thüringerwaldes. Wir begehen fast die höchste Spitze desselben, die aber links bleibt und leider so verwachsen ist, daß man fast gar keine Aussicht hat. Der höchste Punkt des Rennsteigs am Großen Beerberge, Landes-Grenzstein 82, zugleich höchster Punkt des Rennsteigs auf seiner ganzen Länge, beträgt nach den sicheren Messungen des Major A. W. Fils v. J. 1858 hier 3004 absolute Höhe in Par. Fuß, mithin nur 24′ weniger als der Gipfel des Berges. Vön der Stelle am südlichen Abhange, wo der Rennsteig dicht an einer Bank „Pländner's Ruhe“ vorüberführt, sieht man in der Tiefe Goldlauter und Suhl freundlich heraufschimmern. Den Hintergrund dieses schönen Landschaftsbildes schließen in nebeliger Ferne der Große Dollmar bei Meiningen, die Gleichberge bei Römhild und das Rhöngebirge. Auf der südlichen Seite erblickt man deutlich (natürlich bei klarer Luft) die Heldburg und die Veste von Coburg sammt dem daselbst neugebauten Mausoleum. Wir verfolgen den am Beerberge hinlaufenden Rennsteig weiter, auf dem wir eine Masse dünner, weißer Porphyrplatten liegen sehen, und gelangen über den Langenrain, von welchem zwischen dem Beerberg und Schneekopf der Schmücke-

graben zu der wilden Gera fließt, bald nach einem Wegweiser (links), der nach dem Schneekopf zeigt. Letzteren kann man von hier in einer Viertelstunde erreichen, seinen bewachsenen Gipfel sieht man aber nicht eher, als bis man nahe daran ist.

Der Schneekopf hat eben ein mit Rasen und Heidekraut bewachsenes und mit Nadelholz umgebenes Plateau von etwa 100 Schritt im Durchmesser. Auf dieser Hochebene steht ein 75 rheinländische Fuß hoher massiver Thurm, von dem man eine weite, wenn auch nicht so ausgebreitete Aussicht wie z. B. vom Inselsberge genießt. Das Ueberblicken der den Schneekopf umgebenden gewaltigen, dunkeln Gebirgsmassen, der Niederblick in die tief unten liegenden düsteren Thäler und Schluchten und der Fernblick auf die lachenden Fluren Thüringens, aus denen Städte, Dörfer, Schluchten und Burgtrümmer hervorschimmern, bilden Contraste der eigenthümlichsten Art. Von der Kette des Thüringerwaldgebirges steigen gen Abend besonders die Felsen des Hohe- oder Hundesteins, des Gebrannten Steins, der Große Hermannsberg, der Donnershaug, Sperrhügel und Rupberg hervor. Die auf dem Gebirge selbst liegenden wenigen Orte, z. B. Neustadt, Masserberg u. s. w. erscheinen malerisch. In blauer Ferne des Ostens erblickt man das Fichtelgebirge. Die Aussicht nach Franken hin ist beschränkt und sind nur höhere Punkte kenntlich, z. B. die Veste Coburg, Heldburg, Strauchhayn, die Gleichberge bei Römhild, die Haßberge, der Gebaberg, der Dolmar und die Kette des Rhöngebirges und des Steigerwaldes. Vom niederen Lande Thüringens sieht man viele Berge und Ortschaften zwischen Gotha, Erfurt und Stadt-Ilm (Schloß

Friedenstein, die Gleichenschlösser, die Citadellen und der Dom zu Erfurt, mehr gegen Osten den Fuchsthurm bei Jena, die Leuchtenburg bei Kahla, das Schloß von Rudolstadt u. s. w. In blauer Ferne gegen Norden erhebt sich die Haynleite, der Possenthurm bei Sondershausen, der Kyffhäuser, die Sachsenburg und der Brocken des Harzes.

Der Schneekopf und der ihm im Westen gegenüberstehende Beerberg werden durch eine finstere, tiefe Schlucht, der Schmückegraben genannt, getrennt. Eine ähnliche Schlucht liegt auf der entgegengesetzten, östlichen Seite des Schneekopfes, Schneetiegel geheißen, wo die Quellen der beiden Gera-Flüsse entspringen, deren oberer Lauf gegen das allgemeine Gefälle der nördlichen Abdachung des Gebirges eine ziemlich abnorme Richtung hat. „Von ihren Quellen, die Schmücke in der Mitte, laufen selbige anfangs, wie Major Fils sehr schön bemerkt, mit gleich gekrümmten Schenkeln auseinandergehend, bis sie auf gleiche Entfernung, die Wilde Gera durch das Buch und die Alte oder Zahme Gera durch das Leimbühl, jede einen so plötzlichen, einen rechten Winkel bildenden Abprall erhalten, daß sie sich wiederum bis auf den sechsten Theil ihrer früheren größten Auseinanderstellung nähern und hier unterhalb Gehlberg nur durch den schmalen, felsigen „Steinigen Hügel" an ihrer Vereinigung hartnäckig behindert, wiederum grollend und tosend auseinandergehen, bis sie sich doch endlich bei Plaue in einer absoluten Höhe von ziemlich genau 1000 Fuß gütlich vereinigen."

Der Schneekopf besteht in seinem oberen Theile aus hornsteinartigem Porphyr von licht-röthlich-grauer Farbe mit sehr kleinen Quarz- und Feldspathkrystallen. Der an

der Nord-Ost-Seite des Schneekopfes in den Schneetiegel steil und tief herunterstürzende, tiegelförmige Abgrund heißt die Hölle. Die gleich unter dem Gipfel liegenden sumpfigen und moorigen Stellen heißen die Teufelskreise (höchster Punkt auf der südlichen Moorebene 2961 absolute Höhe in Par. Fuß), wo der Sage nach im tiefen Moorloche der Teufel badet. Nahe dabei ist der sogenannte Jägerstein wo noch jetzt am Bergesabhange mitten im Walde ein einfacher Denkstein mit den Worten steht: „Hier wurde am 16. September 1690 ein Förster aus Gräfenroda unversehens von seinem Schwestersohne erschossen." Die Sage berichtet, daß der Förster von seinem Burschen für einen Hirsch gehalten und mit einer gläsernen Kugel erschossen worden sei. Die sogenannten „Schneekopfskugeln" (runde Steinkugeln, deren Inneres wunderbare Gebilde von Achat, Amethyst und Citrinkrystallen zeigt) werden jetzt seltener als früher in den Teufelskreisen gefunden. Von dem Gipfel des Schneekopfes gelangt man über die Teufelskreise oder über den Rennsteig in einer halben Stunde nach der Schmücke, früher ein Viehstall, jetzt ein sehr gutes Gasthaus auf gothaischem Gebiet, in dem jeder Reisende, der nicht zu übertriebene Ansprüche macht, zufriedengestellt werden wird. „Hier kreuzen," bemerkt Ludwig Storch sehr richtig in seinem Wanderbuche durch den Thüringerwald, „die Straßen von Zella und Suhl nach Ilmenau, Gehlberg und Elgersburg mit dem Rennsteig und deshalb ist die Schmücke im Sommer ein belebtes Wirthshaus. Die hohe Berggegend mit den smaragdgrünen Triften und Matten, die mächtigen Berghäupter des Finsterberges und Eisenberges, die tiefen Thäler, der malerische Fels des Sachsensteins in nächster

Nähe, die schmucken Heerden von Rindvieh und Pferden, welche im Sommer hier weiden, Alles dies hat einen Anstrich von einer Schweizer-Alp. Und dazu gewährt der Brunnen, der dicht an der Hausthür entspringt, ein unbeschreibliches Labsal. — Der Tag unseres schönen Marsches neigt sich in hoher Pracht dem Abend zu; frische Lüfte, rein und würzig, hauchen über die Berghöhen; die Ferne strahlt in reiner Verklärung und tritt dem Auge näher. Es schläft sich gut auf dem hohen Berge. Wir trinken innere Befriedigung mit jeder reinen Luftwelle. Gute Nacht denn, froher Bergwanderer!"

Dritte Tagereise.

Von der Schmücke bis Limbach. (10 Stunden.)

Um 4 Uhr aufgestanden, verließ ich 5½ Uhr mit dem Bergmann Hans Steffen aus Goldlauter die Schmücke und wanderte weiter auf dem Rennsteig nach Neustadt.

Von der Schmücke senkt sich der von Norden nach Süden mit dem Rennsteige hinstreichende Hauptgebirgsrücken bedeutend über das Mordfleck hinab, zu einem tiefen Wiesen-Sattel (2589'), wo, der Sage nach, in alten Zeiten eine mörderische Schlacht vorgefallen sein soll. Von der Schmücke aus (der Rennsteig läuft dicht am Stallgebäude und dann am Grenzstein H. S. G. 1803 Nr. 65 vorbei) steigt man bequem in einer halben Stunde auf die genannte Mordfleckswiese herab, wo der Gebirgsrücken so schmal ist, daß man beide Abdachungen nach Thüringen und Franken übersieht und eine weite Fernsicht genießt. Auf der fränkischen Seite blickt man zur Rechten in den langen Lautergrund hinab, und auf der thüringischen Seite erhebt sich der langgestreckte Finsterberg (2914') — nächst dem Beerberg, Schneekopf und Wildkopf der höchste Berg des Thüringerwaldgebirges — dessen nördliche Wand sich eine halbe Stunde an dem Sperber- oder Freibach hinzieht. Der Eisen-

berg bleibt zur Linken. Im Thal der Lauter, in tiefer Bergschlucht, liegt das große preußische Dorf Goldlauter (1700 Einw.). Der Bergbau treibende Ort liegt an der Lauter, welche über Goldlauter aus mehreren Quellen entspringt, nach Suhl fließt, in der Nähe von Heinrichs den Namen Hasel annimmt und in der Werra ausmündet. Aber das Mordsleck ist auch eine Wasserscheide zwischen dem Werra- und Saalgebiet. Auf der anderen Seite des Gebirges, zwischen dem Finsterberg und Mordsleck, entspringt die Ilm, deren Quellen: Kesselbrunnen, großer und kleiner Sperbersbach, nach ihrer Vereinigung Freibäche heißen und erst nach Aufnahme des Thaubach, des Silberbach und der Lengwitz den Namen Ilm annehmen. Sie fließt über Manebach, Ilmenau, Stadt-Ilm, Berka nach Weimar und Sulza, und fällt unter dieser Stadt bei dem Dorfe Heringen in die Saale. Der Weg von Goldlauter nach Suhl (1¼ Stunde) ist interessant, weil es überall hämmert, klopft und pocht, und nicht nur ein Gang zum Eisenhammer, sondern auch zu Blechhämmern, Rohrschmieden, Klingen-, Ladestock-, Bajonettschmieden und Schleifereien. Si vis pacem, para bellum! Hier ist die Rüstkammer von Deutschland — das Arsenal der Büchsenmacher, Schäfter, Rohr-, Bajonett- und Klingenschmiede.

Der Rennsteig, der am Mordsleck noch die Grenze zwischen Gotha und Preußen bildet, von hier aber durch preußisches Land bis zum Dreiherrnstein läuft, ist bis Allzunah nicht leicht zu finden, weil er sich von den übrigen, mit dem Rennsteige zusammenlaufenden Holzwegen nicht unterscheidet.

Wir wandern von der Wiese in südöstlicher Richtung weiter in den Fichtenwald zwischen Eisenberg und Finster-

berg (Mordfleckwand) fort, durchkreuzen zuerst den nach Goldlauter und Stützerbach führenden Weg und gelangen 6¼ Uhr auf den nach der Suhla-Schmiedefelder Straße laufenden Weg, dicht am Gebirgssattel Binserod. Geradeaus von hier ist in 5 Minuten die alte Tränke (Kuhtränke), 6½ Uhr der Eisenberg-Suhlaer Weg erreicht. „Wir haben, bemerkt Major Fils sehr richtig (vergl. die Centralgruppe des Thüringerwaldes in Petermann's geogr. Mitth. 1858), auf dieser Strecke des Waldesrückens drei wesentliche Einschnitte oder Hauptsättel: das Rondel am Pfannthalsrasen, an der Suhl-Gothaer Chaussee, südlich von Oberhof, mit 2548 Pariser Fuß absoluter Höhe, die Mordfleckswiese südlich von der Schmücke von derselben Höhe, gleich 2548 Fuß, und Binserod zwischen Stützerbach und Schmiedefeld mit 2287 Fuß, die auch benutzt sind, um über sie chaussirte Straßen von Süden nach dem Norden zu führen. Die beiden höchsten Scheitel des Gebirges zwischen diesen drei Einschnitten sind: der große Beerberg mit gegen 500 Fuß relativer Erhebung und der Finsterberg mit über 600 Fuß größter relativer Höhe." Wir befinden uns jetzt ganz auf preußischem Boden und genießen auf der „Kriegswiese" einen freien Blick. Einige Minuten nach 6 Uhr stehen wir an den Schmiedefelder Kreuzweg und haben einen schönen Blick in das Thal gleichen Namens. Geradeaus gehend gelangen wir (6¾ Uhr) auf den „Schmidtschlag", wo sich eine schöne Aussicht bietet und zur Linken der „Kückelhahn" (Gückelhahn, Gickel- oder Kickelhahn) bei Ilmenau hervortritt.

Acht Tage vor und nach Johannis wird die Straße überaus belebt durch Wallfahrer vom Eisfelde nach Vierzehnheiligen. Heute begegnen wir nur Holzhauern, Berg-

leuten, Steinhauern u. s. w., welche ihrem Gewerbe nachgehen.

Um 7 Uhr kreuzen wir die Straße von Schleusingen nach Ilmenau (Ausspanne), haben eine Viertelstunde später einen Waldblick auf Schmiedefeld und das sogenannte „Stutenhaus", gelangen 7½ Uhr auf die nach Allzunah und Ilmenau führende Straße und sind 8 Uhr in Allzunah oder Franzenshütte, wo wir eine kleine halbe Stunde rasten und auf einem an der Straße liegenden Baumstamm unser einfaches Frühstück einnehmen. Der hier wohnende, vom Harz stammende Förster gesellt sich zu uns und giebt uns mit freundlicher Miene manchen zu beherzigenden Aufschluß über die hiesigen Verhältnisse.

Die spott- und neckluftigen Waldbewohner haben der i. J. 1691 von Franz Wenzel hier erbauten, aber schon längst wieder eingegangenen Glashütte „Franzenshütte", den Spitznamen „Allzunah" gegeben, weil sie, zu ihrem Nachtheil, zu nahe bei den schon bestehenden Glashütten in Stützerbach angelegt war und aus diesem Grunde auch in der Folge einging. Der gegenwärtige, 2546 Fuß hoch gelegene Weiler enthält 6 Häuser und ein Wirthschaftshaus, welche ein Unterförster und 35 Einwohner bewohnen. Er gehört zum Königreich Preußen und zwar zur Provinz Sachsen, jetzigem Regierungsbezirk Erfurt, welcher bekanntlich in den Kreis Schleusingen (8,4 geogr. Quadratmeilen mit 25,598 Einw.) und in den Kreis Ziegenrück (der auf dem linken Ufer der Saale liegende Theil, 0,9 geogr. Quadratmeilen mit 978 Einw.) eingetheilt ist. Die größte und gewerbthätigste Stadt des Thüringerwaldes, im preußischen Antheile der ehemaligen Grafschaft Henneberg, ist Suhl an

der Südseite des Thüringerwaldes und an der Lauter mit 10,000 Einw., weltberühmt wegen ihrer Gewehrfabriken. Schleusingen liegt zwischen der Erlau und Nahe, welche vereinigt unterhalb in die Schleuse fallen.

Der Hauptrücken des Gebirges, der vom Finsterberge bis hierher von Nordwest nach Südost streicht, macht bei Franzenshütte einen schiefen Winkel nach Osten. Der Rennsteig läuft von Franzenshütte eine Strecke auf der Ilmenauer Straße, läßt die 2600 Fuß hohen, aus rothem Porphyr bestehenden Hundsköpfe dicht links, und wendet sich durch das Seyfig (Berg) dem großen Dreiherrnstein zu. Man muß hier aufpassen, daß man zur rechten Zeit rechts von der Straße den Weg nach Neustadt abgeht. Ich bin von Allzunah bis zu dieser Stelle circa 25 Minuten gegangen und habe dann nahe beim kleinen Dreiherrnstein vorbei, wo Preußen, Schwarzburg und Weimar grenzen, in etwa 13 Minuten den großen Dreiherrnstein erreicht, der die Gebiete Schwarzburg-Sondershausen, Meiningen (ehemals Hildburghausen) und das preußische Henneberg trennt. Dieser Punkt liegt 2496′ hoch und bietet zur Rechten einen freien Blick nach Frauenwalde; zur Linken dehnt sich eine Bergwiese aus. Unter dem höchsten Gebirgsrücken an der fränkischen Seite, westlich am 2561′ hohen Arolsberg, entspringt die Schleuse, fließt durch ein langes Thal zwischen dem Rainweg und Arolsberg herab, berührt Unter-Neubrunn, Schönau, Rappelsdorf bei Schleusingen ꝛc., und fällt unter dem Kloster Veßra, fast stärker als die Werra, dieser zu. Auch entspringt zwischen dem finstern und lichten Gabelkopf, an der östlichen Seite des granithaltigen Arolsberges, die Gabel (Quelle 2430′ hoch), welche bei dem kleinen

Waldorf Gabel oder Untergabel — die Gabelgründe waren für die im 30jährigen Kriege verdrängten Bewohner sichere Zufluchtsstätten — in die Schleuse mündet. — Dem Ursprunge der Schleuse gegenüber, an der thüringischen Seite, gehen von dem an den Hauptrücken stoßenden, großen Helmberge die Quellen der Schurte hinab und fließen der Ilm zu. Der Thüringerwald ist die belebende Seele, aus der sich Fruchtbarkeit in die Ebenen ergießt. Ueberall reich gewässerte Bergthäler und Waldlehnen, in den Waldgründen saftiges Grün, und an dem Berggewände duftende Kräuter. Der Berge, Thäler und Ebenen große Zierde sind die silberhellen Quellen und plätschernden, rauschenden Bäche und Flüßchen. Und wo ist das Wurzelsystem der Quellen zu suchen? Besteht es darin, wie man früher angenommen, daß das Wasser im Innern der Erde auf dem Wege der Destillation aufsteige, daß die Gewässer im Innern der Erde durch Wirkung der Adhäsion oder durch die Haarröhrchenkraft der Quellen heraufgehoben werden, oder daß ein heberförmiger Zusammenhang des Meeres durch Röhren mit dem Wasser im Innern der Erde bestehe? Nein — sondern einfach darin, daß das atmosphärische Wasser, das der Wolken, Nebel, Thau, Reif, Schnee, Hagel und Eis auf die die oberen Luftschichten abkühlenden Höhen niederfällt, sie bedeckt und daß es von der hydroskopischen Moosdecke der Höhen in großer Menge condensirt wird.

Der Rennsteig bildet von nun an bis Ernstthal die Grenze zwischen Schwarzburg-Sondershausen und dem Herzogthum Meiningen, welches letztere seinen natürlichen Verhältnissen nach in zwei Haupttheile, in eine fränkische und thüringische Landseite zerfällt. Die erstere gehört zu

zwei Wassergebieten, Werra und Main (Weser und Rhein), letztere zu einem Wassergebiet, der Saale (Elbe). Das Herzogthum Sachsen-Meiningen — die Kernfläche umfaßt 39½, das zerstreute Gebiet 3½, das Ganze 43 Quadratmeilen mit 163,323 Menschen — lagert auf und an dem Thüringerwald und fällt und reicht von diesem Gebirge südlich und nordöstlich über die Vorberge hinab in die vorgelagerten hügelichen Platten, dort in die fränkische, hier in die thüringische, dort über das Werrathal hinaus in das Maingebiet, hier in die Saal-Landschaften. Zum näheren Studium dieses interessanten Landes, das im Verhältniß zu seiner Breite unter allen deutschen Ländern das längste, dabei aber reich gegliedert und nicht abgeschlossen ist, verweisen wir mit großer Genugthuung auf das unten bezeichnete vortreffliche Werk, das wir auch auf unserer weiteren Rennsteigreise als den besten Führer mit dem größten Vertrauen bei den meiningischen Orten zu Rathe ziehen wollen*).

Wir verließen fünf Minuten vor neun Uhr den großen Dreiherrnstein (in dessen Nähe auch der sogenannte Eisensteinsweg von Ehrenstock und Langenwiesen zum Rennsteig kommt) und verfolgten weiter den breiten fahrbaren Rennsteig, der rechts vom Arolsberg über den porphyrhaltigen Ebereschenhügel, dessen höchster Punkt zur Rechten bleibt, nach Neustadt am Rennsteige führt. Nachdem wir 20 Minuten gegangen, kamen wir an zwei Wege, von denen der rechts zur Kuhtränke führte. Wir fanden hier oben auf

---

*) Landeskunde des Herzogthums Meiningen, von G. Brückner, Professor. Meiningen 1855. Verlag von Brückner und Renner. 2 Bände, zus. 1312 S.

dem Rennsteige die erste Quelle auf unserer ganzen Tour. Den Grenzsteinen folgend gelangten wir 9½ Uhr an eine Waldwiese (Grenzstein 31), wo wir zur Linken einen hübschen Blick genossen und traten, den Ebereschenhügel (südlich die Quelle der Tann) am Fuße überschreitend, 9¾ Uhr zum Walde hinaus, an den die Felder von Neustadt stoßen, was wir aber noch nicht sehen konnten, da es jenseits der kahlen Höhe liegt. Die Heuernte war im Gange und überall regten sich fleißige Hände die Speicher zu füllen. Die Frauen und Mädchen sangen bei ihrer Arbeit und riefen das Echo der Berge wach, welches hier sehr stark ist. Die Knaben wälzten sich seelenvergnügt in den duftigen Heuhaufen umher und die Lerche stieg wirbelnd zum blauen Himmel empor. Wir gingen durch die Felder, die einen aus Glimmerporphyr gebildeten magern, zudem rauhen, nur für Kartoffel- und Flachsbau geeigneten Boden zeigten. Um 10 Uhr in Neustadt am Rennsteig oder Rennstieg angekommen, ruheten wir uns im Gasthaus des Herrn Minner einige Stunden aus.

Man glaube ja nicht, daß man hier in diesem auf dem Gebirgskamm, hoch, frei und luftig, unmittelbar am Rennsteig gelegenen, ersten Pfarrkirchdorfe, keine Leute antreffe, die nicht auch weit weg gewesen. Die Schwiegermutter des Wirths, die 74 Jahre alte „Luski", kann von ihren weiten Reisen und mit welchem gesunden Humor erzählen. So einer alten verständigen, heitern Frau, die drei Männer gehabt und ihre Kinder in die Welt geschickt hat, kann man schon ein Stündchen zuhören, wenn sie von der Reise, die sie im vorvorigen Jahre zu ihrem Sohne, einem in Stettin wohnenden Schlächtermeister, gemacht hat, erzählt. Die gute rüstige Alte, die uns mit vortrefflichen Kartoffelklösen be-

wirthete, war zugleich eine lebendige Chronik ihres Wohnortes. Sie zeigte uns auch die im Bau begriffene nahegelegene hübsche Kirche auf der meiningischen Seite, von der sie sehr richtig bemerkte, „daß sie auch für die schwarzburgische Seite groß genug würde, und die Schwarzburger wahrlich nicht nöthig hätten, auch eine neue zu bauen." Um diese Meinung zu verstehen, muß man wissen, daß die Chaussee, die durch den oberen Theil des theils zerstreuten, theils gruppirten, längs der Dorfs-Quellrinne zeitweilig ansteigenden, im unteren und oberen Theil quer ausgedehnten Ortes führt, die Landesgrenze zwischen Schwarzburg und Meiningen bildet. „Eine Abtheilung Häuser des Orts auf jenseitigem, schwarzburger Gebiet, am Frosch genannt, bemerkt Brückner, gehört zu der auf dem diesseitigen Gebiet erbauten Kirche und Schule und zum Friedhof, muß zur Erhaltung dieser Bauten und zur Besoldung des Pfarrers und der Lehrer verhältnißmäßig beitragen und sich nach den diesseits geltenden Kirchen- und Schulgesetzen richten, steht aber außerdem unter dem fürstlichen Amte Gehren und hat ihre eigene Gemeinde mit Vorstand." Dieses „Zugehören zu der meiningischen Kirche" scheint den „Schwarzburgern" nicht mehr zu behagen; wenigstens hörte ich, daß die Letzteren zur Erbauung der neuen Kirche an Stelle der alten äußerst baufälligen nicht nur nichts beigetragen, sondern sogar gemeint seien, sich selbst eine neue Kirche zu bauen. Und doch hat Neustadt zusammen nicht viel über 1000 Seelen — wovon auf die meiningische Seite allein an 800 Einwohner kommen.

Neustadt war ursprünglich (das eigentliche Dorf entstand erst um 1700) nach Wiedersbach, dann nach Unter-

neubrunn, seit 1723 nach Gießhübel gepfarrt, erhielt aber 1739 eine Kirche. Die Gustav-Adolph-Stiftung hat Neustadt am Rennsteig und Steinheide öfter bedacht. Gegenwärtig ist Kahlert hiecher eingepfarrt und eingeschult. 1839 wurde mit Unterstützung durch den meiningischen Fürsten eine neue Schule gebaut, an der zwei Lehrer angestellt sind. Die Gemeinde hat außer Kirche, Pfarrei (1794—95 gebaut) und Schule, und 450 Fl. Wiesen, kein Vermögen. Der Nahrungsstand besteht außer Viehzucht, geringem Feldbau und Obstbau (Kirschen und Rosen blühen nur an geschützten, erwärmten Stellen), in Holzhauen, Kohlenbrennen und Bereitung von Zunderschwamm und Zündhölzchen.

Die Herstellung des Zunderschwammes ist eine einfache, seit alten Zeiten auf dem Thüringerwalde einheimische Industrie. Der Zunderschwamm, wahrscheinlich eine urdeutsche Erfindung (German tinder, deutscher Zunder, heißt er in England), wird aus dem Röhrenpilze Polyporus fomentarius gewonnen, der nur an Buchen und zuweilen an Ebereschen auf den Gebirgen wächst. „Aber trotz aller Rücksicht auf die Zukunft, bemerkt unser thüringischer Waldkenner Berthold Sigismund in seiner vortrefflich geschriebenen Abhandlung über „Die Feuerzeuge" und „Die Erziehung des Feuerschwamms*)", reicht der Ertrag der thüringer Forsten lange nicht mehr aus, um den nöthigen Rohstoff zu liefern. Einmal sind seit der regelrechten Schlagwirthschaft der Forsten die alten Buchen, an denen die Pilze entstehen, seltener geworden; dann aber hat sich die Zahl der Consumenten seit dem dreißigjährigen Kriege, wo das

*) S. Gartenlaube Nr. 3 und 11. 1858.

Tabakrauchen in Thüringen und anderwärts allgemein Sitte geworden ist, außerordentlich vermehrt. Die thüringer Fabrikanten beziehen deshalb schon seit längerer Zeit große Massen von Rohmaterial aus dem Auslande. Namentlich kommen viele rohe Feuerschwämme aus den Wäldern Skandinaviens über Stralsund, und aus den Apenninen über Triest, ehemals über Nürnberg nach Thüringen; auch der Böhmerwald, der Schwarzwald, die schweizer Forsten und die Karpathenwaldungen Siebenbürgens haben manche bedeutende Sendung geliefert. Der rohe Schwamm wird zuerst etwa 14 Tage lang in feuchte Asche gelegt, damit er „aufbrause und wild werde." Das dadurch mürbe und dehnbare Filzgewebe wird nun auf einem hölzernen Ambose mit einem hölzernen Hammer geklopft und dadurch das Pilzfell auf die drei- bis vierfache Flächenausdehnung ausgestreckt. Hierauf werden die „Lappen" in Aschenlauge eingeweicht und getrocknet und zuletzt zwischen den Händen gedehnt und weich gerieben. Da es unter den Schwamm-Consumenten nicht wenige giebt, die den dunkelfarbigen Schwamm für besser halten, als den leder- und honigbraunen, so sieht sich der Schwamm-Fabrikant oft genöthigt, einen Theil seiner „Lappen" mit Blauholzbrühe zu färben."

Seit der Einführung der Phosphorstreichholz-Manufactur, der sich auch hier in Neustadt fast die Hälfte der Einwohner hat zuwenden müssen, ist zwar der Preis des Pfundes Schwamm (der Preis des Centners Rohmaterial steigt bis 26 Thaler und man hat öfter 1000 bis 2000 Kaisergulden Fracht in Neustadt bezahlt) von 32 auf 30 bis 28 Kreuzer gesunken, aber die seit Jahrhundert hier betriebene Schwammfabrikation hat eigentlich nichts eingebüßt; denn

die Nachfrage nach dem alten duftigen Zunder für die Tabakspfeife hat sich nicht vermindert und — „Schwamm bleibt Schwamm“ rufen die Holzhauer, Förster, Bauern, kurz alle die Raucher, die im Freien bei Wind und Regen ihren Nasenwärmer anzünden müssen.

„Vater,“ sagte ein thüringischer Knabe zum Alten, der seinen Ulmer in Brand steckte, „Vater, wenn ich nur ein Fürst wäre!“

„Warum?“

„Daß ich den ganzen Tag Schwamm rauchen könnte!“

„O Kindermund, o Kindermund, unbewußter Weisheit voll!“ singt Rückert mit Recht. Wie oft ist der Duft des Zunders lieblicher, als der des Rauchens selber!

Ist auch im Ganzen genommen die Bevölkerung Thüringens religiös kirchlich und ächt protestantisch zu nennen, so herrschen doch in den Fabrikdörfern des Waldes, wo sich die Bewohner der städtischen Beschäftigung nähern, im Allgemeinen leichtere Sitten und weniger religiöser Sinn. Fast sämmtliche Walddörfer, heißt es in der „Gegenwart“, sind güterarm, kinderreich und leichtsinnig. Als Basis ihrer traurigen Existenz sind das stete Beisammenhocken, die sitzende Lebensart, die schlechte Nahrung, das frühe, nicht müde Zubettgehen anzusehen; allein wer ist im Stande es zu ändern? Glücklicherweise hält ein heiteres Temperament, staunenswerthe Genügsamkeit und große Freude an ihren Bergen die Bewohner von manchen Excessen ab, wenn auch nicht behauptet werden kann, daß sie der Wilddieberei und dem Forstfrevel abhold seien. Die Gesundheit ist meist unverwüstlich. Bei der frischen Luft und bei gratis genossenem Fichtennadelbad, scheint der Lebensmuth auch groß zu sein,

und so kann man sehr zerlumpten Waldbewohnern begegnen, aber sie betteln nicht. „Lieber gebrannten Hunger leiden, als betteln" ist ihr stehender Ausdruck, der ihnen Ehre macht, wenn es auch zur Verzweiflung ist, daß Ehre weder kleidet noch sättigt.

Wir verließen Neustadt um 1 Uhr und setzten unsere Rennsteigreise über Kahlert, Massenbergen nach Limbach fort, wo wir Abends 7 Uhr eintrafen. Obgleich Neustadt (2379') und der nahe Kahlert sehr hoch liegen, so ist doch die Aussicht zum Theil wegen der vorliegenden Berghäupter und wegen der schon beträchtlichen Breite des Thüringerwaldes beschränkt. Man genießt nicht die Fernsicht auf zahlreiche Ortschaften, die man von solcher Höhe zu blicken erwartet, doch erblickt man einen Theil von Frauenwald, die Dörfer Böhlen und Lichtenhain und Andere, und dicht vor unserem Wirthshaus, tief unten im Thale, den schwarzburgischen Ort Breitenbach, der aber immer noch 1960' hoch liegt, und zu dem von Neustadt östlich ein Fahrweg, sowie weiter nach Amt Gehren führt. Ein bedeutender Nebenrücken zieht sich hier am höchsten Gebirgsjoch mit dem Ilmhaupte und weiter mit dem Langenberge am Thüringischen Gehänge herunter.

Der Rennsteig, der sich bei Neustadt aus der südöstlichen Richtung mehr nach Süden wendet, ist bis zu dem eine Viertelstunde entfernten kleinen Ort Kahlert auf meiningischer Seite zugleich die Chaussee nach Gießhübel und Schleusingen, resp. Hildburghausen — die alte Straße von Thüringen nach Franken. Kahlert, 2274 Fuß über dem Meere, besteht aus Einzelhäusern; darunter auch ist ein, besonders in der Periode der alten Fuhrmannszeit sehr stark

besuchtes Wirthshaus „zum Falken“ mit guter Brauerei, wo noch jetzt ein gutes Bier geschenkt wird. Nachdem wir uns hier durch einen frischen Trunk gelabt, verließen wir die Chaussee und verfolgten zur Linken den Rennsteig, der über den Kohlhieb (Berg mit Wiese), über die Schulwiese nach dem rothen Horn (Berg links mit Felsen von braunrothem Porphyr mit weißem Feldspath) und zum langen Rod (Trift) führt, wo die Wege von Masserbergen, Gießhübel, Kahlert und Heubach — letzterer ist zugleich die Straße nach Eisfeld — zusammenlaufen. Unterwegs genossen wir hübsche Blicke, z. B. nach Altenfeld und fanden, daß auch hier der Rennsteig die Wasserscheide bildet. Entspringen bei Kahlert am Ursprunge des Tannenglasbachs unter dem Hauptrücken nach Franken zu, die Quellen der Gabel, an der thüringischen Seite dagegen die Hauptquelle der Oelse, so gehen am Schwalbenhaupt die Quellen der Masser zur Schwarze hinab. So rieseln die Quellen hinab und bilden Bäche und Flüsse.

Von der genannten Trift (langen Rod) geht der Rennsteig über die Morastwiese und die beiden Bornwiesen in einen Sattel; dann steigt er durch schöne Buchenwaldungen den breitflächigen Masserberg (trappartiger Porphyr) hinauf, an dem das Dorf gleichen Namens liegt, das mit seinem oberen Ende (bei 2391′) den Rennsteig berührt und eine hübsche Aussicht bietet. Masserbergen ist ein hoch gelegener Schwarzburg-Sondershauser Ort, der zum Bezirk Gehren gehört und dessen Einwohner (über 300) sich von Waldarbeit, Viehzucht (Butter berühmt) und Fuhrwesen nähren. Auf der von Masserbrück aus dem Schwarzthale nach Masserbergen führenden Straße findet ein bedeutender

Transport von Holz und Brettern nach der Schleuse und Werra zur Flöße statt.

Von hier aus zieht sich der Rennsteig, das Gebiet von Schwarzburg-Sondershausen immer zur Linken lassend, über den Eselsberg, von wo man eine reizende Aussicht, insbesondere in das tief unten liegende Schwarzathal nach Oelsa und Katzhütte zu genießt, über welchem man förmlich schwebt. Nunmehr läuft der Weg in einen Sattel beim sogenannten Dreiherrnstein (2536′), wo Meiningen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt grenzen, über die beiden Wiesen Glaser Müllers Rod und Küpplers Krumm. Auf der ersteren hat man eine schöne Aussicht nach den Gleichbergen bei Römhild und nach der Rhön; auf der zweiten muß man Acht haben, daß man den Rennsteig nicht verfehlt, der scharf links biegend von nun an zum Theil sehr schlecht und morastig über Knitteldämme (Knüppeldämme?), weiter gegen Osten die chaussirte Straße durchschneidet, welche aus dem Schwarzathal von Goldsthal nach Sophienau oder von Schwarzburg nach Eisfeld geht. Der Rennsteig wendet sich weiter nach Osten über die Pechleite — langer Bergrücken mit schöner Aussicht auf die Westseite des 2682 Fuß hohen Bleßberges — und führt durch schöne Fichtenbestände nach dem meiningischen „Friedrichshöhe“, 2½ Stunden von Masserbergen und 1 Stunde von Limbach.

Das kleine Dörflein Friedrichshöhe am Rennsteig, zwischen dem Rüttelsberg und dem Hühnerberg nördlich vom 2592′ hohen Wurzelberg, am sanftmuldigen Abhang des Pechgrundes, fast 2500′ hoch, waldeinsam, aber angenehm gelegen (circa 7 Wohnhäuser mit 45 Seelen), ist ein bemerkenswerther Punkt des Thüringerwaldes in geognostischer,

geologischer und hydrographischer Beziehung. Mit der inneren Formation des Gebirges ändert sich auch die ganze äußere Gestalt. Bis in die Gegend von Friedrichshöhe bestanden die bisher begangenen, bedeutenden Berghöhen am höchsten Gebirgsrücken meistens aus Porphyr und das Hauptgebirgsjoch glich oft einem schmalen zum Theil felsigen, scharfkantigen Rücken mit kurzen Thälern, besonders auf der Nordseite, die sich immer mehr verengten, je näher sie dem Rücken kamen. Von Friedrichshöhe und Limbach aus fängt der Gebirgsrücken an sich in eine breitere Fläche auszudehnen und aus Thonschiefer zu bestehen, an welchen sich gegen den Frankenwald Grauwacke anschließt.

Von Friedrichshöhe, wo früher auch eine Glashütte eine Zeitlang bestanden, ändert sich die Direction des Rennsteigs. Der Gebirgsrücken und Rennsteig streicht erst gegen Südost, dann gegen Ost, läuft über den Saar (Bergrücken) und dann hinab in die tiefe Mulde oder auf den Bergsattel, der aus dem theuern Grund in den der Schwarza führt. Auf diesem Bergsattel, zwischen der Saar und der Bilbertsleite und an der Straße von Eisfeld nach Wallendorf, liegt das anmuthige Limbach (2310′), 260′ niedriger als Igelshieb, an den Quellen der Schwarza und Grümpen. Das hochgelegene Steinheid (2516′ oder 2510′) und das noch höhere Kieferle (2710′) dabei, bleiben ganz nahe rechts. Von der Saar zieht sich ein Nebenrücken nach der fränkischen Seite, der sich mit dem 2699′ hohen Bleß oberhalb Eisfeld endigt, und auf dem der Bleß weit gegen Schalkau vorspringt. Da nun der Bleß das Flußgebiet der Werra (Weser) von dem der Itz (Main, Rhein) scheidet, und diese beiden Flußgebiete wieder durch den Hauptrücken des Thüringerwaldes

vom Flußgebiete der Schwarza (Elbe) trennt, so bildet dieser Punkt eine Grenzscheide zwischen den drei Flußgebieten der Elbe, der Weser und des Rheins, von denen das erstgenannte Stromgebiet etwa 2630, das der Weser 826 und das des Rheins 1700 Quadratmeilen groß ist. Daher kommt es auch, daß der Trinkbrunnen in Limbach sowohl zum Elb=, als zum Rheingebiet geleitet werden kann. Die auf der Nordwestseite des Bleßberges aus 2 Paar Quellen (nasse Werra im Osten und die trocknere im Westen) entspringenden Werraquellen ziehen sich unter der vorbeschriebenen Strecke des Hauptrückens von der Mulde unter dem Eselsberge bis zur Saar hinab und vereinigen sich oberhalb Sachsendorf, eine Stunde über Eisfeld, zwischen den Dörfern Schirmroth und Schwarzenbrunn zur eigentlichen Werra.

Limbach, ein Grenzort zwischen Meiningen, ehemals Hildburghausen und Schwarzburg=Rudolstadt, hat 8 Wohn= und 10 Werkhäuser, darunter ein schönes Herrenhaus, ein geräumiges, gutes Wirthshaus und passende Porzellan=Fabrikgebäude mit Dampfmaschinen. Diese Bauten sind neu, indem die früheren im October 1845 im Feuer aufgingen. Limbach verdankt sein Dasein einer Glashütte, die durch die drei Gebrüder J. Gottfried, Martin und Gottlieb Greiner und durch deren Schwager Gundelach 1731 gegründet wurde. Aus dieser entstand später die erste Porzellanfabrik auf dem Thüringerwalde, gegründet von Gottfried Greiner, der auch die Porzellanfabriken zu Breitenbach (schwarzburg.) und zu Kloster Veilsdorf kaufte und ihre Zeichen in ein Kleeblatt verwandelte, das sie unter der Firma: Gotthelf Greiner's Söhne noch führen. Die Porzellanfabrik gehört gegenwärtig Herrn Simon Dressel und beschäftigt in guten

Jahren mehr als 100 Personen. Da giebt's Masse- und Glasurmüller, Massen-Kocher und -Streicher, Kapselmacher, Kleinholzspalter, Brenner und Einschmelzer, Farbenreiber, Polirer, Blau- und Buntmaler, Former und Dreher, Packer und Sortirer, Tagelöhner, Fuhrleute und Knechte u. s. w. Das Pochwerk stampft, die Massemühle reibt, die Dampfmaschine faucht, und aus den Brenn-, Einschmelz- und Glasuröfen steigen wirbelnd die Rauchsäulen empor, während in den Niederlagen und Comptoirs Alles still geordnet und gebucht wird. Die Waaren der Limbacher Fabrik, die aus allen Arten von porzellanenen Geschirren, Tabaksköpfen von allerlei Formen, Figuren, Vasen und anderen Galanteriewaaren bestehen, zeichnen sich durch Festigkeit, Härte und Malerei aus und erfreuen sich eines großen Absatzes.

Limbach bildet zufolge seiner günstigen Lage den Centralpunkt des geselligen Vergnügens für sämmtliche Waldorte der Umgegend, daher hier Gesellschaften, selbst Concerte. Das Wirthshaus erfreut sich eines starken Zuspruches und war auch bei unserer Ankunft um so mehr besucht, als ein heftiger Regen die noch im Freien weilenden Leute rasch in das Zimmer trieb. Ich war froh, als es Schlafenszeit und Alles glücklich vorüber war.

Vierte Tagereise.

Von Limbach nach Spechtsbrunn, resp. Tettau.

Der herabströmende Regen und meine geschwollenen Füße hinderten mich, heute zeitig aufzubrechen; sie zwangen mich vielmehr, diesen vierten Marschtag als einen halben Rasttag zu betrachten. Bei dieser Gelegenheit erprobte ich an mir selbst die Richtigkeit der militärischen Regel: daß der, welcher drei Tage lang marschirt ist, am vierten ausruhen muß.

Von Limbach bis Neuhaus und Igelshieb bildet die Chaussee nicht den Rennsteig. Dieser geht immer links von derselben und berührt sie nur dreimal: an der Bilbertsleite, resp. Sandberg, dicht bei Bernhardsthal, circa 230 Schritte davon, wo die Grenzsteine Nr. 68, 67 und 66 (letzterer trägt die Jahreszahl 1528) an der Straße stehen, und drittens wo der Weg von Scheibe auf die Chaussee, unweit der großen Tanne (6 Minuten von Neuhaus), tritt. Man steigt sogleich von Limbach, bei der Kegelbahn vorbei, allmälig den Petersberg hinauf, kommt dann über den Sandberg (2622′ oder 2615′) und passirt hierauf den zwischen dem Sandberge und der Bilbertsleite (2627′) etwas eingesenkten, ganz schmalen Gebirgssattel, unter welchem rechts die

Schwarza, links die Göritz ihre Quelle haben. Es sind hier am Sandberge sehr große Steinbrüche angelegt, aus denen der Sandstein zur Bereitung der Porzellanmasse und zum Bau der Porzellan-, Glas- und Eisenblau-Oefen in Tausenden von Fuhren abgeführt und verwendet wird. Die Sandsteine stehen in der Witterung gut. Vom Sandberge, in dessen Nähe sich das Kieferle bei Steinhaide mit seinem sandigen, quarzigen Thonschiefer (2717′) als der höchste Berg vom östlichen Theile des Thüringerwaldes erhebt, steigt der Rennsteig an der langen Bilbertsleite hinauf, läßt Glücksthal und Bernhardsthal rechts und läuft in nordöstlicher Richtung bis Igelshieb. Beim Grenzstein 87 (erst in der neuesten Zeit gesetzt und eine Minute zur Linken der Straße an der Bilbertsleite) genießt man eine schöne Aussicht auf den Sandberg, auf Steinheide und auf das Kieferle. Von hier verfolgt man meist auf Rasenwegen zwischen Fichten die Grenzsteine Nr. 87 bis 46, welcher letztere zunächst der Chaussee bei Neuhaus steht. Die Grenzsteine sind alle nummerirt und die fehlenden durch neue ersetzt. Viele derselben sind sehr alt und stammen aus den Jahren 1528, 1598 u. s. w. Der Grenzstein 75 (hier wird ein Fahrweg durchkreuzt) steht unweit Glücksthal, welcher aber nicht am Rennsteig und auch nicht ganz an der Chaussee, sondern etwas rechts liegt. Bernhardsthal, nur 10 Minuten von Glücksthal entfernt, liegt, wie bemerkt, schon näher am Rennsteig, welcher hier dicht vorbeigehend, sich wieder in den Wald wendet und bei den Grenzsteinen Nr. 66, 65, 64, 63 vorbei, in den Scheibener Weg fällt und denselben bis zur Höhe nach Igelshieb verfolgt. Vom Grenzstein Nr. 46 und 45 an kreuzt der Rennsteig (Wegweiser nach

Scheibe) die Chaussee und führt rechts von der Tanne, an den Grenzsteinen Nr. 44 u. s. w. vorbei, nach Igelshieb.

Der jetzige Hof Glücksthal, 76' tiefer als Igelshieb gelegen, war vordem eine Glashütte, welche i. J. 1737 durch zwei Greiner aus Lauscha angelegt, und mit besonderen Freiheiten beschenkt wurde. Diese Glashütte, bald mehr, bald minder in ungestörtem Betriebe (i. J. 1768 noch mit einer Produktion von 26,000 Thlr. Waaren) ging 1838 ein, dagegen wurde ihre Holzconcession, d. i. Holztransport, auf das benachbarte Bernhardsthal übertragen, welche letztere zur Hälfte den Besitzern von Glücksthal gehört. Diese Tafelglasfabrik, 54 Fuß niedriger als Igelshieb, mitten im Walde, nahe am Rennsteig und an der schwarzburgischen Grenze, wurde i. J. 1829 von der Familie Greiner angelegt und nach dem regierenden Herzog des Landes benannt. Sie ist gegenwärtig außer Betrieb. Der hier vorbeiführende, noch begangene Fußweg (der sogenannte Steinbruch), der von Wallendorf über Neuhaus (schwarzburgisch), Glücksthal und Limbach nach Eisfeld oder Schalkau leitet, war schon in den älteren Zeiten eine Straße, welche die Ostthäler des Thüringerwaldes mit dem Werragrund und oberen Itzgrund verband.

Wir wandern die Fahrstraße weiter zwischen Fichten, die hier auf dem Schiefergebirge vorherrschen, wenn auch um Glücksthal, sowie auch bei Limbach hin und wieder Buchenwaldungen vorkommen. Nach kurzer Wanderung auf dem nach Scheibe führenden Wege treten wir aus dem Walde heraus und werden bei der einsam stehenden Tanne von einer großartigen Aussicht überrascht.

Der Rennsteig läuft von hier zur Rechten, während die Chaussee in 5 Minuten nach Neuhaus führt. Zwischen den Grenzsteinen Schwarzburgs und Meiningens hindurchgehend, führt der Rennsteig in 6 Minuten nach Igelshieb, kreuzt Dorf und Straße (Grenzstein S. M. Nr. 29 neben dem Meilensteine), zieht sich links vom Walde und rechts dicht an den Häusern hin (Grenzsteine 35, 34, 33, 32, 31). In einigen Minuten führt er beim Grenzstein 30 wieder auf die mitten durch Igelshieb gelegte Chaussee, verfolgt diese (Grenzstein 29, 28) bis zum Gasthofe zum Hirsch und läuft dann wieder links (Grenzsteine 24, 23, 22 u. s. w.) bis zur Wiese zum Dreiherrnstein Nr. 1 in der Richtung von Ernstthal hin.

Das meiningische Dorf Igelshieb (2572′) — wie bemerkt, das jüngste, aber auch das höchste Dorf im Lande und, Tyrol ausgenommen, das höchste in Deutschland — grenzt dicht an den schwarzburg-rudolstädtischen Flecken Neuhaus (110 Einw.) oder besser gesagt, liegt mit diesem, zu welchem auch noch das nahgelegene Schmalebuche gehört, so nahe zusammen, daß sie ein einziges Dorf auszumachen scheinen. Die drei Nachbarorte liegen malerisch über dem Thale der Lichte und man ist der Quelle derselben, die mit der Saale durch die Schwarza vereint in die Elbe fällt, eben so nahe, als denen der Steinach, die dem Main- und Rheingebiete zuströmt. „Das Dorf Igelshieb im ächten Waldstyle mit vom Unwetter geschwärzten Holzhäusern, in luftiger, kalter Lage gebaut, entstand, wie Brückner bemerkt, in Folge eines im J. 1624 von den anstoßenden schwarzburgischen Wäldern ausgegangenen, in den meiningischen Waldungen bis Lausche und Glücksthal fortgeschrittenen

Waldbrandes. Köhler, welche in dem abgestandenen Holze ihre Nahrung fanden, bauten hier Hütten und siedelten sich später fest an." Der Ort, von dem offenbar i. J. 1640 schon einige Häuschen hier gestanden haben müssen, wuchs anfangs langsam, denn i. J. 1780 hatte er nur 15 Wohnhäuser und 63 Seelen. Gegenwärtig zählt er an 400 Einwohner, die meist, da Feldbau und Viehzucht von nur einigem Belang sind, in Waldarbeiten und Industrie die Hauptnahrungsquellen suchen. Außer Holzhauern, Köhlern und Verfertigern von Sonneberger hölzernen Spiel- und anderen Waaren, giebt es hier auch mehre geschickte Glaskünstler in Instrumenten (Thermometer, Barometer u. s. w.) und Glasperlen. Unter diesen Glasbläsern zeichnet sich der Fischperlenkünstler Heinrich Greiner aus, der auf dem ganzen Thüringerwalde bekannt ist und dessen „Fischperlen" den „Parisern" nicht nachstehen. Auch in Neuhaus wird die Glasbläserei eifrig betrieben, und es war mir von Interesse, in Begleitung des hier wohnenden Kaufmanns Keßler in die kleinen, vom schmetternden Finkenschlag durchschallten Stuben einzutreten und die Bläser an einem Tische — unter demselben befand sich ein Blasebalg mit einem Tretzuge befestigt, der einem rechtwinklig gekrümmten Löthrohre immerwährend Luftzug zuführt — beschäftigt zu sehen, die mannichfachsten Gegenstände in großer Geschwindigkeit hervorzuzaubern. Die aus der Hütte oder Fabrik bezogenen Glasröhren (geriefte oder ungeriefte) werden in der kleinen, durch den Blasebalg in Thätigkeit gesetzten Lampenflamme geschmolzen, oft mit dem Munde ausgeblasen, rothglühend gedreht, geformt und wie ein deus ex machina kommen Thiere, Pflanzen, Figuren u. s. w. zum Vorschein, die be-

malt und bepinselt, ihre Reise in die Welt antreten. Am meisten werden Glasperlen auf Bestellung und häufig nach weither eingeschickten Mustern geblasen. Zur Darstellung gold- oder silberfarbiger Perlen zieht der Glasbläser eine in einem Tiegel beständig flüssig erhaltene, aus Blei und Zinn bestehende Metallmischung hinein. Die matten Perlen sind eine neue Erfindung. Eine Perlenschnur besteht gewöhnlich aus 6, an etwas mehr als eine halbe Elle lange Fäden gereihten Perlenreihen, wovon jede 20 bis 60 Perlen nach Verhältniß der Größe enthält.

Diese Fabrikation von Glasperlen, von geblasenen und vor dem Löthrohr gefertigten Spielwaaren und Glasinstrumenten ist eine sehr bedeutende. Die von Hans Greiner aus Schwaben und Christoph Müller aus Böhmen im J. 1595 im benachbarten Lausche angelegte Glashütte ist als die Mutter der meisten neueren Glashütten auf dem Thüringerwalde und vieler anderen im Auslande (Baiern, Preußen, Rußland) zu betrachten. Von hier werden Hohl- und Tafelglas, Arznei- und Biergläser, Glasspielwaaren (erfunden von J. Chr. Greiner) und Glasperlen, sogenannte „Türkenbecher“ und künstliche „Pariser“ Menschenaugen in Verkehr gebracht und weit und breit versendet. Diese künstlichen Menschenaugen sind die besten, welche es giebt, und Ludwig Müller ist, als der Verfertiger derselben, der einzige in Deutschland. Auch bunte und einfarbige Glaskugeln (Glasmärmel), auf jeder Glaswerkstatt gemacht, haben einen starken Absatz, wie die Porzellanmärmel und die Millionen aus Kalkstein, Kiesel und Jaspis auf den Märmelmühlen zu Eisfeld und Sonneberg gewonnenen Steinkugeln, welche in den verschiedenen Theilen Deutschlands als Kinderspielzeug

unter den verschiedensten Namen, als Märmel (Thüringen), Stenner (Ruhla), Knippel (Göttingen), Schusser (Salzburg), Murmel (Berlin), Klicker (Düsseldorf), Nipser (Holstein) u. s. w. bekannt sind, auch für denselben Zweck und als Tauschmittel für die Indianerstämme, als Schiffsballast verladen, nach Amerika und Australien gehen. Eine Porzellanfabrik besteht in Lausche oder Lauscha nicht — wenn auch Porzellanmaler hier wohnen, die für die benachbarten Fabriken arbeiten — wohl aber in Neuhaus, dessen „Gasthaus zum grünen Baum" zu den besten auf dem Thüringerwalde zählt. —

Von Neuhaus, resp. Igelshieb, läuft der Rennsteig in der oben bezeichneten Weise in südöstlicher Richtung erst eine ziemliche Strecke mit der nach Steinach, Sonneberg und nach Coburg führenden Chaussee, und geht dann links am Walde zwischen den nummerirten Grenzsteinen Nr. 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, — der Wald zur Linken ist schwarzburgisch, das Feld zur Rechten meiningisch — und von hier zwischen Fichten hindurch zu dem sogenannten Dreiherrnstein ab, der früher Sachsen-Coburg, Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt schied, jetzt aber, da Saalfeld seit dem Jahre 1826 meiningisch ist, nur zwei Herrschaften, Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt, scheidet. Dieser sogenannte Dreiherrnstein (Nr. 1) steht an der Wiese, wo die Grenzsteine aufhören und wo der Rennsteig, eine östliche Richtung annehmend, nach der Labeshütte, unweit Ernstthal geht, wohin man übrigens von Igelshieb in drei Viertelstunden gelangt.

Das kleine meiningische Dorf Ernstthal (nicht zu verwechseln mit Ernstthal im Schleusegrund) am Anfang

der Faulen Lausche, zunächst von wenigen Feldern und Wiesen, im weiteren Umkreise auf 3 Seiten von herrschaftlicher Waldung, vom Bremstall, Kieselbach und Pappenberg eingeschlossen, ist rauh und 2347′ hoch gelegen. Der länglich-zerstreut gebaute Ort zählt über 300 Einwohner, die, in unfreundlichen Häusern wohnend, sich meist von der Glasfabrikation und von der hier jährlich 26—30 Wochen lang betriebenen Glashütte nähren, welche in einem Jahre über 200,000 Stück Medicingläser, vielerlei Instrumente und Geschirre, farbige Glasperlen und niedliche Kunstsachen liefert. Der Ort verdankt dieser im J. 1707 begründeten Glashütte sein Entstehen. Die Einwohner, die sehr geringen Grundbesitz haben, sind arm, aber thätig, und wie alle Bewohner der Hütten- und Fabriksorte, lebendig und nach sogenannter Bildung strebend, bei gutem Verdienste zum Aufwand für Speise, Trank und Spiel geneigt, dabei Freunde des Gesanges, dem ihr gedehntes Idiom etwas Feierliches verleiht; dagegen soll ihnen der kirchliche Sinn mangeln*). Freilich ist nach Spechtsbrunn, wohin der Ort eingepfarrt ist, ein weiter Weg!

Ich habe diesen Weg aus eigner Erfahrung kennen gelernt und muß gestehen, daß ich mich auf der ganzen Rennsteigreise nicht so verlaufen, wie hier. Ich bin unablässig gelaufen, und schließlich habe ich doch, obgleich ich einen Mann aus Neuhaus als ortskundigen Führer bei mir hatte, den Kreislauf eines Hasen beschrieben, der immer wieder zu seiner Lagerstätte zurückkehrt. Fata viam inveniunt, d. h.

---

*) Landeskunde des Herzogth. Meiningen, von G. Brückner. Meiningen 1853.

die Geschicke finden ihren Weg, aber die Menschen (und dies zur Warnung für spätere Rennsteigsteiger) sollen, wenn sie von Ernstthal nach Spechtsbrunn wollen, auf den Pappenberg, über den der Rennsteig geht — da wo man 15 Minuten hinter Ernstthal an 3 Wege kommt — nicht rechts, sondern links gehen, wo man dann eine Viertelstunde darauf einen nach Pisau und Spechtsbrunn zeigenden Wegweiser erreicht, der die wahre Richtung angiebt. Ueber die Hammerschmiedsebenen (Berg) gelangt man nach dem hohen Schloß, einem langgestreckten Bergrücken (2532′), und alsdann weiter auf finsteren, nassen Waldwegen über den Flecken (Berghöhe) und an dem Rothen Berge hin unter hübscher Aussicht nach Spechtsbrunn.

Die Wanderung hierher war übrigens für mich nicht ohne ornithologisches Interesse, denn wenn ich auch nicht den Specht, wie man vermuthen könnte, beobachten konnte, so hatte ich doch Gelegenheit, den hier vielgeliebten Kreuzschnabel zu sehen und den oft rufenden Kukuk zu hören, über welchen letzteren das folgende „Kukukskapitel" vielleicht am Platze sein wird.

Der Kukuk — und wer kennte nicht diesen Cuculus canorus L. mit seinem waldfrohen, das Wiedererwachen des Pflanzen- und Thierlebens verkündenden Rufe? — ist ein wahrer Weltschwärmer, der zeitweilig nicht nur in Thüringen, sondern auch an der Nordspitze von Europa, sowie im Innern von Afrika erscheint. Dieser Wandervogel kommt nach den Forschungen nordischer Ornithologen, Mitte Mai in Christiania an und verbreitet sich so weit gegen Norden und so hoch in die Gebirge (im südlichen Norwegen gegen 4000 Fuß über dem Meeresspiegel), als es Wald und Ge-

büsch giebt, mithin wohl auch z. B. bis nach Alten in Finnmarken — jenseit des Polarkreises. Herr von Bär hat den Kukuk im russischen Lappland bis zum 66. Grad nördl. Br. gefunden. An Nestern, um seine Eier hineinzulegen, fehlt es ihm im hohen Norden auch nicht, denn von Middendorff hat in Nord-Sibirien Motacilla alba, M. flava, Saxicola Oenanthe, Sylvia rubecula und andere Sänger angetroffen. Mitte August verläßt er das Land, um seine Wanderung nach Süden anzutreten. Es ist noch ziemlich unbekannt, wo dieser geheimnißvolle Vogel seinen Winteraufenthalt nimmt. Mit Sicherheit wissen wir, daß er auf den Inseln des grünen Vorgebirges gefunden worden (nach Hartlaub), und daß ihn der bekannte Reisende und Naturforscher Alfred Brehm in Kordofan und am Blauen Flusse unter dem 13. und 12. Grade nördlicher Breite noch nach Süden ziehen sah. Im Uebrigen hat Afrika sehr viele Arten ächter Kukuke, d. h. solcher, welche ihre Eier in fremde Nester legen, und auch wiederum — wie auch in Asien — viele Arten, welche selbst brüten. Der genannte Ornitholog Brehm hat i. J. 1851 in dem Neste der egyptischen Näbelkrähe (Corvux cornix L.) unter fünf Kräheneiern zwei Eier des bekanntesten afrikanischen Kukuks (Cuculus glandarius L.) selbst aufgefunden, die dem im Legdarme gefundenen eines früher erlegten Weibchens dieses Kukuks vollkommen gleich waren. In Spanien legt derselbe Vogel (welcher übrigens auch in Deutschland zuweilen vorkommt) seine Eier in die Nester der gemeinen Elster. Auch der Goldkukuk (Cuculus auratus L.), welcher im Innern Afrika's und am Kap der guten Hoffnung lebt, legt seine Eier in die Nester dortiger kleiner Vögel.

Was in aller Wellt will aber dieser mysteriöse „Nichtbrüter“ und „Eierfresser“ mit seinem unsteten, scheuen, stürmischen und unverträglichen Naturell in Thüringen, in Afrika und im Norden in der Nähe des Polarkreises? Fliegt er vielleicht von hier, wie der ominöse Seidenschwanz, noch weiter in die arktischen Regionen, z. B. an Kane's offnes Polarmeer, um trotz aller hydrographischen Karten den Pol zu erreichen? Wollen vielleicht auch dort die Lappen- und Eskimo-Mädchen, wenn sie den Kukuk rufen hören, gleich den thüringischen Mädchen, fragen, wie viele Jahre sie noch zu warten haben, bevor sie einen Mann bekommen?

Kukuksknecht
Sag' mir's recht,
Wie lang', daß ich noch lebe,
Schreib' mir's auf die Messerspitz',
Wie lang', daß ich noch ledig sitz'.

Und welchen gefiederten skandinavischen oder arktischen Geschöpfen will denn der Kukuk seine vermaledeiten Kukukseier in das Nest legen? Ist es soweit in den Umwandlungen im Weltverkehre der Neuzeit gekommen, daß man sogar in der Nähe des Polarzirkels nicht mehr sicher ist, über Nacht ein Kukuksei in das Nest gelegt zu bekommen?

Es ist noch keineswegs ausgemacht, ob der Kukuk die Eier der Nestvögel fresse, ob Kukukseier den Eiern der Nestvögel gleichen (Alf. Brehm), ob der Kukuk sein Ei erst auf den Boden legt und es dann aus dem Schnabel (Alf. Brehm) oder den Krallen (Gilbert White) in's fremde Nest hineinfallen läßt, ob der amselgroße Vogel mit dem ihn so sehr vergrößernden Schwanze sein kleines dünnschaaliges

Sperlingsei überhaupt große Strecken im Schnabel transportiren kann, ob der Haarpelz, welcher seinen Magen ausfüttert oder tapezirt, aus den Haaren der gefressenen Raupen bestehe oder das Erzeugniß seines Magens selbst sei, ob er in Monogamie oder Polygamie lebe u. s. w. Wunderbarer Streit! So lange die Welt steht, so lange ruft er seinen eigenen Namen aus und doch ist von diesem räthselhaften Vogel in vielen Bziehungen so wenig bekannt, wie von der Sphinx vor den Pyramiden oder von dem verschleierten Bild zu Sais!

Kein Vogel der Welt — bemerkt H. Bettziech-Beta in seinem Auszuge aus dem Werke des Engländers Gilbert White in Selborne, der in ächt englischer Weise fast sein ganzes Leben dem Studium des Kukuks widmete — ist so reichlich mit Fabeln, Mysterien, Mythen und Metaphern umgeben, als der allbekannte und doch so geheimnißvolle Kukuk. Er spricht oder ruft seine beiden Silben so sanft, so artikulirt und tonvoll, daß er nicht mehr sagen kann. Man hört in der Regel den Ton der Note D mit der kleinen Terz, also einen Moll-Accord. Von allen physiologischen Untersuchungen und Theorieen über den Mechanismus der Stimme des Kukuks hat mir die Hypothese eines englischen Farmers am besten gefallen, welcher sagte: Der Kukuk macht seinen Sang mit dem Schwanze." — „Wirklich? Glauben Sie das?" — „Freilich, denn es ist richtig." — — „Wie so?" — „I, nun, weil ich ihn jedesmal mit dem Schwanze sah, wenn er sang." — Ueber den Kukuksruf ließ sich eine ganze Partitur schreiben; denn während der eine von den beiden eine sogenannte kleine Terz ($^4/_2$ Töne) auseinanderliegender Töne spricht, ist der andere entzückt über

den monotonen, auf Wiederlängerung und Wiederzusammenziehen des Kehlkopfes begründeten Ruf.

Schon seit meinen früh'sten Tagen
Hört' ich, mag mir's Gott verzeih'n,
Gern die Nachtigallen schlagen,
Doch den Kukuk lieber schrei'n. ....

Kukuk ist am Gangastrome
Einerlei mit Nachtigall;
Die in deutscher Eiche Dome
Wohnen ein getrennter Schall.

In des Kukuks Ruf beschlossen
Liegt die ganze Masse Klang,
Die gegliedert ausgegossen
Wird der Nachtigall Gesang.

Weil der Dichter sucht die Masse,
Die noch nicht die Form gewann;
Horch' ich, Kukuk, dir, und lasse
Nachtigall, die selbst es kann.

(Friedrich Rückert.)

Es sei fern von uns, auf den Nachweis der Irrungen einzugehen, in denen manche „Kukuksautoritäten" nach den goldnen Früchten liefen, während das nahrhafte Ei des Columbus — vor ihnen offenkundig lag, ohne daß sie es ahnten, aber das müssen wir wehklagend bekennen, daß die „Kukuksfrage" trotz vieler ausgezeichneten Bemühungen noch lange nicht als eine abgeschlossene zu betrachten ist, und daß wir z. B. über die Fortpflanzungsgeschichte des nicht brütenden Vogels eigentlich nicht viel mehr wissen, als Aristoteles und Plinius gewußt haben, welche die Thatsache des Nichtbrütens und der Besorgung dieses Geschäftes durch die

Eigenthümer fremder Nester, in die der Kukuk seine Eier gelegt, constatirten. Und schließlich meint doch Jeder, sein Kukuk singe besser, als des Anderen Nachtigall, d. h. das, was er von demselben behaupte, sei richtiger, als der Anderen Meinung; ja, er erbost sich so weit, daß er dem Anderen ärgerlich zuruft: „Hol' Dich der Kukuk." Und nun soll der Kukuk sogar nicht einmal ein „Raubvogel" sein! Und doch ist er noch mehr — sagen wir es nur offen heraus — ein Ehrenschänder, ein Störenfried, ein Sängerbrutzerstörer, ein Erbschleicher des Muttersegens, ein Mörder seiner Stiefgeschwister (wenigstens mittelbar, indem fast nie eins derselben aufkommt, weil der sehr gefräßige Stiefbruder alle von den alten Vögeln gebrachte Nahrung wegschnappt), ein schlechter Hausfreund, der sich nicht scheut, monogamen Vogelfamilien und anderen ehrlichen, ihre oft zahlreiche Brut sorgsam bewachenden Aeltern seine Ausgeburten in das Nest zu legen und ihnen nolentibus volentibus das Pflegeälternamt zu octroyiren. Sind diese Vorwürfe ungerecht? Aber damit nicht genug, ist er auch noch ein Erz-Egoist, der seine schöne Stimme nur dazu benutzt, seinen eigenen Namen als Hymnologos damit zu feiern, ein perfecter Bauchredner, da sein Ruf in der Regel aus allen Richtungen hertönen soll, in welchen er nicht zu finden ist, ein schlechter Prophet, der Manchem schon durch seinen Kukuksruf heiß gemacht. Oder wäre es etwa nicht Sitte unter den Landleuten hier und da, wenn sie den Kukuk, diesen „Sommerherold", rufen hören, zu fragen: „Kukuk, Kukuk! sag' mir an, wie lange ich noch leben kann" und die Rufe zu zählen? Und die vom Markte kommende Bauersfrau, wendet und dreht sie nicht, wenn sie den Kukuk im Frühjahr

zum erstenmal hört, ihr Geld in der Tasche um, um ihm Fruchtbarkeit zu verschaffen? Und wem fiele hier nicht das „Frühlingsorakel von Goethe" ein?

Du prophetischer Vogel, du
Blüthensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
Höre, liebster Vogel, du;
Kann es hoffen, ruf' ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Was dem Kukuk nicht alles zugemuthet wird! Mag Hegel den Kukuk brauchen, um seine „List der Idee" an dessen Eierlegung anschaulich zu machen und mögen die häuslichen Angelegenheiten des Kukuks (mit Unrecht) ein Spott auf alle verheiratheten Männer und Stoff für manches Epigramm sein — wahrlich, es wäre besser, um nicht mehr Aergerniß zu geben, daß solch ein „Spitzbube" in die Sahara verbannt würde, um dort seine Eier von der brennenden Sonne, wie zeitweise der Vogel Strauß, ausbrüten zu lassen, oder daß er nach Australien, dem ehemaligen Zuchthause des angelsächsischen Sauerteigs deportirt würde, um dort, wie die hühnerartigen Vögel Leipoa ocellata, Talegalla und Megapodius tumulus das Geschäft des Ausbrütens der Sonne zu überlassen.

Und warum hat denn der Verkündiger der Frühlingsbotschaft kein Geschick zum Brüten, da er doch den „Instinkt" hat, anderen Vögeln: Grasmücken, gelben und weißen Bachstelzen, Teichrohrsängern, Haidelerchen, Ammern, Hänflingen, Weißkehlchen, Rothkehlchen und sogar den Zaunkönigen und Goldhähnchen, diesen kleinsten Europäern, in ihre hochge-

wölbten, mit schmalem Eingang versehenen Nester zuweilen ein Ungeheuer von einem freßgierigen Kukuk — was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten — unterzuschieben? Bald soll das Kukuksweibchen deshalb nicht brüten, weil es, viel zu aufgeregt und heißblütig, die Eier wohl verbrennen könne, nie aber im Stande sein würde, ihnen die nöthige Mitteltemparatur mitzutheilen (Ansicht Vailland's), bald wieder soll es deshalb die Eier in verschiedene Nester legen, um dieselben vor dem vorzugsweise gern Eier fressenden Männchen zu schützen (Ansicht Montbeillard's), bald — vielleicht aus anatomischen oder physiologischen Rücksichten — soll es keine Lust zum Brüten haben, bald dem Kukuk die „Fähigkeit" und Neigung zum Brüten und Selbsterziehen seiner Jungen überhaupt versagt sein, indem das Geschäft, für seinen großen Magen nach Speisen herumzusuchen, seine Zeit so dringend in Anspruch nähme, daß Männchen und Weibchen offenbar (!) keine Zeit zum Selbstbrüten übrig behalten würden. Was das für wunderliche Ansichten sind! Aber damit noch nicht genug, glauben große Anatomen, wie Hérrissant, „daß dem Kukuk Brütung nicht möglich sei, weil sein Magen ungewöhnlich weit nach hinten und unmittelbar unter den Bauchdecken liege, also bei Anfüllung desselben der Druck durch die Eier Schmerzen oder Krankheiten erzeuge" und Andere setzen hinzu, daß eine Brütung durchaus unmöglich sei, indem die kurze Zeit, die der Kukuk in unseren Gegenden verbleibt, nur für die Legung, nicht aber für die Brütung hinreichte. Auch findet das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon von 1845 in dem Gebahren dieses Libertins durchaus nichts Unbegreifliches, indem es sagt: „daß der Kukuk durch den unwiderstehlichen Wandertrieb früher als

irgend ein anderer Vogel ergriffen und, zur Abreise genöthigt, keine Zeit haben würde, seine Jungen zu erziehen".

Wir wagen es als Laie kaum, diesen gelehrten ornithologischen Forschungen mit unseren geringen empirischen Beobachtungen entgegen, oder gar der Wissenschaft und ihren ewig fortschreitenden Entdeckungen mit unserer harmlosen ornithologischen Humoreske nahe zu treten. Aber wo in aller Welt — möchten wir fragen — nimmt denn der kaum oder nicht gehfähige Mauersegler (Cypselus apus) die Zeit zum Brüten her, der doch, wie wir wissen, nie vor dem 1. Mai bei uns eintrifft und pünktlich, wie er ist, nur selten später als am 1. August uns mit seinen Jungen verläßt? Der Kukuk, der 2, 3, auch mitunter 4 und mehr Eier, bis 8 Stück, in großen Intervallen, aber immer nur in einer „Hecke" legt (die ersten Eier findet man im Mai, die letzten oft im Juli), zieht allerdings zeitiger fort, als andere Vögel, aber doch immer erst nach der Brut anderer. Der Kukuk, den man öfter im August bei uns noch sieht, hätte somit Zeit genug, wenn er seine Eier nur in kleineren Zwischenräumen als von 6 bis 8 Tagen legen könnte. Warum aber entwickeln sich die Kukukseier langsamer, wie bei anderen Vögeln? Angenommen: die Nahrung, vielleicht die der Raupen, sei daran schuld; warum, könnte man weiter und weiter fragen, frißt denn der Kukuk keine Beeren u. s. w. Es hieße „Eulen nach Athen tragen", wenn wir dies „Kukukskapitel" noch weiter ausdehnen wollten. Kurz und gut — in dieser Brütungsbeziehung wissen wir nicht viel mehr, wie die Alten, von denen Aristoteles sagt, daß der graue Kukuk in ein fremdes Nest legt, nachdem er die darin befindlichen Eier gefressen hat, daß das

Bebrüten des Kukukseies und das Aufziehen des aus ihm hervorkommenden Jungen von demjenigen Vogel besorgt wird, in dessen Nest das Ei gelegt worden. Das Ei — mag's aussehen, wie es will — wird ausgebrütet und der junge Kukuk wird so schön, wie Plinius der Jüngere in seiner Historia naturalis lib. X. cap. 11 sagt, „daß sich das Vögelchen, welches ihn füttert, selbst wundert, wie es so ein Prachtstück hat zur Welt bringen können; es verachtet deswegen seine eigenen Jungen, wenn sie dieselben mit ihm vergleicht, als Fremde, läßt sie vor ihren Augen verzehren, bis der Kukuk die Pflegemutter endlich, sobald er fliegen kann, selbst ergreift." Sind auch diese Angaben, z. B. daß der Kukuk die Nesteier und Nestjungen verzehre, cum grano salis zu verstehen, und hat auch schon unser Nestor der Ornithologie, Ludwig Brehm in Thüringen, behauptet, daß ein eben ausgekrochener Kukuk ganz unfähig sei, einen Stiefbruder zu verzehren, weil sein Schnabel viel zu zart ist, um ihn zu zerstückeln, und seine Speiseröhre viel zu eng, um ihn ganz zu verschlingen; ferner, daß er sehr zweifle, daß der Kukuk überhaupt Eier fresse und daß es unmöglich nachzuweisen scheine, daß der Kukuk seine im Neste befindlichen Stiefgeschwister absichtlich aus dem Neste werfen sollte*), — so erzählt doch Linné die „aristotelische Lehre" in seiner Fauna suevica 1796 nach, ebenso Andere nach ihm. Auch Montbeillard, der zwar die Unschuld des als „Fleischfresser" angeschuldigten Kukuks auf das Vollständigste gezeigt und auch zu beweisen gesucht hat, daß der weibliche Kukuk die

*) V. Kalender der Natur. Erster Jahrg. 1858. Ueber das pflegeälterliche Wesen mancher Thiere. Von Ludw. Brehm.

Eier der Pflegemutter, welcher er sein Ei anvertraue, nicht verzehre, erzählt, daß der männliche Kukuk, vom Instinkt getrieben, die Vogeleier fresse, und Dr. Jenner, der große Erfinder der Kuhpocken-Impfung, will beobachtet haben, daß der junge Kukuk die Stiefnestlinge vermittels seines Rumpfes und der Flügel auf den Rücken lade und sie so recht absichtlich aus dem Neste werfe. Hiermit übereinstimmend sagt ein Ornitholog zur Belehrung für Landleute und Land-Schullehrer: „Die Natur hat dem Kukuk den unwiderstehlichen Trieb eingepflanzt, sich, sobald er heranwächst, von seinen Stiefgeschwistern zu befreien; er drängt sich deshalb tief unter sie hinein und hebt sich eins nach dem anderen auf den Rücken (hört!), um sie mit einem Rucke über den Rand des Nestes hinauszuwerfen.“ Also auch ein Todtschläger.

Aber damit noch nicht zufrieden, frißt der Kukuk, wenn es auch Dr. Gloger*) und der Thüringer Alfred Brehm**) nicht zugeben wollen, auch noch die Eier der Nestvögel. Abgesehen von der Forschung Le Vaillant's, der am Vorgebirge der guten Hoffnung einen goldgrünen Kukuk (Cuculus auratus) geschossen, der ein unversehrtes schneeweißes Ei (doch wohl sein eigenes, welches er in das Nest eines anderen Vogels legen wollte) im Schlunde hatte, ist dies auch schon, wie bemerkt, von Aristoteles mit ziemlicher Gewißheit

---

*) Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren, von Dr. C. W. L. Gloger. Berlin 1858.

**) Das Leben der Vögel. Dargestellt für Haus und Familie von Dr. A. E. Brehm. Prachtausgabe mit 24 Abbildungen und 3 Tafeln in Farbendruck. Glogau, Verlag von C. Flemming. 1861.

behauptet worden. Und doch wagt man die Beobachtungen dieser großen Naturphilosophen des Alterthums zu bezweifeln, denen die Beobachtung des Kukukseies doch auch nicht wenig Sorge gemacht haben muß, da sie zuletzt zu der Desparationsidee gekommen, daß der Kukuk seine Eier aus dem Maule lege und — was übrigens auch viele deutsche Jäger behaupten — Eier und kleine Vögel von „Nichtkukuken" fresse. Der stets bezweifelte und bespöttelte Eierraub des Kukuks (wenigstens seiten des Männchens) ist auch in der neuesten Zeit von Eduard Opel*) thatsächlich bestätigt worden, welcher Schriftsteller darauf beharrt, daß der Kukuk Eier der Nestvögel fresse? Und hat sich nicht auch durch detailirte Untersuchungen dieses strebsamen Ornithologen herausgestellt, daß die schon im Alterthume von den Römern bewunderten Haare sich wirklich in den Muskelfurchen des Kukuksmagens eingehakt finden, und daß es somit keine Fabel ist, daß der Magen des Kukuks innerlich behaart ist — wenn auch derselbe nicht „einem Stück Mäusefell" oder einem „naßgewordenen Säugethierfelle" ähnlich sieht und wie „Pelz nach dem Strich gebürstet" werden kann? Der arme Kukuk, von dem man nie ein Nest gefunden, und der — merkwürdig genug — in der Gesellschaft, d. h. in der Stube niemals den Kukuksruf ertönen läßt — muß sich viel von Menschen und Thieren gefallen lassen, wenn er sich auch dadurch sehr nütz-

---

*) Programm des Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasiums in Dresden. 1858. Auch unter dem Titel: „Der Kukuk. Beiträge zur Kenntniß des Cuculus canorus von Dr. F. M. Eduard Opel. Dresden 1861. Verlag von W. Bock. 2. Aufl.

lich zu machen sucht, daß er die Bärenraupen (Euprepia, Gaja) und andere behaarte Insektenlarven wegfrißt, die andere Vögel nicht wollen. Der von unersättlicher Gefräßigkeit und rasender Eifersucht heimgesuchte Kukuk — mag er in strenger Einweibigkeit leben oder mag die Kukukin mehren Kukuken Liebe gestatten — ist wegen seiner Hinterlist und Heimtücken fortwährenden Neckereien seiten anderer Vögel ausgesetzt — aber dennoch schiebt er sowohl am Polarzirkel, wie am Vorgebirge der guten Hoffnung seine Eier heimlich unter und hat andere Geschöpfe zum Narren. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Und bei diesem Geschäft des Unterschiebens soll der kühne, scheue, stürmische Kukuk sammt seinem großen behaarten Magen, sogar noch ein Alter von 25 Jahren erreichen. Welch alter, unbändiger Sünder der gefiederten Vogelwelt, welcher Sängerbrutzerstörer, von dem das Sprichwort stammt, wenn Einer dem Anderen einen bedeutenden Schaden zugefügt oder großen Verdruß bereitet hat: „Er hat ihm ein Ei in die Wirthschaft gelegt.“

Kukuk war ein Freiersmann,
Der alle Jahr' zwölf Weiber nahm,
Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite trägt den Kehricht n'aus,
Die dritte schürt das Feuer an,
Die vierte setzt die Suppe d'ran,
Die fünfte deckt den Tisch,
Die sechste siedet die Fisch',
Die siebente schenkt brav Bier und Wein,
Die achte nimmt die Groschen ein,
Die neunte schüttelt das Bettstroh auf,
Die zehnte thut die Betten d'rauf,
Die elfte macht es weich und warm,
Die zwölfte schläft in Kukuks Arm!

Spechtsbrunn, ein meiningisches Dorf mit 460 Seelen, soll seinen Namen von dem sogenannten Spechtsbrunnen erhalten haben, an dem lange vor d. J. 1414 ein Einsiedler gelebt habe, zu welchem regelmäßig des Morgens ein Specht gekommen sei. Ist auch die Sage aus dem Ortsnamen entstanden, so bleiben doch immer die vielen Lokalnamen der Umgegend, z. B. westlich vom Orte, nahe am Wege nach Ernstthal liegen die Geisterwiese, die Zigeunerebene und die Richtstadt merkwürdig. Der Ort liegt dicht am Rennsteig (zwei Häuser bleiben nur links, das ganze übrige Dorf rechts, die Schenke dicht am Wege) auf einer breit muldenförmigen Matte, fast rings von Wald und Bergköpfen eingeschlossen. Die meist einstöckigen und mit Schiefer gedeckten Häuser sind ziemlich zerstreut an der Höhe hingebaut. Zwischen den in zwei Reihen ansteigenden Häuserzeilen liegen 2 Teiche. Der Ackerbau ist hier dürftig und der Ertrag der Felder, deren Boden ziemlich gute Beschaffenheit, leider winterlichen Charakter hat, zur Zeit noch gering; auch wird der Kalk der Gegend noch zu wenig zur Pflege der Felder benutzt. Im Uebrigen werden Sommerkorn und Hafer, etwas Flachs und Gerste, sowie viel Kartoffeln gebaut, welche letzteren hier vorzüglich sind. Der Wiesewachs (ein= und zweischürig) ist ziemlich ausgedehnt, und die schöne, mit gutem Bestande bewachsene Waldung (567 Acker) gehört zum größten Theile der Gemeinde. Die Einwohner, deren Mehrzahl ziemlich bemittelt ist, treiben Viehzucht und etwas Viehhandel, auch Zucht von Gänsen und Enten (Teiche) und nähren sich von Holzhauen und von Köhlerei, vom Fuhrwesen mit Eisen und Holz und vom Griffelmachen, zu welchen letztgenannten Nahrungszweigen die in der Nähe (auf dem Brand) gelege-

nen Eisensteingruben und Griffelschieferbrüche Gelegenheit bieten. Die Spechtsbrunner, an ihren Kitteln und ledernen Hosen leicht erkennbar, sind thätig und sparsam, biegsam und empfänglich, doch langsam im Ausführen und lau kirchlich. Früher waren sie in der Umgegend für grob und roh ausgeschrieen, jetzt ist ihr Ruf ein besserer geworden. Das Kirchenvermögen ist gering. Der umzäunte Kirchhof liegt in der Nähe der massivgebauten Kirche, aber außerhalb des Ortes.

Da das hiesige Wirthshaus kein gutes Unterkommen bot und ich überdies in dem nahgelegenen Tettau einen lieben ehemaligen Schulgenossen wohnen hatte, so beschloß ich, dessen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Ich wanderte daher von Spechtsbrunn in einer Viertelstunde auf dem Rennsteig zur Küche (Meereshöhe 2148′) und von hier, wo der Rennsteig von der von Gräfenthal nach Judenbach führenden Straße durchkreuzt wird, in einer Viertelstunde nach Groß-Tettau herunter, wo mich mein alter Freund Ferdinand Clauß, der hier seit mehren Jahren die Porzellanfabrik unter der Firma: „Gebrüder Greiner“ betreibt, mit offenen Armen aufnahm und mich im trauten Familienkreise glückliche Stunden verleben ließ, deren ich stets mit Dank und Freude gedenken werde.

Das Dorf Groß-Tettau liegt an der großen Tettau, die aus zwei Hauptquellen, der großen und kleinen Tettau, entsteht. Die erstere entspringt unterhalb der Küche am Rennsteig, da wo die Coburg-Saalfelder Poststraße über den höchsten Gebirgsrücken steigt und erreicht nach einer Viertelstunde den bairischen Weiler Alexanderhütte. Hier vereinigt sie sich mit der kleinen Tettau, deren Quelle nahe

am Rennsteig unter der Schildwiese ihren Ursprung hat, und fließt später in die Haslach.

Groß-Tettau liegt im königlich bairischen Antheil vom Thüringerwalde, der das Landgericht Ludwigstadt umfaßt. Das Dorf (60 Häuser und 300 Einw.) besitzt ein Wirthshaus, eine Mahl- und eine Schneidemühle und wie bemerkt, die bedeutende Greiner'sche Porzellanfabrik, die jährlich gegen 400 Ctr. Porzellan anfertigt. Sie verarbeitet Sandstein von Steinheide, von Neustadt an der Haide und von Küps unterhalb Kronach. Die zugehörige Massemühle ist eine halbe Stunde entfernt. Der Pochhammer, in dem die Chamottkapseln zerklopft und später mit Sand gemengt werden, liegt nahe am Dorfe. In der Fabrik selbst sind die drei französischen Brennöfen, Muffelofen, Dreherstuben, Malerstuben u. s. w. sehenswerth. Das hier gelieferte und weit ausgeführte Porzellan besteht aus Tassen und Servicen und ist wegen seiner Solidität berühmt.

Fünfte Tagereise.

Von Spechtsbrunn bis Blankenstein a. d. Saale.

Von der „Küche" führt der Rennsteig als ein breiter ausgebesserter Waldweg nach 2 Wiesen, Schleifen genannt, die den Glashügel umgebend, unter demselben gabelförmig zusammenstoßen, und läuft dann über die Fichten (Berg) nach der Schildwiese, wo ein Weg zur Rechten von Klein=Tettau in den Rennsteig fällt. An dieser Schildwiese, wohin man von der Küche aus in einer kleinen Stunde gelangt, stehen zwei Grenzsteine und ein Zollpfahl mit baierischen Farben, welche anzeigen, daß die Meininger=Saalfelder Grenze bis hierher läuft. Einige Minuten darauf kommt man zu einem Wegweiser, der nach Ebersdorf zeigt, und eine Viertelstunde darauf zu einem anderen, der nach Ebersdorf und Tettau zeigt. Der Rennsteig läuft in südöstlicher Richtung zur Kreuzung mit der von Gräfenthal nach Kehlbach führenden Landstraße weiter, dann zu den alten Sooden (Berg), nach dem sogenannten Langenbruck, ein Berg, an dessen Anfang man links in einem sich nach Ludwigstadt hinabziehenden Grund, der Cursdorf genannt, sehen kann und führt, am sogenannten rothen Thurm (rother Stock) vorbei, nach dem Jagd= oder Waldhaus, wo der Forstwart

Stöhr wohnt, der die Reisenden mit Bier und Branntwein, Kaffee und Kuchen erquickt.

Dieses **Waldhaus** liegt sehr hübsch und bietet eine schöne Aussicht nach dem Culm, Wetzstein und nach dem Lehestener Schießhaus u. s. w , weshalb es auch als ein Vergnügungsort von den Umwohnenden besucht wird. Ganz in der Nähe ist der sogenannte hölzerne, rothe Thurm (jetzt nur eine kleine, an ihrer Spitze roth bemalte Holzsäule), den schon Christian Junker erwähnt, wie aus folgender Stelle hervorgeht. Nachdem dieser alte Chronist bemerkt hat, daß bei der Schildwiesen im Gräfenthaler Forst wieder ein **Dreiherrnstein** stände, der gegen Mitternacht Altenburgisch oder Gräfenthalisch, gegen Mittag Bambergisch und gegen Morgen Markgräfisch scheide, kommt er auf den Lauenhayner Forst, so Markgräfisch Kehrdorfer Platz zu sprechen und schreibt wörtlich folgendes:

„Nicht weit davon, jedoch am Rennsteige (der von der Küchen bis nach Crumbach mit Dreyhieben an den Mahlbäumen gezeichnet ist), steht eine große Tanne, der **rothe Thurm** genannt, darumb, weil Marggraf Erdmann Augustus zu Brandenburg-Bayreuth hiebevor (ehedem) einen rothen Thurm und wilde Thiere an einer Tafel malen lassen, welche er selbst, den Ort also zu kennen, an die Tanne genagelt, so aber von einem bösen Buben wieder herabgeschlagen worden. Doch behält dieser Orth noch den Namen (hohe Häßlich oder bei der Brücken). Unweit davon stößt an den Ecken die Bambergische Grenze an und gehet zur Rechten fort (Dorf Steinbach 1/4 Stunde zur rechten Hand). Hier ist ein wenig Feld zur Rechten, so Bambergisch; zur Linken aber Gehölze, so Marggräfisch; Steinbacher Höhe,

oben der häßliche Teich. Dieser lieget zur Linken allwo wieder gantzer Wald ist, im Marggräfischen. Vom rothen Thurm gehet in einem Grunde und über den Tamm dieses Teiches ein Fußweg vom Rennsteig ab, geradezu, jedoch wieder in den Rennsteig, nicht weit vom Teiche. Und dieses ist derjenige Paß (zwischen dem Lauenhayner- und Lehester-Forst am Heppenberge), von welchem wir später sagen, daß Herr Herzog Ernst zu Gotha daselbst den andringenden kaiserlichen Truppen habe weichen müssen. Am Mittelbühl steht wieder ein Dreiherrnstein mit der Jahreszahl 1619, zeiget gegen Mittag Altenburg, gegen Morgen Bambergisch und gegen Abend Marggräfisch." —

Von dem Wald- oder Jägerhaus erblickt man schon die Lauenhayner Ziegelhütte, wohin man auf dem Rennsteig, der hier unter dem Namen Schleichweg oder wohl auch Schleifweg bekannt ist, weil auf ihm im Winter viel Holz nach der Steinach und Haslach zur Flöße auf Schlitten geführt wird, in 1½ Stunde gelangt. Man kommt zuerst über die Alten-Tröge (Berg) an eine Stelle, Soldatenhieb (Drei Soldaten) genannt, wo die alte Straße von Rothenkirchen nach Ludwigstadt den Rennsteig durchschneidet. Bald darauf erreicht man die neue Straße von Rothenkirchen nach Ludwigstadt; hier steht eine Tafel mit folgender Inschrift::

Wasserscheide
am
Thüringer- und Frankenwald
nach
der Elbe | dem Rhein.

Es ist hier eine der drei Scheitellinien (die des Rhein- und Wesergebietes läuft über den Bleß- und Gruberberg zur Heßberger Leite, rechts von Eisfeld, die des Weser- und Elbgebiets zu den Hühnenbergen über den Langenberg zum Candelaber gegen den Seeberg), welche das Elb- und Rheingebiet trennt. Sie läuft, vom Scheitelpunkt aus, in der südöstlichen Direction des Rennsteigs zum Culm bei Lobenstein, und von da über den Döbraberg und das Fichtelgebirge. Die Linie von Wetzstein über der Saar und über die Gleichberge zur Schanze, bildet auf dem meininger Boden die Quelllager für die Flüßchen des Rheingebietes, sie führen ihre Wasser durch die östliche Rodach, durch die Itz, westliche Rodach und fränkische Saale zum Main. Die im reußischen Gebiet zwischen Rodacherbrunnen und dem Culm (2167′), mitten im Frankenwalde hoch entspringende ostfränkische Rodach fließt an Kronach vorbei und mündet unterhalb Markt Zeuln in den Main (865′). Auf ihrem Laufe nimmt sie auf: die fränkische Moschwitz, den Ködelbach, die Leitsch und die Kronach, welche die im meiningischen Gebiet am Südfuß des Wetzsteines entspringende Dobra zur Hauptquelle hat, sich dicht unter Kronach mit der Haslach (Tettau aufgenommen) vereinigt und bald darauf in die Rodach mündet, der auch noch die Steinach, die Göritz, die Engnitz und die Glasbach aufnehmend, zufließt.

Auf der anderen Seite des Gebirges nimmt die Saale alle zum Elbgebiet gehörige Gewässer auf. Alle Zuflüsse, welche sie aus dem Thüringerwald erhält, fallen ihr zwischen der Mündung der Selbitz und Unstrut, und zwar vom linken Ufer her, zu. So die Selbitz mit der thüringischen Moschwitz, die Lemnitz, die Friesa, der Lütschbach unter Saalburg,

die Loquitz, die Schwarza, der Schalbach und Wüstebach bei Rudolstadt, ein Bach bei Kahle, die Leutra bei Jena, die Ilm, die Unstrut mit Gera und ihren Zuflüssen. Die Loquitz entspringt am Nordfuße des Wetzsteines, macht eine Stunde lang die Grenze zwischen Baiern und Meiningen, tritt in das Baierische und später wieder in das Meiningische ein. Hinter Oberloquitz fließt sie in das Schwarzburgische und mündet 2 Stunden oberhalb Saalfeld in die Saale. Die Sorwitz entspringt beim Dorfe Hockerode, vom Lehestener Culm her, aus mehreren Quellen, die sich bei Wurzbach vereinigen und nun als große Sorwitz über Leutenberg nach der Loquitz und Saale fließen. So werden von dieser Wasserscheide aus durch die Saale die zum Elbgebiet gehörigen Gewässer aufgenommen und der Nordsee zugeführt. Welch' Reichthum von guten Quellen!

Wir verlassen jetzt diese Wasserscheide und schreiten in $^3/_4$ Stunden auf dem Rennsteige, der hier einen leidlichen, mit schönen Fichten und Tannen zu beiden Seiten bestandenen Fahrweg bildet, beim Haslachteich vorbei (ehedem ein vom Oberfeuerbach gefüllter Floßteich), über den Löhnberg und Kohlershügel nach der Lauenhayner Ziegelhütte. Hier durchkreuzt die von Teuschnitz über das Dorf Ober-Haslach heraufkommende Straße den Rennsteig, von dem südlich und oberhalb des genannten bayerischen Dörfchens, am höchsten Gebirgsrücken, die Haslach entspringt.

Von der einsam, von Lehesten eine halbe Stunde entfernt gelegenen Lauenhayner Ziegelhütte, von der man eine freiere Aussicht nach Staffelstein, Banz, Lehesten u. s. w. genießt, verfolgte ich in Gesellschaft des Ziegelbrenners den

durch den Eppenberg (baierisch), Kieslich (meiningisch) und Mittelbühl zum Wetzstein und nach Brennersgrün führenden Rennsteig. Der Wanderer muß auf den Weg Acht haben, der zwischen Eppenberg (Erdenberg?) und Kieslich die baierische Grenze verläßt und in das meiningische Verwaltungsamt Saalfeld eintritt.

Der Rennsteig geht immerwährend durch Wald und läßt den höchsten Punkt des Wetzsteines etwas links. Da dieser über die benachbarten Berghöhen emporragt und überhaupt einer der höchsten Punkte hiesiger Gegend (2550′) ist, so wurde früher die geringe Mühe des völligen Besteigens des Gipfels durch eine ziemlich weite und herrliche Aussicht belohnt. Man erblickte den Hauptgebirgsstock des ganzen Waldes, die Gegend um den Beerberg und Schneekopf, die Lauenhayner Ziegelhütte, Brennersgrün, das Waldhaus, das Signal auf dem hohen Schoß, die Schmücke u. s. w. Auch übersah man einen großen Theil von Franken, namentlich die Coburger Gegend, Banz, den Staffelberg u. s. w. Gegenwärtig verhindert der aufgekommene Baumwuchs die Aussicht. Am Wetzstein endigt sich eigentlich auf dem höchsten Gebirgsjoche der Thüringerwald, wenn auch schon früher bei dem Berg: Rother Dorn oder beim Soldatenhieb die Grenze zwischen dem sogenannten Franken- und dem eigentlichen Thüringerwald angenommen wird. Vom Wetzstein an nimmt der höchste Gebirgsrücken an Höhe ab und wird flächer. In geognostischer Beziehung verdient noch bemerkt zu werden, daß schon früher neben dem Thonschiefer, der von Friedrichshöhe an die herrschende Gebirgsart war, Grauwacke aufgetreten war, jetzt auch neben dieser syenitische Gesteine häufiger vorkommen. Auch der bei Lehesten unweit

des Wetzsteins gewonnene Schiefer gehört zu der schwarzen Thonschieferart.

Auf einer sanften Einsenkung des südlichen, breiten Plateaus der steinernen Heide, gleichsam zu Füßen des Wetzsteines, eine halbe Stunde vom Rennsteig, liegt die durch ihre Schieferbrüche bekannte Stadt Lehesten (1200 Einw.). Nicht der Oekonomie und den Gewerben, sondern dem dasigen Schieferbau, dem wichtigsten in Deutschland, verdankt die Stadt Größe, Ruf und Hauptnahrung. Mit dem dauerhaften Dachschiefer Lehestens — ebenso gut wie der englische — ist die Kaiserburg in Wien, der Dom zu Würzburg und das Heldburger Schloß gedeckt, welches letztere noch heute den um 1563/64 von Lehesten bezogenen Schiefer trägt, und er bleibt immer ein schönes Deckmaterial, wenn ihn auch Kupfer, Eisen und Zink in neuerer Zeit vielfach verdrängen. Die bedeutendsten der hier bestehenden Brüche, von denen mehrere im Privatbesitz sind, und zum Theil erst in der neueren Zeit eröffnet wurden, sind die eine kleine halbe Stunde südlich vom Ort am Fuße des Wetzsteines liegenden zwei herrschaftlichen Schieferbrüche, dicht über den Quellen der Loquiz. Der Anblick dieser düsteren, senkrechten Aushöhlungen mit den auf- und absteigenden Hebemaschinen, mit den rollenden Eisenbahnen auf dreifach über einander gebauten Gallerien, mit den düsteren Tunnels und den zahlreich beschäftigten Arbeitern (circa 300, davon die Hälfte aus Lehesten) ist großartig und originell. Die beiden herrschaftlichen Brüche (der alte und der neue), gegenwärtig durch ein Thal abgesondert, werden mit der Zeit durch Auffüllen dieses Thales in Verbindung gebracht werden. Auf diesen Brüchen wird nur Dachschiefer gewonnen, der sehr gut ist.

Ich sah unter Anderm eine 7/8 Zoll starke Schieferplatte in 15 schöne Tafeln gespalten. Methode des Bearbeitens, Ausfuhr und Gewinn haben bereits in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht, und man bemüht sich, die Schiefergewinnung — deren Hebung für den Staat von unberechenbarem Vortheil ist — durch technische Vervollkommnung der Verarbeitung, durch bessere Transportvorrichtungen und Abfuhrbahnen bedeutend auszudehnen. Diese Bauten beschäftigen viele Lehestener und Fremde theils als Arbeiter in den Brüchen, theils als Verfertiger und Einrahmer der Schiefertafeln, theils als Fuhrleute. Mit der Schiefergewinnung sind außer dem in den Gruben arbeitenden Personal und außer den Kaufleuten, welche die Versendung der sehr begehrten Produkte nach Norddeutschland, Holland, nach Wien, München u. s. w. besorgen, noch mannichfache andere Gewerbe verbunden, die insgesammt sich von diesem Industrieartikel ernähren. Dahin gehören die Spalter in verschiedenen Klassen, die Schaber, deren Geschäft die Gesundheit sehr angreift, die Tafelrahmer und die Fuhrwerker. Die Zahl dieser Nebenarbeiter ist sehr groß, wie unter Anderm das Tafelrahmen allein an 350 Familien und der Transport mehr als 100 Geschirre nöthig macht und erhält. Zu den Rahmen der Schiefertafeln wird eine große Menge Holz gebraucht.

Der Anbau dieser Schieferbrüche ist sehr alt und soll schon aus dem 13. Jahrhundert stammen. Der Schiefer ist tief bläulich-schwarz, äußerst dünn und geradschieferig, ohne alle sichtbar eingesprengten fremdartigen Substanzen, die nicht häufig vorkommenden Schwefelkiesnieren ausgenommen. Leichtigkeit, Spaltbarkeit, Farbenreinheit, Dauerhaf-

tigkeit, Reichthum des Vorkommens und Feinheit bis zum Goldprobirstein und Streichstein für Mechaniker und Uhrmacher sind für den Lehestener Schiefer sicher glückliche Umstände. Die Zunahme der Schiefergewinnung seit den letzten 10 Jahren ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung:

1836	betrug die Schieferförderung	84,000 Gulden,
1844	„ „ „	127,000 „
1846	„ „ „	162,000 „
1856	„ „ „	120,000 „

Der Reinertrag des herrschaftlichen Bruches ist im Budget auf 30,000 Gulden angegeben. Im Uebrigen hat der Bezirk Gräfenthal gegenwärtig 30 Dach- und Tafelschieferbrüche, 4 Griffelbrüche und 9 Wetzsteinbrüche. Die 4 Brüche des Bergamtsbezirks Saalfeld sind Wetzsteinbrüche. Im Bezirk Sonneberg ist der einzige Dach- und Tafelschieferbruch der herrschaftliche Bruch bei Obersteinach. Die Schieferbrüche von Lehesten und Sonneberg sollen alljährlich 65,000 Schock Dachschiefer, 40,000 Schock Schiefertafeln, 91 Millionen Stück Schieferstifte und 4500 Schock Wetzsteine liefern. Die i. J. 1853 aus Deutschland nach Nordamerika ausgeführten 3615 Centner Schiefertafeln und fast eben soviel Schieferstifte nebst 85 Centner Wetzsteinen kamen aus obengenannter Gegend. Niederlagen von Lehestener Dachschiefer giebt es in München, Wien, Leipzig, Berlin, und der Werth der Lehestener Brüche wird für das Land immer größer, seitdem Schablonenschiefer jeder Größe gefertigt und Tisch- und Thürplatten mit großer Schärfe der Umrisse geschliffen werden.

Vom Wetzstein führt der Rennsteig in kurzer Zeit nach dem nahgelegenen Brennersgrün. Dieses kleine, auf

dem Heiderücken, dicht am Rennsteig gelegene meiningische Dorf (720 Seelen) ist zugleich Grenzort gegen Baiern und Reuß. Vordem war hier, wie Brückner bemerkt, ein herrschaftliches Vorwerk, das „Waldvorwerk bei Lehesten" genannt, welches in neueren Zeiten in ein kanzleischriftsässiges Freigut verwandelt, an den Amtmann Brenner zu Probstzella, von dem es den Namen Brennersgrün erhielt, erblich verkauft und mit verschiedenen Gerechtigkeiten versehen wurde. Von der Dorfflur (268 Acker) gehört der größte Theil dem Freigute, auf dem das Herrenhaus und ein Schieferbau steht. Der Ort liegt eine kleine Stunde von Lehesten, wohin der Kirchsteig und der Weg von Kronach und Nordhalben führt, 2150 Fuß hoch, in rauher Gegend, in die sich selten Touristen verlaufen. Man hat hier eine freie Aussicht in das Lobensteinische nach Ossel und Würzbach zu. Als ich zu den um mich versammelten Dorfbewohnern einige anerkennende Worte über die hübsche Aussicht ihres Ortes sagte, bezeigten sie eine große Freude und meinten, daß die hierher kommenden wenigen Fremden selten ein günstiges Urtheil über Ort, Gegend und Einwohner fällten. Unter Letzteren giebt es nur sehr wenig Wohlhabende. Die Meisten arbeiten im Sommer im Walde und in den Lehestener Schieferbrüchen, im Winter nähren sie sich als Schachtel- und Tafelmacher. Das eine halbe Stunde von Brennersgrün, jenseit des Rennsteiges an der Dobra ehemals gelegene Eisenhammerwerk (Dobrahütte) ist eingegangen.

Von Brennersgrün gelangte ich auf dem nicht zu verfehlenden Rennsteige in ½ Stunde nach **Grumbach** und von da in ebensoviel Zeit nach **Rodacherbrunnen**.

Der Weg führt zuerst (der Fußweg geht dicht am kleinen Forsthause vorbei) nach der Teichwiese, auf der man die Grenze zwischen Meiningen-Saalfeld und Reuß passirt, dann über die Hohe Tanne (Berg) und das reußische Dorf Grumbach (von da eine Ahorn-Allee nach den Lusthause Carolinengrün) nach dem kleinen Orte Rodacherbrunnen, der aus 1 Gasthofe und 5 mit Schiefer gedeckten Häusern besteht. Dieses Dorf liegt an der Chaussee von Lobenstein nach Nordhalben und Kronach und wird von Manchem irrthümlich als Endpunkt des Rennsteigs betrachtet, dessen Länge von hier bis zur Frankfurter Straße beim Clausberg 38 Wegstunden beträgt.

Mögen sich auch von hier bis an die Saale, wie von jenem Chausseepunkte zwischen Eisenach und Förtha (unweit des Clausberges) bis nach Hörsel an der Werra hinab, Wege nachweisen lassen, welche die Fortsetzung des Rennsteigs, obgleich nicht unter diesem Namen bekannt, bilden, so steht doch die Thatsache fest, daß der eigentliche und auch unter diesem Namen bekannte Rennsteig von Rodacherbrunnen über den Berg Culm und über das Dorf Kiesling nach Blankenstein an die Saale führt.

Die Leute, die allerdings auch hier im Ganzen nichts Genaueres über den eigentlichen Lauf des Rennsteigs wissen, waren in der Regel bemüht, mich von dem Rennsteige abzubringen und mir nähere und bequemere Thalwege nachzuweisen, welche mich nach meinem Reiseziele bringen würden. Sie konnten auch hier nicht begreifen, daß ich auf dem Rennsteige über Kiesling und Blankenstein und dann nach Lobenstein gehen wollte, während doch die Fahrstraße von hier direct nach Lobenstein führe. Es gelang mir daher nur

mit vieler Mühe, einen ortskundigen Mann, seines Zeichens ein Schreiner, aufzutreiben, der mir den von mir gewünschten Weg zu zeigen versprach.

Ich verfolgte somit die nach Lobenstein führende Chaussee bis über den Würzbacher Weg hinaus, bog dann rechts ein und ging, den Stutenkamm zur Rechten lassend, bis zu einer Wiese (Roßbach), wo ich den, nach der Eremitage oder Jägersruhe führenden Weg kreuzte und eine freiere Umsicht hatte. Von hier wanderte ich weiter durch schönen Fichtenwald, passirte eine Wiese (Stengelgeräum) und kreuzte kurz darauf an einer zweiten Wiese (Große Hörne) den zweiten nach der Jägersruh führenden Weg. Ich war bis hierher von Rodacherbrunnen drei Viertelstunden gegangen; noch eine Viertelstunde weiter und ich stand am 2273 Fuß hohen Culm (nach Völker; 2400 Fuß hoch nach Pländner), der nicht mit dem bei Lehesten liegenden Culm zu verwechseln ist.

Der am Rennsteig liegende, kegelförmige Culm besteht aus syenitischem Gestein und bildet mit dem naheliegenden zweigipfligen Sieglitzberge (nach Pländner 2198 Fuß) die höchsten Berge am östlichen Ende des Frankenwaldes. Der Lerchenhügel bleibt zur Linken zwischen Heinersdorf und Unter-Lemnitz. An seiner östlichen Seite entspringt die Lemnitz und an der Südseite die Kosel, die sich unterhalb Lobenstein vereinigen. Der Culm ist nur eine kleine halbe Stunde von Schlegel.

Den Kopf des Culms, der übrigens in 5 Minuten zu besteigen ist, zur Rechten lassend, zieht sich der Weg (Aussicht auf Heinrichsgrün) bis zu einem, auf freiem Felde stehenden Wegweiser (Titschendorf 2 Stunden, Reindorf (Neudorf?), von wo man in einigen Minuten nach dem klei-

nen Dörfchen Schlegel gelangt, das, wie der Wegweiser besagt, drei Viertelstunden von Kiesling entfernt ist. Hier hört der Wald auf, und immer reizendere Blicke nach Blankenstein und Lichtenberg zu, entfalten sich dem Auge, je näher man dem bewaldeten Taubenhügel und dem mit Feld bedeckten Krähenhügel kommt, an dessen Fuß man schon den Dobraberg und das Fichtelgebirge überschauen kann. Man gelangt (der Kopf des eine weite Aussicht bietenden Krähenhügels bleibt links) durch einen Sattel mit fünffachem Straßenknoten und Wegweiser in kurzer Zeit nach dem Dorfe Kiesling. Der Weg hierher bietet überraschend schöne Aussichten und einen reizenden Schluß der ganzen Rennsteigwanderung. Die Aussicht übertrifft an Großartigkeit die bei Hörsel. Vor uns liegt das Fichtelgebirge und das Saalthal mit Blankenberg und Berg und seinen zauberischen Windungen, dort zur Linken Schönbrunn, Bellevue und Ebersdorf, hinter uns der Culm und der Sieglitzberg; hier Lichtenbrunn und der Lobensteiner Thurm, dort zur Rechten Seibis und jenseit der Moschwitz mehre Dörfer.

Der Rennsteig geht etwa 100 Schritte vom Kammergute in Kiesling rechts ab, wendet sich nach Absang (einige Höfe) und führt immer im Angesicht von Blankenberg und Lichtenberg, zuletzt steil nach Blankenstein herunter, welches man aber, ebenso wie die Saale, erst erblickt, wenn man dicht davor ist. Wenige Schritte vor dem Dorfe vereinigt sich der Rennsteig mit dem nach Horra führenden Wege und mündet dicht am Wirthshause an der Brücke aus, welche über die Selbitz führt. Dieser Fluß kommt von Naila herab, durchfließt das felsige, romantische Höllthal, nimmt

oberhalb Blankenstein die thüringische Moschwitz auf und mündet unterhalb des Ortes in die Saale, an deren Ufern das hochgelegene, vom reußischen Gebiet eingeschlossene, zum Königreich Preußen gehörige Schloß Blankenberg liegt.

Das fürstlich reußische Dorf Blankenstein (Schloß mit Spinnerei und 18 Häusern) liegt im tiefen Thale am Ufer der hier in die Saale fallenden Selbitz — die Grenzwasserscheide zwischen Reuß und Baiern. Jenseit der Selbitz, wo das ziemlich in der Mitte Deutschlands gelegene Fichtelgebirge beginnt, welches gewöhnlich als ein Knotenpunkt mitteldeutscher Gebirgszüge, als eine Windrose von Bergketten und Flüssen (nach Süd die Naab, nach Ost die Eger, nach Nord die Saale, nach West der Main) betrachtet wird, soll früher ein Poststeig (vielleicht eine Fortsetzung des Rennsteigs) nach Hof geführt haben. Vom Wirthshause in Hörsel an der Werra ausgegangen, stehe ich jetzt — nach 43¹/₄ Wegstunden — hungrig und müde am Wirthshause des alten Volkmar in Blankenstein an der Saale. Die Rennsteigreise ist glücklich in ihrer ganzen Ausdehnung vollbracht, in die Fluthen der Selbitz, resp. Saale, tauche ich meine heißen Sohlen und pflücke Vergißmeinnicht zur Erinnerung an die zurückgelegte, höchst eigenthümliche Bergwanderung auf dem Rücken des Thüringer- und Frankenwaldes. Vergnügt und zufrieden wandere ich dann noch an demselben Abend, nachdem ich mich gestärkt und ausgeruht, in 1¹/₂ Stunde über Horra nach Lobenstein und lege mich nieder:

„Freudig gedenkend der glücklichen Stunden,
„Die ich auf dem Rennsteig gefunden."

Der Rennsteig, bemerkt sehr schön unser thüringischer Dichter Ludwig Storch in seinem „Wanderbuch durch den Thüringerwald", gleicht in seiner einzigen und köstlichen Schönheit der seidenen Schnur, auf welcher eine Menge prächtiger Perlen, große und kleine, aneinandergereiht sind, denn er reiht die Berge aneinander und verbindet sie gewissermaßen zusammen. Und sind sie nicht edle Perlen, diese thüringischen Perlen, aus der Tiefe des Meeres emporgestiegen? Ist dieses reizende Gebirge nicht eine Perlenschnur, die die Mutter Germania um Brust und Hals trägt? Aber es ist auch die Gestalt eines Herzens, die dieses Gebirge trägt; und auch ein Herz ist der Thüringerwald, durchpulst von grünem Waldleben, voll heimlich süßer, deutscher Träume, voll stiller, sentimentaler Poesie, voll Sehnsucht und Hoffnung; ein deutsches Herz ist er; er ist das Herz Deutschlands, das seine frischen Adern, seine frischen und klaren Quellen und Ströme dem Rhein, der Elbe und Weser zuführt. Sie gehen aus ihm goldführend und prächtig, wie die vier Ströme, die von Eden ausgingen. Und auch ein Garten Eden ist der Thüringerwald, baum- und wasserreich, gras- und blumenreich, kühl und anmuthig. Wie das waldige, bergige Arkadien in der Mitte des Peloponnesus lag, so liegt der Thüringerwald in der Mitte Deutschlands; er ist das deutsche Arkadien."

Und Ludwig Bechstein*), einer der hervorragenden Dichter Thüringens, ruft in seinem „Thüringen in der Gegenwart" begeistert aus: „Der geheimnißvolle, eigenthüm-

*) Geboren zu Weimar, am 24. Nov. 1801, gest. zu Meiningen, am 15. Mai 1860.

liche Waldweg, der Rennsteig, vielleicht jener irdische Iringsweg, dessen neben dem himmlischen der Milchstraße alte Sagen erwähnen — kommt mir vor, wie ein erhabenes, altdeutsches Epos; wer es in seiner Ursprache nicht lesen kann, wem Sinn und Seele dafür mangeln, seine oft tief verhüllten Schönheiten aufzufinden und durchzufühlen, der wird es bald ermüdend und langweilig finden und es zur Seite legen. Eine Pilgerfahrt zum hohen Montserrat Thüringens kann nur für solche Wissende ersprießlich werden, die, frommen Einsiedlern gleich, mit Goethes Pater profundus aus tiefer Region zur verklärten Höhe aufschauen und sie mit reinem Gefühle zu begrüßen und zu gewinnen vermögend sind."

Und so ist es. Schön ist das Thüringerland von der Werra bis zur Saale, ein herrliches Stück der deutschen Erde. Der saftige Thüringerwald mit seinen beredtsamen grünenden Wäldern, welche in ihrer lebenswarmen Sprache die Treue liebender Herzen aus der Vergangenheit in die Zukunft tragen, ist ein dunkelgrüner Grenzstrich, den die Hand der Natur auf die buntgeschnörkelte deutsche Länderkarte zum Trotze menschlicher Willkühr gezeichnet hat, und der auf dem Kamme dieses schönen Gebirges dahinlaufende Rennsteig ist die kartographische Scheitellinie zwischen Nord- und Süd-Deutschland im weiteren Sinne, und zwischen Thüringen und Franken im engeren Sinne des Wortes; er ist die politisch-religiöse Scheidewand der deutschen protestantischen und katholischen Volksstämme, die kulturhistorische Vermittelungslinie der thüringischen Menschen und Herzen. Von dem Rennsteig blickt man wie aus der Vogelschau auf das bunte kartographische Gebiet der

Menschen herab, und es giebt keinen Weg in Deutschland, wohl keinen in Europa, der durch so vieler Herren Länder führte, als der Rennsteig. Man erblickt überall den schönen Thüringerwald mit seinen grünen Bäumen, die eine Sprache reden, die Jeder versteht, den das Getriebe des Lebens nicht gänzlich dem Herzen der Mutter Natur entfremdet, überall das Thüringerland — jenes Klein-Deutschland, dessen Berge, Ebenen und Gewässer, Schlösser, Städte und Staaten das große deutsche Vaterland in verjüngtem Maßstabe wiedergeben.

„Schirm' dich Gott, du schöner Wald!"

Anhang.

I.

Der Rennsteig
in Bezug auf sein Alter und seine Bestimmung.

Das Studium der alten Grenz- und Handelsstraßen, dieser kulturhistorischen Factoren des Verkehrs der Menschen unter einander, ist von jeher nicht genug berücksichtigt worden. So hat sich auch der merkwürdige Rennsteig, dieser Aschenbrödel aller Straßen Germaniens und Buchoniens, keiner großen Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt, und nur selten sind Nachforschungen geschehen, um das Alter und die Bestimmung dieses Weges näher zu ermitteln. Und doch ist der Rennsteig — dieser wegen seiner Länge und Lage einzige Weg — das merkwürdigste Markzeichen, die älteste und eigenthümlichste kulturhistorisch-geographische Merkwürdigkeit, die Thüringen aufzuweisen hat, das einzige noch bestehende Monument grauer Vorzeit.

„Der Rennsteig des Thüringerwaldes wird in Urkunden des 9. Jahrhunderts erwähnt und ist wahrscheinlich eine von Karl dem Großen gezogene Landesgrenze zwischen Thüringen und Franken". So heißt die Parole, die sich bis auf

die neuesten Reisehandbücher herab, wie der Faden der Ariadne, durch die ganze thüringische Literatur hindurchzieht.

Versuchen wir näher nach den Quellen zu forschen, nach denen der Rennsteig aus dem 9. Jahrhundert stammen soll. In der „Diplomatischen Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg von Joh. Adolph Schultes I. Th. S. 443" heißt es: „Einer urkundlichen Nachricht zufolge begriff der den Grafen von Henneberg-Römhild zuständige Distrikt der Jagdbefugniß in einem Theil des Thüringerwaldes nur die Mehlisser und Zellaer Waldung, die in der Gegend dieser beiden am Fuße des großen Gebirges liegenden Oerter anfing und sich bis an die Leube und den sogenannten Rennsteig erstreckte." Hierbei findet sich folgende Anmerkung:

„Ein altes, vom Abt Berthold zu Veßra i. J. 1445 aufgenommenes Zeugenverhör bestimmt den Umfang der Hennebergischen Jagdgerechtsame in dem Thüringerwalde folgendermaßen: — „Das die Wiltpan, die Wiltjat und das Geleit des Waldes genannt der Melser und Zeller Gewalt hin dießeit hinuf bis vf die Lewben an den Rynnestigk von alter here der Herren von Henneberg gewest sey und noch sey und gedenke ihn keyner das noch ye kein ander Herre hie dießeit des Rynnesteigs gejagt habe, dann die Herren von Henneberg" rc. — Der hier erwähnte Rennsteig ist zwar noch wenig bekannt, sein Andenken reichet aber in die entferntesten Zeiten der fränkischen Geschichte und kommt schon in einer Urkunde des 9. Jahrhunderts unter dem Namen Renniweg vor. (Trad. fuld. apud. Pistor. S. R. Germ. T. III. p. 636). Chr. Junker versichert in seiner ungedruckten Hennebergischen Geschichte (Lib. II., Cap. VI.), daß dieser Renneweg oder Rennsteig auf der

Höhe des Thüringerwaldes nicht nur bis nach Böhmen und also 40 Meilen lang fortlaufe, sondern auch von Hessen bis in das gräflich Reußische Gebiet mit hohen Sandsteinen besetzt sei, und folglich die thüringischen Lande von Franken abgesondert habe. Eben daher glaubt auch dieser Geschichtsschreiber, daß die Benennung des Rennsteigs von dem Worte Rein, welches eine Markung anzeige, herzuleiten sei."

Diese von Schultes gegebene Notiz hat mich auf das Studium der „Ungedruckten Hennebergischen Geschichte von Chr. Junker" geführt, welcher Lib. II. Cap. VI. wörtlich sagt: „Joh. Pistorius erwähnt in den Traditionibus Fuldensibus fol. 494 (Frankfurt 1654) bei seiner Beschreibung der Grenzen von Salechen Monasterium des Renniweg, indem er saget: inde in heidenessot usque ad Renniweg und fol. 572: et sic sursum ad viam, quae vocatur Renniuuech. Jenes Diploma scheint datirt zu sein im J. 1093 und also wäre dieser Renniweg, welcher ohnfehlbar kein anderer als unser Rennsteig (des Thüringerwaldes) ist (?) noch vor 1000 p. Chr. n. (d. h. vor dem tausendsten Jahre nach Chr. Geb.) bekannt gewesen."

In „Rerum Germanicarum veteres Scriptores ex. Joannis Pistorii Bibliotheca III. p. 636 Editione tertia findet sich nun allerdings die gewünschte: Terminatio aquarum et sylvarum Monasterii Salechen" in der es unter Anderem heißt .... incipit terminatio aquarum, sylvarum — que quae pertinent ad Salechen monasterium, ubi aqua, quae vocatur Althesbach, influit in Kinzicham .... deinde ad domum Wilderowibo, et sic usque Delebrunno, dehinc in Hedenessol, et sic sursum ad viam, quae vocatur Renniuuech ....

und fol. 544 bei Bestimmung der Grenzen des Klosters Salechen heißt es ... inde in heidenessot usque ad viam Renniuueg et sic deorsum usque ad scalcobrunnon. Diese Urkunde ist, was wohl zu bemerken, ohne Jahreszahl angegeben, scheint aber, der Reihenfolge nach zu urtheilen, aus dem Ende des 9. Jahrhunderts zu stammen.

Giebt man sich nun die Mühe, der Lage des Klosters Salechen nachzuforschen und zu diesem Zwecke (da Salechen nirgends erwähnt zu sein scheint) die gegebenen urkundlichen Angaben geographisch zu zergliedern, so wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß das Kloster Salechen unmöglich auf dem Thüringerwald gelegen haben und der hier genannte Rennweg keineswegs der auf dem Thüringerwald sein kann. Die dort angegebenen Ortsnamen sprechen selbstverständlich dagegen. Im Uebrigen würde es zu weit führen, wenn wir der Lage des Klosters Salechen weiter nachspüren wollten, da dasselbe für unsere thüringischen Forschungen von untergeordneter Bedeutung ist. Im Interesse der Klosterhistoriker sei uns jedoch die Bemerkung erlaubt, daß es uns nicht gelungen ist, in den vielen hier einschlagenden ausgezeichneten Werken über Salechen etwas aufzufinden. Es entsteht nun die Frage, ob der Rennweg noch anderswo erwähnt wird?

In Schannat. Corpus Traditionum Fuldensium wird S. 327 im „Caput II. Buchoniae Veteris Divisio in Pagos (Gaue) ac eorum Regimen“ bei Erwähnung der Kapitulare Karl des Großen (vom Jahre 812) und der Centena Fuldensis eine Urkunde des Fuldaischen Abtes Erchanbaldus v. J. 1011 angeführt, in der es unter Anderem heißt: — inde per Fliedena deorsum in Weide-

mannsbruggun et sic sursum in Reinnevuech, inde per Reinnevuech usque ad Stekandenstein, inde in Mosam, inde in Veterem Sluerepham et sic descendendo per veterem Sluerepham usque ad Terminos villae Heribrahteshusan inde ad Reggissesfelt, et sic deorsum per Sluerepham usque in Meisengeseich in illam Stratam et sic per illam Stratam descendendo usque in Jazaha, inde deorsum per Jazaha usque in Fuldam."

Diese Urkunde, in der auch Pagus Salagebbe (sollte vielleicht in diesem Saalgau unser mysteriöses Salechen oder vielleicht Saaleck, Salek oder besser Saalheim gelegen haben?) erwähnt wird, findet sich übrigens auch in Dronke's Cod. Dipl. Fuld. Cassel 1850. S. 340 abgedruckt und zwar mit der richtigen Anmerkung, daß das Jahr (986?) und die Indiction unrichtig sei. Ercanbald wurde Abt i. J. 997 und Erzbischof von Mainz 1011. Schannat habe deshalb das Datum weggelassen. — Nach der in Schannat. Corp. Trad. Fuld. befindlichen Karte der Veterus Buchonia und anderen Karten, findet sich das in Pistor R. G. beschriebene Kloster Salechen nicht in dem dort angegebenen Pago Salegewe, wenn auch daselbst unweit unterhalb der Mündung der Fulda in die fränkische Sala der Name Salek verzeichnet ist. Die in obiger Urkunde des Pistor vorkommenden Namen, z. B. Kinzicha (Nebenfluß des Main in Kurhessen, Provinz Hanau, entspringt im Kreise Schlüchtern und mündet bei Hanau), Beldinchesberg, Ellenstein (Eletenstein?), Salzaha, Flaschenbach (Flaseunbah?), Steinaha u. s. w. finde ich im Pago Wetera (Gegend bei Saalmünster, Vogelgebirge) angeführt, sie können sich also unmöglich

auf den im Thüringerwald befindlichen Rennweg beziehen. Salzach hieß im Mittelalter die fränkische Saale, welche in Baiern, Unterfranken, Landgericht Königshofen, entspringt und bei Gemünd, an der Nordwestspitze des Main-Dreiecks in den Main mündet. Die Gegend an der oberen Saale hieß vor alten Zeiten das Grabfeld, wo bedeutende Güter der alten deutschen Könige lagen und wo man noch Trümmer der Königsburg Selz oder Salze findet (heutzutage Salzburg bei Neustadt a. d. S.), in der Karl der Große Hof hielt. Die im Schannat. Corp. Trad. Fuld. S. 327 in der Urkunde des Erchanbaldus angeführten Namen: Fliedena (die Flieden entspringt im Kreise Schlüchtern im Dorfe Wallroth), Calbaha u. s. w. liegen im Pago occident. (also bei Fulda) und können sich folglich sammt dem Namen Reinnevuech unmöglich auf den Weg des Thüringerwaldes beziehen.

Soviel scheint aus allen diesen Angaben hervorzugehen, daß Reinnevueche, resp. Rennwege auch noch anderswo vorkommen, als auf dem Thüringerwald, daß mithin die Rennwege in den Urkunden des 9. oder 10. Jahrhunderts allerdings vorkommen, daß aber die hier erwähnten Rennwege (der erstgenannte wahrscheinlich die über die Oberhöhe, südlich von Saalmünster, östlich von Hanau ziehende Straße) nichts mit denen auf dem Thüringerwald zu thun haben, somit die Erklärung jener Urkunde in Bezug auf diese Gegend nicht statthaft ist.

Daß die Urkunde in Sprenger's Diplomat. Geschichte der Benedictiner-Abtei Banz in Franken von 1015—1251 S. 329 den Rennsteig des Thüringerwaldes aufweisen soll, ist ebenfalls ein Irrthum. Diese Urkunde findet sich auch in Lud. Aug. Schultes Directorium Diplomaticum,

Altenburg und Rudolstadt 1821 und 1825 II. S. 163 abgedruckt und heißt:

„Im Spruchbrief über strittige Grenzen zwischen Abt Berthold und dem Grafen Hermann von Wolweswac (ein Ort Wolspach bei der Rosenau existirt noch heutigen Tages) auf Veranstaltung des Bischoffs Eberhard II. zu Bamberg i. J. 1162 heißt es S. 329: Limes superior (hohe, obere) siluae, quae dicitur Geuelle (Dorf Gefelle in dem Meiningischen Amte Neuhaus) dirigitur a fonte in Marcha villa (Mark) usque zu der drêten eichen, et inde in flumen Steinaha. Limes superior siluae quae heide (Amt Schalkau) vocatur a Wignandesfurte usque zu der uerbranten pruggen (die verbrannte Brücke ging über den Floßgraben bei Neustadt und noch heute führt die Chaussee nach Sonneberg darüber), inde directim usque in uillam affalteren (Effelter), Inferior (niedriger, unterer) autem (jedoch) per limitem qui dicitur rinnestich usque in amnem Vispach (Weisbach) ab hoc directim usque in .... s inde in amnem rotenbach, per hujus descensum (Abfahrt) usque in semitam (Fußweg) quae de Vechene mittit Muggiburg (Muppberg im Amte Neustadt).

Aus der hier genannten Urkunde geht für den Ortskundigen hervor, daß der hier erwähnte Rinnestich auch nicht der Rennsteig des Thüringerwaldes gewesen sein kann, wenn auch der Banzgau, der obengenannte Ortschaften umfaßt, von Norden nach Süden auf der östlichen Seite von der Steinach und dem Main, westlich von Süden nach Norden von der Itz und an seiner nördlichsten Spitze von dem Thüringerwalde begrenzt wurde. Das Kloster Banz, welches

die Gräfin Alberad von Banz, die Wittwe des Grafen Hermann zu Vohburg i. J. 1058 oder 1071 zu bauen angefangen und das sie unter Anderen auch mit den beiden Orten Mupperg und Effelter beschenkt, hatte nämlich seit langer Zeit Besitzungen zu Gevelle und Heide (Wildenheid im Coburgischen) zwischen Affelteren (Effelter) und Hiwesche (Heubisch im meiningischen Amte Sonneberg) innegehabt, welche der Graf Hermann Wolweswac usurpirte. Diese Angelegenheit wurde, wie der Bischof Eberhardt zu Bamberg in einer Urkunde von dem Jahre 1162 mitgetheilt, zur rechtlichen Entscheidung gebracht ... und die Grenze in der Art bestimmt, daß diese ... unten aber von Rinnestich bis zum Flusse Vispach und in grader Linie bis zum Flusse Rotenbach u. s. w. gehen solle. Die in dieser Urkunde genannten Orte liegen alle südlich vom Thüringerwalde.

Der Name Renneweg, Rinnestich, scheint sich demnach zu wiederholen und wie er hier den Weg auf den Höhen zwischen den Flüssen Fischbach und Rottenbach in der Pfarrei Muppberg seit alten Zeiten bezeichnet, so hat auch der Ausdruck Rennstieg den Namen Hochweg verdrängt, wie dies auf dem Heßberge der Fall ist; oder es wechseln beide Namen mit einander ab, wie dies bei dem in Schannats dioces: fuldens: fol. 216 genannten Rennewec via Saalmünster fol. 375 Heristrazza u. s. w. der Fall ist. Aus allen diesen Untersuchungen geht hervor, daß der Name Rennstieg dem Thüringerwald nicht allein eigen ist, sondern daß auch anderswo diese Rennstiege vorkommen. Unsern obigen Angaben können wir noch die beifügen, daß auch in dem alten Frankenlande Lothringen eine römische Straße, welche die Verbindung zwischen Trier und Saarbrück unter-

hielt, unter dem Namen der Rennstraße, d. h. Grenzstraße, „weil zwei Felder theilend“, vorkommt, die in der Richtung gegen die römischen Befestigungen beim Kloster Wörschweiler führt.

Den Rennsteig des Thüringerwaldes finde ich zuerst in dem Frankensteinischen Kaufbrief von 1330, dem zufolge Graf Berthold von Henneberg-Schleußingen von dem Herrn von Frankenstein-Wallenburg Todenwarth .... Barchfeld und den Jagdbezirk vom Rennstieg bis zum Nesselberg erwarb, und dann in der Urkunde des Abtes Berthold zu Veßra von 1445 als Wald- und Jagdgrenze erwähnt. Der Frankensteinische Kaufbrief*) vom 10. August 1330 nennt ihn an drei Stellen und zwar bei Beschreibung der Wildbahn, welche an Henneberg abgetreten wird, zuerst an der Strecke vom Kießling bis zum Ensisberge, d. h. Inselsberge, und dann wieder beim Nesselberge (wo ihn die Straße von Schmalkalden nach Tambach schneidet)**). An der letzteren Stelle kann er unter dem alten thüringischen Landgrafenstamm nicht Landesgrenze gewesen sein, weil Schmalkalden, obgleich im fränkischen Gaue Grabfeld gelegen, von Ludwig dem

*) Historisch-statistisches Taschenbuch für Thüringen und Franken. Herausgegeben von L. Bechstein und G. Brückner. Erster Jahrgang. 1844.

**) Die Stelle heißt: „Item de Furthe sursum usque ad montem qui dicitur zu dem Kyselinge (Waldung im Rühler Forst) et ulterius sursum de Rynnestig usque ad montem qui dicitur Emmseberg et ulterius usque ad montem qui dicitur Jachisberg, deinde sursum usque ad illum locum ubi oritur aqua, quae dicitur Smalkalde, et deorsum usque ad Silvam que dicitur Wiginwald et vicum quae dicitur Rynnestig usque ad vertricem montis dicti Nezzelberg.

Bärtigen an bis zum Aussterben seines Stammes zur Landgrafschaft Thüringen gehörte und dann erst an Henneberg fiel. Zum drittenmal erwähnt jener Kaufbrief den Rennsteig, Rinnesteig, bei Aufzählung der an Henneberg verkauften Güter: item Sylvam dictam Winteskaste sicut dividit vicus dictus Rinnesteig (Heim II. p. 195.). Durch einen Irrthum des Abschreibers ist dort aus der via dicta: Rinnesteig, ein vicus, ein Dorf Rennesteig geworden. Der durch den Rennsteig getheilte Wald Winteskaste, dessen Namen sich auch bei Bensheim in der Nähe des oberrheingauischen Frankenstein wiederfindet, liegt nicht weit von unserem Frankenstein, zwischen dem Hetzenberge und Tiefenort in der Niederung nach der Werra hin, und ganz außer dem eigentlichen Höhenzuge des Thüringerwaldes. Wie der Name Rennsteig nun hier von einem Waldpfade gebraucht ist, der zur Waldgrenze diente, so erscheint er denn auch überhaupt auf dem Gebirgskamm des Thüringerwaldes ursprünglich nicht sowohl politische Landes- und Volksgrenze, als vielmehr Wald- und Jagdgrenze gewesen zu sein, welche die Holzgerechtigkeiten und Wildbahnen der anliegenden Gemeinden und Herrschaften trennte und über die Scheitel und Nacken der Berge gleich einem Haarstrange (vergl. das westphälische Gebirge dieses Namens) hinlief, um deren üppigen Haarwuchs, die reichen Waldungen nach beiden Seiten hin zu scheiteln."

So kommt der Rennsteig auch in der von uns schon oben angeführten Urkunde vom 16. Febr. 1445 als Grenzscheide des Hennebergischen Jagd- und Geleiteregals vor; denn der Abt Berthold zu Veßra beurkundet, daß die Hennebergische Wildbahn in der Mehlisser und Zellaer Wäldergau

sich bis an den Rennsteig erstrecke und bemerkt dabei, daß außer dem Grafen von Henneberg Niemand diesseits des Rennsteigs auf dem Thüringerwalde gejagt habe.

Die Namen Renniuueg, Reinnevuech, Rinnestich, Rynnestigh, Rainavuech, Rainweg, Rennsteig, Rennstieg (im Gothaischen Thüringen vorzugsweise Rennstieg, im Fränkischen Rennsteig genannt?), Rennweg, Grenzweg, Schleichweg beim Wald= oder Jägerhaus, sind gegenwärtig gleichbedeutend — vielleicht auch (wenigstens auf kurze Strecke) Wendeweg, Viende oder Feindeweg, Zigeunerweg, die Bezeichnungen Rotenstieg, Franchenstic im Tambacher Forst und Hartesteig oder Harchestic.

Der Name Rotenstieg findet sich in der Urkunde Ludwig des Heiligen i. J. 1227 (s. Schult. Dir. Dipl. II, 630) erwähnt. Das zwischen dem Kloster Georgenthal und dem von Reinhardsbrunnen streitige Stück Wald, das von Landgraf Ludwig dem Heiligen vor seinem unglücklichen Zuge nach dem Orient dem letzteren Kloster zugesprochen wurde, ging nämlich von der Straße (wahrscheinlich der jetzt sogenannte rothe Weg) über Abichinrod (Abtsberg bei Reinhardsbrunn?) über die Weinstraße (Georgenthaler Revier) aufwärts zur Straße über den Langenberg nach Eberhardisbrunnen (?) führend, fernerhin zum Flüßchen Scivirbach (Schieferbach? Spitterbach?) nach Ludestät (?), Trokinlina (trocken Leina, die nach Schönau herabführt), Drusinrot (wahrscheinlich der so genannte Drusenbach, ein Forstort auf dem Finsterberger und Kleinschmalkalder Revier) bis zum Rothenstieg (Rennsteig, gerodeter Weg, Stieg oder Weg).

Der Name Franckenstic kommt in einer Urkunde vom 20. März 1143 (s. Schult. Dir. Diplom II. 29) ....

von da bis Willeharesrode (vielleicht das Dorf Wipperode.. Amt Gotha) Frankenstic über den Fußweg bis an den Fluß Aphilste (Apfelstedt). In einer Urkunde des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen (14. Juni 1168) ist auch von den Besitzungen zwischen Frankenstic und Loiba die Rede. Ebenso in der Urkunde vom Jahre 1144, in der König Conrad das von dem Grafen Sizzo von Kevernberc gestiftete und reichlich dotirte Cisterzienser-Kloster bestätigt. In einer Urkunde von 1186 (extractweise von Eccard I. geliefert) kommt Francemorus (vielleicht der Frankengrund im Tambacher Forst) vor und in den historischen Nachrichten von St. Georgenthal (Gotha 1758) heißt es S. 11: „Francken-stic im Tambacher Forst, ist ein Berg, der Frankengrund genannt, vielleicht hat er auch Frankensteig geheißen, weil ehedem nämlich die Straße aus Thüringen nach Franken dahin gegangen." Vid. Gotha diplom. P. II. p. 153. Frankengrund und Frankenstieg sind demnach vielleicht identisch.

Daß die äußerste Höhe des Thüringerwaldes z. B. in der Leube oder Loibe die Grenzscheide zwischen den Ostfranken und Thüringern ausmachte, bezeuget der Annalista Saxo in Eccards Corp. hist. medii aevi T. I. p. 543 — venientes ergo ad silvam, quae Thuringiam dirimit a Francis. Es folgt also von selbst, daß die südliche Hälfte dieser Waldung zu Franken gehört habe und deswegen auch in der Legende des Bonifacius nemus francorum (Frankenwald) genannt wurde. S. Mencken S. R. G. T. I. p. 848. In dieser Legende wird der Umfang des alten Thüringens (der Name Südthüringen, im Gegensatz von Nordthüringen, verlor sich seit dem 11. Jahrh.) sehr genau be-

schrieben und zwar so, daß dessen Grenzen von der blosen Laibe oder Loibe bei Sula anfingen und sich auf der einen Seite über Salzungen und Bacha nach der Werra, auf der anderen Seite aber über das Schwarzburger und Saalfeldische Gebiet bis an die Saale erstreckten. Auch trifft diese Beschreibung genau mit den kirchlichen Diöcesangemeinden zusammen. Die Provinz des östlichen Frankens, wovon die coburgischen Lande einen sehr kleinen Theil ausmachen, erstreckte sich gegen Nordosten bis an den Thüringerwald (von einigen auch Sylva Semana oder Bacenia genannt), welcher somit, wie bemerkt, die Grenze, resp. Grenzscheide zwischen Franconia und Thüringen bildete. (Annalista Saxo ad. a. 1078 ap. Eccard).

Nach der zu Frankfurt den 1. Juni 933 ausgestellten Urkunde König Heinrich's, den Austausch der Ortschaften Barchfeld und Breitungen (Barcvelda und Bretinga) betreffend, reichte die thüringisch = fränkische Grenze bei dem Grenzzug des Thüringer Westergaues im Südwesten gegen die fränkischen Gaue Tullifeld und das östliche Grabfeld über die Werra (villa Salzhungen super fluvium Wisara in finibus Thuringiae, d. h. im thüringischen Gebiete. Schannat. Trad. Fuld. 454 vom J. 842) bis zu dem das Werrathal von dem Feldathal im Tullifeld trennenden Bleßberge hinüber, ging dann südöstlich an der Röhn hinab der Werra zu und auf der rechten Seite derselben an der Druse hinauf zur Höhe des Thüringerwaldes, auf dessen Kamme sie dann bis zu dem Ursprunge der Saale über 30 Stunden weit unter dem Namen des Rennsteigs (die Urkunde König Heinrich's kennt aber diesen Namen nicht) fortlief. Der Rennsteig kann daher zwischen

Franken und Thüringen hier nur dann die Grenzscheide gewesen sein, wenn er beim Inselsberge aufgehört hätte, weil dort die fränkisch-thüringische Grenze, wie aus der oben angeführten Urkunde Heinrich's hervorgeht, den Gebirgsrücken verläßt und an der Druse hinab zur Werra und selbst über diese hinüber geht. Da sich aber der Name des Rennsteigs vom Inselberge noch weiter nordwestlich bis zum hohen Kiesel, Hohensonne und Hörsel fortsetzt, so kann er an dieser Stelle die alte Grenze zwischen Thüringen und Franken nicht gebildet haben, wenn auch, wie bemerkt, nicht zu bezweifeln ist, daß im Uebrigen der Kamm des Thüringerwaldes eine scharfe Grenze zwischen thüringischer und fränkischer Sprache und, wie vom Annalisten Saxo gesagt wird, eine uralte Länder- und Völkerscheide gewesen ist. Mögen auch die Thüringer die Südgegend des Thüringerwaldes zu erobern gestrebt, mögen sie auch vom Thüringerwalde aus verschiedene Völker: Katten, Sueven, Franken u. s. w. im Werra-Maingebiet angegriffen und zu verdrängen gesucht, und mögen auch thüringische Herzöge, z. B. Huthan II. i. J. 710 in Würzburg zeitweilig residirt haben, so hat sich doch wohl das alte Thüringen nicht über den Thüringerwald südlich erstreckt, so daß die Annahme von einem festbegründeten Mainthüringen zu rechtfertigen wäre.

Dies führt uns auf die wichtige Frage: Wann und wie hat die Trennung Thüringens und Frankens stattgefunden? Wir wollen versuchen, diese Frage zu beantworten, wenn wir uns auch gestehen müssen, daß die Urgeschichte aller Völker fast unergründlich dunkel ist, und daß wir insbesondere von der ältesten Geschichte Thüringens nur sehr wenig wissen.

Welches Volk Thüringen vor Chr. Geb. bewohnt hat, ist unbekannt und wir können nur vermuthen, daß es das Volk der Kelten gewesen. Nach muthmaßlicher Vertreibung derselben haben auf dem Boden und auf dem Thüringerwalde die suevischen Stämme der Hermunduren und Katten, jene durch ihre Kämpfe gegen Rom, gegen andere germanische Stämme und durch ihre Colonie für Deutschland höchst wichtigen Kernvölker der deutschen Nation ihre bleibenden Sitze genommen. Das mächtige Volk der Hermunduren (Hermun, Irmin und Dur, Ermin-Durum, hermionische Thüringer, unter welchem letzteren abgekürzten Namen sie seit 400 vorkommen) hatte (nach v. Wietersheim) seine Wohnsitze bis zu Drusus letztem Feldzuge von den Quellen der Elbe anlängs dem Riesen-, dem Lausitzer- und dem Erzgebirge und saß i. J. 98 n. Chr., als Tacitus seine Germania schrieb (vielleicht durch Marbods Vordringen nach Sachsen zur Auswanderung gedrängt) in Nordschwaben und Franken bis zur Donau. Die Hermunduren wohnten daher auch im Norden und Osten des Gebirges, zwischen dem Harz, der Saale und dem Thüringerwald bis zur Werra.

Ueber den Ursprung des Namens Thüringen fehlt es nicht an Hypothesen, wohl aber an allen bestimmten Nachrichten; ebenso sind über die Herkunft dieses Volkes eine Menge der verschiedenartigsten Ansichten verbreitet. Die Geographie der älteren Zeiten sowie die ethnographischen Verhältnisse des späteren Mittelalters bieten trotz mancher verdienstvollen Forschungen noch zu wenig bestimmte und kritisch gesichtete Anhaltepunkte, um ein festes Urtheil fällen zu können. Das vor unseren Augen bunt vorüberrollende Bild der Völkerwanderung damaliger Zeit ist noch

wenig fixirt und „gewiß träumt man sich oft ohne Grund ein viel zu buntes Durcheinanderwürfeln der Völker, wo die Mehrzahl ruhig sitzen geblieben ist und nicht daran gedacht hat die alte Heimath zu verlassen.“ Die Wohnsitze der damaligen Völker gehen aus Cäsar, Tacitus, Ptolemäus u. A. keineswegs mit Bestimmtheit hervor und viele hierher einschlagende Fragen, z. B. die Nachrichten über die alte Hercynia, über die silva Bacenia, silva Buchonia, ob in den Worten des Tacitus Germ. c. 36: „Ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur“ wirklich schon eine vielleicht mißverstandene Beziehung auf den bereits damals gebräuchlichen Namen Thoringi enthalten sei, ob der Name Thüringen an die Turonen und Teuriochämer des Ptolemäus anzuknüpfen sei u. s. w., lassen sich nicht genau beantworten.

Der Historiker Gaupp*) bezweifelt die Richtigkeit der allgemein verbreiteten und auch von Conring, Adelung und Mannert getheilten Ansicht, daß die Hermunduren im Allgemeinen für die Väter der Thüringer zu halten sein. Diese Ansicht erscheint ihm schon aus innern Gründen ganz unstatthaft. Auch wäre es doch sehr seltsam, bemerkt er weiter, wenn die am Anfange des zweiten Jahrhunderts so unbezweifelt an der Oberdonau wohnenden Hermunduren später wieder gegen Norden gezogen wären, während alle anderen

*) Das alte Gesetz der Thüringer oder die Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum in ihrer Verwandtschaft mit der Lex Salica und Lex Ripuaria dargestellt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Ernst Theodor Gaupp. Berlin 1834.

überhaupt in Bewegung begriffenen Völker die Richtung von Süd und West verfolgten.

Ueber die Herkunft der Thüringer und über die Ableitung des Namens (z. B. ob von den Reudigni bei Tacitus Germ. c. 40, wie Cluver in seiner Germania antiqua lib. III. c. 27, Leibnitz und Andere annehmen; ob von den Cheruskern, wie sich auch Luden in seiner Geschichte des Deutschen Volkes Bd. II. S. 394 zu erklären scheint; ob von den *Τούρωνοι* und den *Τευριοχαῖμαι* bei Ptolemäus II. 11. mit wahrscheinlich hinzugekommenen Angli und Varini, wie aus Wilhelm's Germanien S. 197. 276. 280. hervorgeht u. s. w.) sind eine Menge der verschiedensten Ansichten verbreitet.

„Der Name der Thüringer, sagt Gaupp S. 70, wird gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zuerst von Vegetius Renatus genannt und zwar rühmt er neben den Burgundischen Pferden auch die Thüringischen als besonders dauerhaft und nennt sie Toringos equos (vergl. Mulomedicinae s. Artis veterinariae lib. IV, c. 6.). Ein ähnliches Lob ihrer Pferde findet sich bei Jornandes (De rebus Geticis c. 3. „Thuringi equis utuntur eximiis"). Alle älteren Schriftsteller, welche der Thüringer Erwähnung thun: Sidonius Apollinaris, Procopius, Jornandes, Gregor von Tours, reden übrigens von ihnen wie von einem bekannten Volke, ohne über die Entstehung desselben das Geringste beizufügen. Als Bewohner des von ihnen benannten Landes kommen sie, wie wir auch später bemerken, zuerst vor, als der von den Gallischen Franken verjagte Childerich, ein Sohn des Meroweus und nachmals Vater von Chlodwig, an dem Hofe des Thüringischen Königs Basinus eine Zuflucht suchte ....

Mir scheint die Herkunft der Thüringer kaum in dem Grade zweifelhaft zu sein, als man so häufig angenommen hat; die allzuweit getriebene Zweifelsucht in solchen Dingen ist sehr oft auch nur in einer eben so großen Hypothesensucht begründet. Ich stütze mich nicht bloß auf äußere, sondern auch auf innere Gründe, hauptsächlich auf das Thüringische Recht und sein Verhältniß zu den Fränkischen Rechtssammlungen, wenn ich zunächst behaupte, daß der Masse des Thüringischen Volkes ein Volksstamm zu Grunde liegt, welcher innerlich mit den Franken, besonders wieder den Ripuarischen und Hessischen, nahe verwandt war."

Ohne dem Verf. in seinen gelehrten Forschungen weiter folgen zu wollen, verweisen wir diejenigen, welche sich für derartige Studien interessiren, auf das genannte Gaupp'sche Werk und bemerken nur, daß nach des Verfassers Ansicht die Unsuevischen Cherusker und die schon in der Germania Cap. 40 neben einander genannten Angli und Varini oder Warini als die Stammväter der Thüringer zu betrachten seien; „ja es scheint sogar, bemerkt der Verfasser, daß diese Stämme, ehe es zu einer innigeren Verschmelzung mit den vorgefundenen Landesbewohnern kam, politisch das herrschende Element gewesen seien, und daraus erklärt sich vielleicht, daß die Namen Angli und Varini in der fränkischen Staatssprache eine Zeitlang gleichbedeutend mit dem der Thüringer gebraucht wurden." Als Beweise für das Dasein eines Anglischen und Warnischen oder Werinischen Bestandtheiles (beide Völker gehörten früher wahrscheinlich zu den nördlichen Elb- und Ostseevölkern und sind später zum Theil wenigstens südlich gezogen) in dem Volke der Thüringer führt Gaupp u. A. die obenerwähnte Ueberschrift

des Thüringischen Gesetzes: Lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum, die sehr merkwürdige Hinweisung auf die in den Forstgesetzen von Canut für die Angelsachsen vorkommende Lex Thuringorum, die Namen der Gauen Engelingowe und Weringowe (Werigow) im Thüringer Lande, die Ortsnamen Angelrode, Dorf Barenrode (Farnrode) bei Eisenach, die Dörfer Großberingen, Wolfsberingen und Osterberingen, (in einer Urkunde von 932 Chirchbaringa, Wolvesbaringa und Paringi genannt, vergl. Wenck a. a. O. Bd. III. Urkundenbuch Nr. 29. S. 27. und v. Wersebe, Beschreibung der Gaue S. 45) Wernhausen, Werningshausen, Werinfurt (Querfurt), Gehren, ferner die Flußnamen Gera, Werra u. s. w. an. Ob der Flußname Werra, wie Gaupp bemerkt, wahrscheinlich erst durch die an derselben ansässig gewordenen Werini aufgekommen ist, da die Werra in früherer Zeit den Namen des Hauptstromes, nämlich Weser, geführt hat und ob, was neuere Schriftsteller meinen, der Name Hermunduren von Hermun, Irmin und Dur, Ermin-Durum, hermionische Thüringer ableite oder statt Hermunduren stets Hermunder (denn ur sei ja eben mittelhochdeutsch: er) gesagt werden müsse, mag hier unerörtert bleiben.

Die Katten saßen im Südwesten und Westen des Waldes, ursprünglich zwischen dem Taunus, der Rhön, Werra und Diemel und stießen an die Hermunduren im Gebiete der Werra, welche noch im Mittelalter die Grenze zwischen beiden Völkern bildete (Lambert Schafn. ad ann. 1074). Auf die Salzquellen dieser Gegend, insbesondere bei Salzungen, die schon in einer Urkunde Karl's des Großen i. J. 775 erwähnt werden, ist unzweifelhaft auch die Stelle bei Tacitus. Annal. XIII. 57 zu beziehen, wo der-

selbe von einem heftigen Kampfe der Katten und Hermunduren um einen (nicht namhaft gemachten) salzreichen Strom spricht. „Die an Salz äußerst reiche Werragegend*) (Allendorf, Kreuzburg, Salzungen, Schmalkalden) wurde kurz nach Christo das Kampffeld zwischen beiden Völkern (Salzkrieg); die Hermunduren siegten 58 n. Chr. und seitdem gehörte die Gegend von Salzungen bis Allendorf zu Thüringen. Bald darauf treffen wir die Katten und bald auch die Hermunduren, nach einem kurzen friedlichen Verkehr mit den Römern, im Kampf gegen Rom, jene am Rhein, diese an der Donau. Im dritten Jahrhundert vereinigten sich die Katten mit mehreren benachbarten germanischen Stämmen unter dem gemeinsamen Namen Franken und dieser Völkerbund bricht die römische Macht am Rhein und dehnt seine Eroberungen jenseit und darauf diesseit des Rheines aus. Während dem verliert sich der Name Katten im Kattenland, dagegen tritt später der Name Hessen (Katten und Hessen sind zwei verschiedene Namen) ursprünglich die Benennung eines kleinen kattischen Gauvolkes, an seine Stelle. Behaupteten beide Völker, Hermunduren und Katten, ihren ursprünglichen Boden als bleibenden Wohnsitz, so war dies dagegen mit den Völkerschaften im Maingebiet, somit im Grabfeld, nicht der Fall. Hier wechselten gleichsam, wie auf einer Völkerstraße, die Völker, und dies dauerte bis zur Occupation des Landes durch die Franken. Vor 290 (nach Christi) treffen wir die Alamannen als Bewohner fast

---

*) Historisch-statistisches Taschenbuch für Thüringen und Franken. Herausgegeben von L. Bechstein und G. Brückner. Erster Jahrgang 1844. Meiningen. S. 104.

des gesammten Maingebiets, von da an bis um 412 saßen im obern und mittlern Maingebiet die Burgunder, die mit ihren damaligen Westnachbarn, den Alamannen, der Grenze und der Salzquellen wegen häufig Streit hatten und die darauf zum größern Theil um 412 über den Rhein gingen, wodurch die obere Maingegend sehr entvölkert wurde. Ein Theil der Burgunder mußte damals und zwar im Grabfeld noch zurückgeblieben sein, weil Procopius angiebt, daß die Thüringer südlich an die Burgunder stießen. Aber dieser Rest zog gleichfalls später westlich und es blieben hier nur noch einzelne, entweder schon früher oder damals vorgeschobene hermundurische und kattische Colonien, worauf thüringische Ortsnamen und Localnamen der allgemeinen kattischen Volksbenennung und der ursprünglichen Gaubezeichnung hinweisen. In diese durch die Burgunder entvölkerten Striche drang nun von Westen her die siegreiche fränkische (oberfränkische) Bevölkerung ein, und es kann leicht sein, daß erst damals, durch das Drängen der Franken nach Osten, der hessische Gaustamm als fränkisches Volk sich zum Theil im Grabfeld festsetzte. Der thüringische Wald schied nun die Franken von den Thüringern, weshalb auch dieser Wald den Namen Frankenwald (nemus francorum in der Legende des heiligen Bonifacius) erhielt. Zu gleicher Zeit, oder wenigstens bald darauf, rückten von Osten her slavische Stämme ein und setzten sich für immer in dem Osten des Meininger Landes fest."

Der den Forschern altdeutschen Gauwesens wohlbekannte Archivar Dr. Landau in Kassel hat in der neuesten Zeit nachzuweisen gesucht, daß Thüringen slavischer Boden sei. Er schließt dies hauptsächlich aus der übereinstimmenden

Anlage der Dorfschaften und auch des einzelnen Bauernhofes von der thüringischen Grenze bis tief nach Schlesien und unterstützt seine Annahme durch den weiteren Nachweis, daß durch ganz Thüringen noch in späterer Zeit eine zahlreiche slavische Bevölkerung saß, daß dort in ältester Zeit die den Germanen fremde Befestigung der Wohnstätten, sowie deren Eintheilung in Burgwarten und in slavische Hufen (die Hälfte der deutschen Hufe) üblich war und daß bei zahlreichen Ortsnamen nicht nur der slavische Ursprung, sondern auch deren Wiederkehr in anerkannt slavischen Ländern sich darthun läßt, z. B. bei Krakau, ein Name, der sich findet in der ehemaligen Freistadt in Böhmen, in der Lausitz, in der Mark, bei Magdeburg und bei Merseburg. Die schon vielgedeuteten Ortsnamen mit der Schlußsylbe „leben", welche westwärts von der thüringischen Grenze nicht vorkommen, werden von Landau urkundlich auf leve, love, lov, lof, lau zurückgesetzt und bis Polen und Rußland, ja bis zu den dänischen Inseln und Schonen verfolgt. Sie bezeichnen nach Landau's Meinung die Namen des Gründers (Wratislaw, Wartensleben = Breslau) ähnlich wie auf germanischem Boden der Name des Gründers zur Bildung der Ortsnamen verwendet ist, nur noch mit Anhängung der Silben „heim", „dorf", „hausen".

Nachdem der Frankenbund gegen Ende des 5. Jahrhunderts seine Eroberungen begonnen und Deutschland am oberen Rhein und am Main (496) besetzt hatte, konnte Reibung und Kampf zwischen den in unserer Heimath aneinander grenzenden jugendlichen Reichen der Franken und Thüringer nicht ausbleiben. Diese langjährigen Wirren haben nach der sichersten Quelle eines Zeitgenossen, des

Bischofs Gregorius von Tours*), schon unter dem ersten geschichtlich feststehenden Könige von Thüringen, Basinus, begonnen, zu dem der von seinem Volke gehaßte, daher vertriebene Frankenkönig Childerich flüchtete. Dieser verführte zum Dank für genossene Gastfreundschaft die Königin Basina, die ihm auch, als er nach Frankreich zurückkehrte (464), ebendahin folgte. Ihr mit Childerich erzeugter Sohn ist der berühmte Frankenkönig Clodwig (Chlodevech).

Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts herrschten die drei Brüder Irminfried, Baderich und Berthar über das Thüringerreich, welches, im Herzen Deutschlands gelegen, wie einige Geschichtsschreiber andeuten, „sich vom Main nördlich bis über die Unstrut hinaus, südlich bis zu den Donaugegenden erstreckte". Irminfried (Herminefried oder Hermanfried) vermählte sich mit der christlichen Amalberga. Diese, nach dem vollen Besitz Thüringens strebend, bewog Irminfried, seinen Bruder Berthar zu tödten und den Frankenkönig Theodorich zu Hilfe zu rufen, um auch seinen zweiten Bruder Clothar vom Throne zu stürzen. Irminfried siegte, brach aber das dem Frankenkönige gegebene Versprechen, nach welchem er diesem einen Theil des eroberten Königreiches abgeben wollte. Theodorich, darüber erbittert, verbündete sich mit seinem Bruder Clothar, griff

*) Jahr-Bücher fränkischer Geschichte von Gregorius von Tours: Lib. II. Cap. 12, Lib. III. Cap. 7., Lib. V. Cap. 15. Bei dieser Gelegenheit freut es uns, auf ein demnächst erscheinendes Werk des Hrn. Pastors Krummhar; aus Heldra bei Eisleben, über die „alte Geschichte Thüringens und die Grafschaft Mannsfeld" aufmerksam machen zu können

den wortbrüchigen Irminfried an, brachte die Thüringer zum Wanken und verfolgte sie bis zur Unstrut (Onestrude, Unstrode). Hier jedoch ist ein solches Morden unter den Thüringern entstanden, daß das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zugedämmt wurde und die Franken über sie, wie über eine Brücke, auf das jenseitige Ufer zogen. Nach diesem Siege nahmen diese sofort das Land und brachten es unter ihre Botmäßigkeit. Irminfried, dem allgemeinen Blutbade durch die Flucht entgangen, hatte sich nach Angabe des Gregorius von Tours (Lib. 3, 8.) wieder zum Theodorich gewandt. Dieser nahm ihn äußerlich freundlich auf, ließ ihn aber eines Tages bei einem Spaziergange hinterlistig von der Mauer zu Zülpich hinabstoßen.

Diesen Bericht eines Zeitgenossen, in dem auffallenderweise nichts über die Bundesgenossenschaft der Franken und Sachsen gesagt ist, vervollständigen die freilich um 300 Jahre jüngeren sächsischen Schriftsteller dadurch, daß sie einstimmig erzählen, wie die Bundesgenossen der Franken in jenem heißen Kampfe die Sachsen gewesen seien. Einer der ältesten von jenen, Meginhart, oder, richtiger gesagt, der Fuldaer Mönch Ruodolf, in seiner von Meginhart fortgesetzten und neuerlich von Pertz herausgegebenen Uebertragung des heiligen Alexander, berichtet, die Sachsen seien zu Schiffe von den Angeln in Britannien gekommen und im Lande Hadeln gelandet. Da schon zwei Schlachten ohne Entscheidung zwischen den Franken und Thüringern geschlagen gewesen, habe Theodorich die Sachsen, die heftigsten Feinde der Thüringer zu Hilfe gerufen, und mit ihnen die Stadt Scithingi oder Schidingi (Burgscheidungen an der Unstrut) erobert und verbrannt, in die sich Irminfried zurückgezogen

hatte. Aber die Besatzung der Burg wehrte sich so tapfer, daß die Sachsen allein 6000 Todte und Verwundete zählten. Der hartbedrängte Irminfried knüpft jetzt durch seinen Rathgeber Iring Unterhandlungen mit Theodorich an. Dieser ist auch wirklich bereit, sich mit Irminfried zu versöhnen und die Sachsen aufzugeben. Doch noch an demselben Tage erfahren die Sachsen (durch einen Franken, der seinen Falken von einem Sachsen gefangen sieht) den Verrath, greifen die Burg an, erobern dieselbe in der ersten Nacht, und tödten alle Erwachsenen. Nachdem sie am Morgen einen Siegesaltar errichtet, kehren sie zu Theodorich in's Lager zurück, werden höchlich belobt und mit dem ewigen Besitz des eroberten Landes beschenkt. Mit dieser Erzählung Meginhart's stimmen im Wesentlichen auch „Widukinds sächsische Geschichten" überein, wenn auch hier noch die Sage beigefügt ist, daß Iring (Er = Der = Eric) sowohl den Irminfried als den Theodorich getödtet habe.

So erlosch das königliche Geschlecht Thüringens und das große thüringische Reich ging unter, welches nach Wachter thür. Geschichte I. S. 23 wohl beinahe das ganze mittlere Deutschland von der Elbe bis an den Main einnahm, nach Anderen sogar das Braunschweigische, Holsteinische und Wendische in sich begriff, mithin im Osten bis an die Elbe, gegen Norden bis an den Harz, gegen Süden bis an die Donau und gegen Westen bis nach dem Rhein sich ausdehnte. Dieses Reich wurde von den Siegern getheilt und zwar so, daß Nordthüringen (vom Harz bis zur Unstrut) an die Sachsen, Südthüringen (von der Unstrut bis zum Thüringerwald), das von nun an vorzugsweise Thü-

ringen heißt, an die Franken fiel, die gleichfalls die Südgegend des Thüringischen Waldes einnahmen. Der Name „Südthüringen“ ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem Namen „Süd- oder Mainthüringen“.

Kennen wir auch die Geschichte der Vergrößerung des Sachsenvolkes im Einzelnen nicht, und ist auch nicht einmal bei dem sogenannten Nordthüringen die Zeit der Erwerbung durch die Sachsen als festgestellt anzunehmen, da es nach neueren Untersuchungen zweifelhaft geworden, ob der Gau Nordthüringen wirklich jemals einen Theil von Thüringen gebildet: so wissen wir doch, daß zu Beginn des 8. Jahrhunderts, wo das Land der Sachsen genauer bekannt zu werden anfing, dasselbe das alte Nordalbingen und einen großen Theil von Niedersachsen umfassend, sich von der Elbe bis zur Niederweser (Grenzvölker Friesen), weiter südwestlich bis nahe an den Rhein (Franken), südlich bis an die fränkischen Hessen, weiter östlich bis in die Harzgegend und gegen die Unstrut hin (Thüringen) und etwa bei der Mündung der thüringischen Saale wieder an die Elbe ausdehnte. Die Bevölkerung zwischen Harz und Thüringerwald ist hiernach Thüringisch. Kann man auch mit Recht auf eine Vertheilung des Hermanfriedischen Reiches unter die Sachsen und Franken schließen, so lassen sich die beiderseitigen Antheile gleichwohl nicht leicht mit Bestimmtheit ausfindig machen. Daß ein Theil Thüringens von der Unstrut ab wirklich den Sachsen übergeben worden ist, darüber sind alle neueren Forscher einig, und nur darüber ist Streit entstanden, wie weit dies nördliche Stück zu rechnen sei. „Denn während der Eine, wie Ledebur be-

merkt*), außer dem Umfange des halberstädtischen Sprengels noch den Landstrich zwischen Elbe und Havel in Anspruch nimmt[1]); rechnet der Andere nur das Land zwischen Unstrut, Harz, Ocker, Ohre, Elbe und Saale zur Nordthuringia[2]); wogegen von Wersebe[3]) hierzu von dem halberstädtischen Sprengel nur den südlichsten Gau, den Hassegau mit dem ihm incorporirten Friesenfelde, rechnet, und von allen seinen Vorgängern abweichend und auf eine völlig unhaltbare Weise einen beträchtlichen Theil des Mainzischen Thüringens den Sachsen als Nordthüringen zuschreibt. Diesen Ansichten entgegen behaupte ich, daß der ganze Halberstädtische Sprengel, also auch mit Einschluß des Altmärkischen Balsamgaues, dem Thüringischen Reiche angehörte und daß genau übereinstimmend mit diesem Sprengel die Grenzen des Landes abschließen, welches den Sachsen aus jener Theilung zugefallen ist."

Ohne uns weiter auf diese interessante, aber sehr verwickelte Grenzfrage einzulassen, glauben wir, uns der Meinung anschließen zu können, daß der Thüringerwald nicht nur schon früher Thüringer und Franken, sondern auch nach dem Untergang des alten Thüringischen Reiches Südthüringen (von der Unstrut bis zum Thüringerwald) von Frankonien geschieden hat. Das von den Franken unterjochte Thüringen wird mehr oder weniger dem Frankenreiche

*) Nordthüringer und die Hermundurer oder Thüringer. Von Leop. Freih. v. Ledebur. Berlin 1852.

[1]) Wenck, hess. Landesgesch. II. 194.

[2]) Eckhart, comment. de reb. Franciae oriental. I. 59.

[3]) August von Wersebe, über die Vertheilung Thüringens zwischen den alten Sachsen und Franken. Hamburg 1834 u. 1836

einverleibt, durch Gau- oder Centgrafen und später durch Herzöge regiert, und es ist nicht unwahrscheinlich (wenn auch nicht zu beweisen), daß der Kamm des thüringischen Waldes, resp. der auf demselben fortlaufende Grenzweg dabei angenommen war, zumal die Franken durch ihre Stellung theils zu den Thüringern, theils zu den Sorben und Wenden, genöthigt wurden ihre vorderste Militairgrenze aufwärts über das Grabfeld bis zum Thüringerwald vorzuschieben und in Franken eine Mark, die ostfränkische, zu errichten. Karl Martell machte endlich Thüringen zu einem Krongute des fränkischen Herrschers und befestigte die Einigung Thüringens mit dem fränkischen Reiche. Als sich im Jahr 786 die Thüringer empörten und ihre Selbstständigkeit wieder herzustellen suchten, wurden sie von Karl dem Großen bezwungen, und nicht aus der Luft gegriffen scheint die Vermuthung Wachter's, Bd. 1. S. 91, daß durch den Ausgang dieser Verschwörung aus dem südlichen Theile Thüringens Franken geworden. In den später folgenden Kämpfen gegen die Sorben, die aber erst gegen das Ende des 9. Jahrhunderts vollkommen durch die Franken unterjocht wurden, und in den hierauf folgenden Einfällen der Ungarn, die 908 unweit Eisenach den thüringischen Heerbann vernichteten und erst i. J. 955 vom König Konrad auf dem Lechfelde geschlagen worden, war Thüringen von großer lokaler Wichtigkeit.

Glauben wir nun nachgewiesen zu haben, daß der Thüringerwald von je eine alte Grenzscheide zwischen Franken und Thüringen gewesen, so läßt sich doch kein Beweis aufbringen, daß der auf dem Rücken des Gebirges laufende Weg entweder schon im

sechsten Jahrhundert bei der Theilung Thüringens oder im neunten Jahrhundert, also zu Zeiten Karl des Großen angelegt worden sei. Es wird sich diese Annahme aus Documenten jener Zeit so wenig nachweisen lassen, als die sagenhafte Erzählung, daß die Landgrafen Thüringens, die zuerst bis zu Ende des 11. und zu Anfange des 12. Jahrhunderts erscheinen, bei ihrem Regierungsantritt den Rennsteig vom Anfang bis zu seinem Ende beritten hätten.

Es ist mir nicht möglich gewesen, in irgend einer der mir vorgelegenen Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts den Rennsteig des Thüringerwaldes (über den in einer Urkunde zu Ende des 9. und 10. Jahrhunderts erwähnten Renniuuech und Reinnevuech bei Saalmünster u. s. w. habe ich schon früher gesprochen) aufzufinden. Ich hege daher die Ueberzeugung, daß der Rennsteig sicherlich in der Reise des bekannten Sturm zu Fulda, in dem Capitular Karls des Großen vom Jahr 805 (die Beide auf die Mainz-Erfurter Straße über Salzungen und Fulda als eine alte Handels- und Kriegsstraße hinweisen) erwähnt, sowie auch in jener bekannten Urkunde des Königs Heinrich vom Jahre 933, den Tausch der Ortschaften Barchfeld und Breitungen im Westergau gegen die Hersfeldischen Güter Wiehe und Burgdorf betreffend, und in der bekannten Urkunde des Kaisers Konrad vom Jahre 1039 genannt worden wäre, wenn derselbe zu jener Zeit bestanden hätte oder unter diesem Namen bekannt gewesen wäre.

Auch die in dieser von Kaiser Heinrich III. zu Bamberg den 28. August 1044 bestätigten Urkunde angegebenen Grenzen des ewigen Eigenthums Ludwigs des Bärtigen

(die Loibe) durchschneiden öfterer den sogen. Rennsteig, ohne aber dessen Namen zu erwähnen. Es sei uns vergönnt, dies näher zu begründen, zuvor jedoch einige Worte über die für Thüringen so wichtige, wüste oder blose (abgetriebene?) Loibe (Leibe, Leube, Loybe, Loube) zu sagen, deren Schenkung an Ludwig den Bärtigen (ob als persönliches Eigenthum oder als Lehn des Landes geschenkt?) auch für die „Domänenfrage des Herzogthums zu Gotha" der neuesten Zeit Interesse hat.

Wie Wachter I. 243 und II. 402 bemerkt, erlaubte Heinrich III. Ludwig mit dem Barte im Jahre 1044 die Scowenburg (Schauenburg) an der Grenze des Waldes Loibe zu bauen, dessen größten Theil, wie es in Heinrichs III. Urkunde heißt, Konrad ihm geschenkt. Hieraus folgt, daß nicht, wie Andere meinen, der Thüringerwald überhaupt Loibe geheißen haben kann. Vermuthlich war jene Loibe oder Loube damals meistentheils Schwarzholz und wurde eben deswegen (?) zum Unterschied von Schwarzwald Loibe genannt. Auch ist der Name Loube nicht allein einem Theile des Thüringerwaldes eigen, sondern wird auch bei dem Kloster Burgelin im Naumburger Bisthum erwähnt.

Der unter den übrigen Hennebergischen Reichslehnen mit begriffene Wildbann, bemerkt J. A. Schultes in seiner Diplom. Geschichte des Gräfl. Hauses Henneberg S. 442., auf dem Thüringer Walde gehörte ehedessen zum Regal der deutschen Könige. Kaiser Konrad II. schenkte 1039 dem Grafen Ludwig, als dem Stammvater der nachherigen Landgrafen von Thüringen, einen Theil dieser großen Waldung, unter dem Namen der Wüsten — Leibe — partem vastae solitudinis Loibe, nostrae dominationi

subjacentem und in einer späteren Urkunde, vom Jahre 1044, sagt Kaiser Heinrich III. — Ludovico videlicet comiti concessimus aedificare castellum Scouuenburg in confinio Loibae silvae, cujus partem complurium — illi donavimus — (dipl. in Thuringia Sacra p. 42 u. 44). — Die in beiden Urkunden vorkommende Loiba war ein gewisser District auf dem Thüringerwalde und lag jenseits desselben in der Gegend von Friedrichroda und Tambach; sie darf also mit der diesseits dieser Waldung gelegenen und zu Henneberg gehörigen sogenannten Suhlaer und Zeller Leube nicht verwechselt werden. Den Ursprung dieses Wortes leitet man von dem slavischen Wort Luba, Lovia oder Loove ab, welches insgemein Busch- oder Laubholz bedeutet und öfters von ganzen Waldungen gebraucht wird*). Der Thüringerwald hieß nach G. Brückner bei den Thüringern schlechthin der Wald oder charakteristisch Laube, Leube, Leibe, ein altes Wort, was noch vorkommt, 1) als Bezeichnung thüringischer Orte — auf leibe, leben; 2) als Benennung der inneren Kirchenetagen-Porläm, Emporlaben, Emporleben; 3) der Ueberbauten an den Hinterhäusern, Porläm, Porlaben; 4) der Halbhallen, die bei den Wohnungen durch den Ueberbau des zweiten vorderen Stockwerks entstehen, Kaufhallen — Laben. Die Slaven nannten den Thüringerwald mit gleichem Namen Leube, Loibe, und noch in späterer Zeit, theilweis noch jetzt, führt er diesen Namen". Die Suhlaer und Zeller Leube (die wüste und blose Loybe) im Amte Suhl und im Schwarz-

*) Tenzel, Hist. Goth. suppl. II. p. 336 und 339 verglichen Tolner Hist. palat. p. 268.

wald erinnern noch jetzt an die alte Benennung. Die Benennung Schwarzwald, wie ein großes Stück des Thüringerwaldes geheißen, ist sehr alt, wie schon aus Tenzels Hist. Goth. und Paulini Annal. Isenac (Jena) p. 9—12 zu ersehen ist.

Von großer Wichtigkeit für den Rennsteig als Grenze zwischen Thüringen und Franken, ich sage ausdrücklich Rennsteig und nicht Thüringerwald, ist die Urkunde des Klosters Reinhardsbrunnen v. J. 1357. Aus derselben geht nämlich nicht blos hervor, daß die blose Loibe an die Suhler und Zellaer Loibe (?) grenzt, also weit über Tambach hinausging, sondern daß der Theil des Thüringerwaldes, der, vom Anfang des Rennsteigs bei Hörsel gerechnet, zur Rechten lag, der fränkische Wald genannt wurde, so daß man so zu sagen, auf seiner Wanderung des Rennsteigs links sich einen Ast vom Thüringerwald und einige Schritte davon rechts vom fränkischen Wald abbrechen konnte. Im Jahr 1357 vertauschten die Landgrafen Friedrich und Balthasar mit Beistimmung ihrer Brüder Ludwig und Wilhelm, sowie ihrer Eltermutter einen Wald jenseit Friedrichroda, von der Straße nach Schmalkalden linker Hand, dessen Umfang im Original angegeben wird, gegen die Waldung des Klosters in den vier Dörfern Mehlis, zum Albrechts, zum Heinrichs und zu Ditshusen (Dithausen) mit dem Vorwerk Sygeharts „jenseit der blosen Louben" mit allen Rechten u. s. w. Die kleinen Orte liegen nach Benshausen zu, Sygeharts giebts vielleicht blos noch auf einer Forstkarte. Diese Urkunde wird, mit einigen wenig bedeutenden Veränderungen wiederholt. Es werden z. B. die landgräflichen Brüder nicht genannt, dagegen die Eltermutter „Elisabeth" (Friedrich des Gebissenen Wittwe). Ferner heißt es „Cella St Blasii

jenseit des fränkischen Waldes. Auf diesen Passus stütze ich die oben ausgesprochene Ansicht, daß der rechts abschüssige Theil des Gebirges schon zu Franken gerechnet wurde. St. Blasii war eine Cella von Reinhardsbrunn.

Verfolgen wir die Grenzen der Loibe, gestützt auf Pistorius (curante Struvio), etwas näher*). Die so oft und mit augenfälligen Irrthümern besprochenen Grenzen des geschenkten Waldbezirkes Loibe lassen sich mittels der genauesten Ortskunde dahin feststellen, daß dieser Bezirk ein Theil der jetzigen Aemter Tenneberg und Georgenthal und des kurhessischen Kreises Schmalkalden gewesen. Die Grenzen des Antheils, welcher Graf Ludwig mit dem Barte gehörte, gingen**) von dem Flüßchen Loussa (Schilfwasser, fließt von Ernstroda herab und wird zur Leina, bis es als solche zum Dorfe Hörselgau kommt, von wo ab es Hörsel heißt) bis dahin, wo der Fluß Batenbahc (Batenbach, jetzt Badewasser genannt, kommt von Waltershausen herab nach Hörselgau und sein Einfluß in die Leina hinter diesem Dorfe macht dieselbe zur Hörsel) hineinfällt, rückwärts durch diesen fort bis Fiurstat (Furstat. hodie dicitur Fröttstedt (Eisenbahnstation zwischen Gotha und Eisenach), praedium olim nobilium a Gleichen, postea praefectura Tennebergica de quo Rudolphi Gotha. diplomatica P. II.,

---

*) R. R. S. primum collectore Joanne Pistorio Nidano Ratisbonae 1726 u. ff. Die Abdrücke dieser Urkunde sind sehr zahlreich, u. A. in Thuringia sacra p. 42. In der Bibliothek zu Gotha befindet sich die Original-Urkunde.

**) Vergleiche „die Schauenburg von Dr. Carl Polack." Gotha 1858.

Cap. XXIX. p. 223. In praecepto Henrici IV. dicitur Feurstat apud Schannat Cap. I., p. 112.) abwärts nach Maginfaltbahc (Machinfaltbach, jetzt Fohlbach, Grundstück vom neuen Teich bis Hörselgau, durch welches das Badewasser in das Dorf fließt und der Gasse, durch die es fließt, auch den Namen Fohlbach giebt) am Wege, welcher von Bussenrot (?) nach der Quelle bei Erphinevelt (Espenfeld), dann nordwärts bis zu einer Schlucht bei Mochonova (Mönchenau, später Vorwerk des Klosters Georgenthal, jetzt Wüstung Aue genannt, bei Ernstroda) bis an eine Wegscheide, wo ein Weg nach Linungen (Dorf Leina), ein anderer nach Osterwison (Osterwiese bei Ernstroda) führt, östlich vom Dorfe Erphesrot (Ernstrode). Von da aufwärts durch einen Stieg zwischen den beiden Bergen Grinberc und Turiberc (Körnberg und Dörberg) über Friedrichroda; von da durch die Seite Santberc (Sandberg auf dem Krähwinkler Forst) bis dahin, wo der Sulzbahc (Sulzbach) in die Trocconlinaha (trockne Leina, fließt auf die Dörfer Schönau und Wipperoda und dann nach Gotha) fällt, und so aufwärts nach Wanunbrucha (wahrscheinlich eine Brücke bei Wanigroda, jetzt herzogliches Gut) dann von Buohobrunno (Buchenborn im Schwarzwälder Forst) nach Dierbouum (?) von da nach Harcisstihc (Harzstieg auf dem Tambacher Forst) bis an die Trocconlinaha (trockne Leine) zu einer Straße, welche über Abbinchonrot (Abtsberg?) sich hinstreckt, und so durch dieselbe bis Everhardesbruchon*)

*) Diese letztere Stelle heißt bei Pistorius im Privil. Chunradi imperatoris wie folgt: Deinde a Buchenborn ad Tereborn (Dietbornum) dehinc ad Harchestic (Harcirstic) usque Trockenlina ad plateam (Weg), quae tendit super Habechrot (Abi-

(Eberhardtsburg, ein Ort im Arlsberger Forst die Seifertsburg, wo ehedem eine Burg gestanden haben mag). Von da westlich bis Dunbahc (Tambach) und so weiter aufwärts über das Flüßchen Smalachaldon (die Schmalkalde bei Schmalkalden) bis nach Cholbach (Kohlbach?), nachher über eine Wüstung nach Brunwardesrot (Brotterode) bis zu der dort befindlichen Straße, und durch sie bis zum Flusse des Berges Tatenbere (die Streng hinter dem Tatenberge bei dem Dorfe Tabarz) über das Flüßchen Lauchaha (die Laucha, in welche die Streng fließt) bis an die Seite des Berges Teneberc *) (Tenneberg, deren giebt es zwei, einen auf dem Tabarzer Forste, den anderen mit dem Schlosse Tenneberg bei Waltershausen) und so endlich zurück bis zum oben genannten Flüßchen Lauffa oder Louffa.

Auch in den Diplomen des Kaisers Heinrich II. über die Wildbannsdistricte der Abteien Hersfeld und Fulda im Lupinzgau findet sich der Rennweg nicht erwähnt. Unter den von Schannat herausgegebenen fuldaischen Traditionen Pag. 245. No. 595. findet sich nämlich eine Urkunde des

---

chomrot) sicque per candem plateam usque Herberhardisbrocken (Everhardesbrucchon). Die Annahme, daß Harchestic oder Hartesteig gleichbedeutend mit Rennsteig (Rynnestic) ist, dürfte um so weniger irrig sein, weil (s. Pist., S. 1306) Hartesteig auf dem Tambacher Forst als Lomgesteig, Hartschora und Eisenstein stoßen bis auf die Heyde, allwo Sachsen und Hessen sich scheiden. Der Rynnestic würde demnach in die Nähe des Nesselhof, zwischen Rosengarten und Gabelskopf fallen, wo derselbe auch jetzt läuft.

*) Diese letztere Stelle heißt bei Pist.: Inde ad Occidentem usque Tambach et sic sursum super fluviolum Smalkalden usque Cholbach et inde super quoddam. Miricae ad Brunnis-

Kaisers Heinrich II. ohne Jahreszahl, welche eine Verleihung der Lupencemarca (Lupinzgaue) und insbesondere des Wildbannes in derselben an die Abtei Fulda enthält. Ist auch diese Urkunde, wie Hesse bemerkt, unächt, so ersieht man doch aus den angegebenen Bächen, Bergen u. s. w., daß die Linien dieser Mark wahrscheinlich den Thüringerwald, resp. den Rennsteig durchschnitten haben müßen und letzterer wäre gewiß genannt worden, wenn er unter diesem Namen bekannt gewesen. Ueberhaupt kann diese Grenzbestimmung, wie Hesse weiter bemerkt, mit derjenigen nicht wohl bestehen, welche die Abtei Hersfeld vermittelst der ungefähr gleichzeitigen Urkunde vom 17. Mai 1016 in Ansehung eines derselben verliehenen Waldbanndistrictes erwirkt hat. Diese befindet sich bei Wenck, 3. Bd., Urkundbuch Nr. 48, S. 46, 47, und hat, obgleich sie nur mit „Vidit Völkel" unterzeichnet ist, allen Anschein der Aechtheit". Die Grenzpunkte dieses der Abtei Hersfeld, der Angabe nach, mit Zustimmung der Bischöfe Eberhard von Bamberg und Heinrich von Würzburg, wie auch des Abtes Bobbo von Fulda eingeräumten Jagdreviers

vardisroth usque ad plateam, que illic est: perque plateam usque ad radices montis Tatenberc: super rivulum Lorcha (Laucha) usque ad latus montis Teneberg. Auch in dieser Stelle ist es für jeden Ortskundigen klar, daß der jetzige Rennsteig zweimal gekreuzt werden muß Einmal in der Nähe der Kniebreche, d. h. beim Rondel, das zweitemal an der Stelle, wo die Straße von Brotterode im Amte Schmalkalden (vicus Brunonis) nach dem Tatenberg im Amte Tenneberg (der Tatenberg grenzt an den Zimmerberg) und Klein-Tabarz an der Laucha geht. Diese Stelle des Rennsteiges liegt auf der Grenzwiese zwischen Wagenberg und Inselsbergstein.

sind sehr kenntlich — enthalten aber auch nirgends eine Hinweisung auf den Rennevueg.

Alle die genannten Urkunden können daher in keiner Weise angeführt werden, um aus denselben auf das Alter des Rennsteigs einen Schluß zu ziehen. Dasselbe kann überhaupt, wenn der Rennsteig die Grenze zwischen Thüringen und Franken gewesen, nicht bis in das 8. oder 9. Jahrhundert zurückgehen, da vor dem Jahre 786, dem der verunglückten Empörung der Thüringer gegen Karl den Großen, der Name Franken nicht existirt zu haben scheint, sondern das Land wahrscheinlich Süd- oder Mainthüringen gewesen ist, weil die thüringischen Herzöge, z. B. Huthan II. 710 (nach der bekannten Urkunde über seine Verleihung von Gütern der Burg Mühlberg, Arnstadt's und anderer an den Erzbischof von Utrecht), zu Würzburg residirten (s. Hesse). Dieser Ort muß demnach damals thüringisch gewesen sein.

Daß aber dieser mysteriöse Waldweg, wie vielleicht Manche zu glauben geneigt sein möchten, noch älter sein und vielleicht aus der Zeit der Römer stammen sollte, erscheint mir darum noch unstatthafter, weil die Römer in ihren vom Jahre 12 vor Chr. bis 16 nach Chr. dauernden, also 28 Jahre langen Kriegen wohl nach dem Rheinland, nach Nordgermanien, nach Westphalen, nach den Quellen der Ems und Lippe, nach dem Hessenland (Mattiacum an der Adrana, der Hauptort an der Eder wird eingenommen), von dem Taunus (zwischen Main und Lahn) über den Visurgis (Weser oder Werra der Thüringer) nach dem Albis (Elbe), vielleicht auch unter Drusus auf der bekannten alten Frankfurter Handelsstraße, auf dem Wege, wo jetzt Eisenach, Gotha und Erfurt liegen, an die Saale und längs dieser an die Elbe (bei Calbe)

vorgedrungen, nicht aber nach dem resp. über den Thüringerwald selbst, wenigstens sicherlich nicht in der Richtung des Rennsteigs, gekommen zu sein scheinen. Das Finden einzelner römischer Münzen, Schmucksachen, Waffen u. s. w. in Thüringen, resp. in der Nähe des Rennsteiges, ist gewiß noch kein Beweis, daß Römer hier gewesen. Dessenungeachtet ist es von Interesse, hier eine Schrift anzuführen, in der mit Bestimmtheit darauf hingewiesen wird, daß Nero Claudius Drusus, Bruder des Tiberius und Stiefsohn des Kaisers Augustus, in seinem Feldzuge den Thüringerwald passirt habe*). Nach der Unterjochung der Katten i. J. 9. vor Christo — diese bewohnten das Churfürstenthum Hessen, die großherzoglich hessischen und nassauischen Landestheile im Norden des Mains — wendete sich Drusus (mit dem ehrenden Beinamen Germanicus), wie Wilhelm bemerkt, gegen die Markomannen, Grenznachbarn der Katten in der Nähe der fränkischen Saale. Ihr Gebiet erstreckte sich von hier aus über den Main nach der Donau hin. Nach der Demüthigung derselben ging Drusus (i. J. 9. v. Chr.) nach Cheruskien, überschritt die Weser (Visurgis, Wessere oder Werra), bahnte sich einen Weg durch die damals noch von keinem Römer betretenen Thäler und Schluchten des Thüringerwaldes (hercynischen Wald), ging über die Saale und zog, alles verwüstend, bis zur Elbe. „So suchten die Römer bis an die Elbe gegen 9. nach Chr. ihre Provinzial-

*) Die Feldzüge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Deutschland, dargestellt von Dr. Aug. Benedict Wilhelm. Halle. 1826. — Der Pfarrer Unger in dem böhmischen Orte Fleißen läßt sogar den Drusus nach dem Egerlande und von da durch das Voigtland an die Saale ziehen.

organisationen auszudehnen (vergl. Monum. Ancyr. tab. V, I. II. ff.). Bei diesem letzten Feldzug, sagt der Verfasser, ging Drusus von Grauionarion (der fränkische Gau Grabfeld in der Nähe von Kissingen und Münnerstadt) nach Vicurdion (das heutige Erfurt), zog durch den östlichen Theil des Semana-Waldes (Kyffhäuser) nach Aregevia, der uralten Salzstadt Artern, und von hier auf der Ostseite des Melibocosgebirges (Harz) nach Kalaegia, unserem Halle. Auf der Tafel Europa's von Claudius Ptolemais finden wir diese genannten Städte richtig angegeben — wenn auch die Ptolemäischen Wegmaße immer zu groß sind. „Die Ortschaften Römhild, Römershofen und die Ebene von Römersbach — sagt Wilhelm — erhalten im Meiningischen und Hildburghausischen die ersten Spuren von dem fernen Zuge des Drusus und ich glaube mit Gensler (s. Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld I. 67) annehmen zu dürfen, daß sie römischen Lagerplätzen ihre Namen zu verdanken haben. Bei Trostadt im Amte Themar, (in den ältesten Urkunden Drossestat, Druosnasteti, genannt) erreichten die Legionen das Ufer der Werra, welche im Alterthum den Allgemeinnamen Weser trug, und daher von Dio Cassius mit Recht Visurgis genannt werden konnte. Hier scheint das römische Heer den Fluß überschritten zu haben und dem Laufe desselben abwärts gefolgt zu sein, da das Thüringer Waldgebirge auf dieser Seite noch zu bedeutende Schwierigkeiten zu einem Uebergange darbot. Erst die Thalschlucht des von dem Inselsberge nach Herrenbreitungen zur Werra herabströmenden Flüßchens Druse scheint sich hierzu am besten zu eignen, und an dieser Stelle eröffnete sich nach meiner Ansicht Drusus als der erste Römer einen Weg

18*

durch die alte Hercynia. Wir stoßen in der genannten Thalschlucht auf das Dorf Drusen (Drusenrode). Ferner finden wir mehr nach dem Inselsberge zu, schon auf der nordöstlichsten Abdachung des Gebirges, in den alten Urkunden die wüste Mark Drusinrot (unterhalb des Waldes Loiba nach Friedrichroda und Cumbach zu) angeführt, lauter Namen, die kaum (?) noch einen Zweifel übrig lassen, daß der Zug des Drusus diese Gegenden berührte; denn in den Gebirgsgegenden halten sich alterthümliche Namen in ihrer ursprünglichen Form immer am längsten. Demnach stiegen die Legionen des Drusus über den Trockenberg (?), die südöstliche Kuppe des Inselsberges (?), in das Laucha-thal herab, und überschwemmten von hier aus die ebenen Gegenden Thüringens. Diese Hochebenen Thüringens nun sind nach meiner Ansicht der wahre Schauplatz der Siege des Drusus über die Cherusker, welchen Strabo ausdrücklich zwischen die Saale und den Rhein setzt, und hier müssen wir auch jenes Sommerlager (castra scelerata des Suetonius, wahrscheinlich bei Vogelsburg, zwischen Erfurt, Weimar und dem Finngebirge — Kyffhäuser) aufsuchen, in welchem der allzukühne Feldherr auf dem Heimwege seinen Geist aushauchte. Bei Gotha finden wir in dem Orte Römstädt vielleicht die letzten Ueberreste einer statio Romana. Die Römermünzen, welche zwischen Neumark, Buttelstädt und Brembach, in der Nähe des Kyffhäusers, bei Tilleda u. s. w., die Schwerter, welche auf der Ebene zwischen Weißenfels, Merseburg und Halle häufig gefunden werden, sprechen, selbst wenn sie aus späterer Zeit sind, für meine Ansichten über den Zug des Drusus; denn gewiß werden die Römer die einmal eröffnete Verbindungsstraße

mit dem inneren Lande auch ferner, sei's auch nur zu Handelszwecken, benutzt haben."

Wir wollen diese auf Namensähnlichkeit, das Auffinden römischer Münzen u. s. w. gegründeten Hypothesen des Herrn Verfassers bei Seite lassen und auch auf die Angaben in den Monum. Ancyr. Tab. V. I, II ff., kein bestimmtes Gewicht legen, daß die Römer bis an die Elbe gegen 9. v. Chr. ihre Provinzialorganisationen auszudehnen suchten, daß ferner nach Luden Drusus innerhalb jener Befestigungen auf dem Taunus gestorben sei, von wo aus er seinen letzten Zug unternommen, daß es nach Strabo einen Fluß Sala gab, zwischen welchem und dem Rhenus Drusus Germanicus mit glücklichem Erfolge kämpfend seinen Tod fand*), und uns nur die Bemerkung erlauben, daß etymologische Studien stets ihre großen Schwierigkeiten und Unzuverlässigkeiten haben.

„Allerdings leiten viele Ortsnamen in Deutschland" — bemerkt v. Wietersheim in seinem vortrefflichen Werke**) zu den auf Namensähnlichkeit und Auffinden römischer Münzen gegründeten Vermuthungen Wilhelm's — „ihren Ursprung von Personen her, aber von der Person ihrer Gründer und

*) v. Strabo, Bd. VII. S. 201. Est et Sala fluvius, inter quem et Rhenum bellum feliciter gerens, Drusus Germanicus obiit. Ob unter dem genannten Fluß, wie Eccart im Comment. rer. Franc. orient. T. I. p. 78 meint, die hanauische Saale, oder nach der Meinung von Valesius, Wenk u. A. die fränkische Saale, oder, wie Genßler zu beweisen sucht, die thüringische Saale zu verstehen sei, möge hier unerörtert bleiben.

**) Geschichte der Völkerwanderung von Eduard v. Wietersheim. Leipzig, Weigel. 1859.

Ansiedler, nicht aber von Heeren, die in unbekannten Zeiten vorübergegangen sind. Woher die Namen, die im westlichen Theile von Sachsen und in den angrenzenden Ländern vorkommen, wie z. B. Römerbach, Römerhausen u. s. w. ihren Ursprung haben, ist sehr leicht anzunehmen. Unsere Voraltern hatten bekanntlich bis in das zwölfte Jahrhundert keine Familiennamen, nur Vornamen, und wurden daher im gemeinen Leben gewöhnlich durch Beinamen, aus denen später Familiennamen wurden, unterschieden. Diese wurden häufig vom Ursprunge der Personen hergeleitet, weshalb jetzt noch die Namen: Sachse, Franke, Schwabe, Meißner so gewöhnlich sind. Da nun in späterer Zeit unter den germanischen Stämmen, besonders unter den Franken, sich Viele ursprünglich römischer Abkunft befanden, so erklärt sich ganz natürlich, daß wir in den Dorfnamen auch den Römern nicht selten begegnen. Noch schwächer ist das vom Auffinden von Münzen hergeleitete Argument. Die Germanen hatten nämlich damals und noch viele Jahrhunderte später keine eigenen Münzstätten. Sie bedienten sich der allgemeinen Handelsmünze, welche die römische war, die Handel, Solddienst und Beute ihnen reichlich zuführte. In der That, man könnte aus gleichem Grunde annehmen, daß die chursächsische Armee im oberen Nilthale campirt habe, weil sich dort sehr viele altsächsische Species finden!"

„Die Quellen über Drusus' Feldzüge — bemerkt der genannte Schriftsteller weiter — sind äußerst dürftig, was um so mehr zu bedauern ist, als Drusus letzter Feldzug im Jahre 9. vor Chr. für uns der merkwürdigste ist, weil er unser Vaterland betrifft. Einen chronologisch-geordneten Bericht finden wir nur bei Dio Cassius, einem römischen Schrift-

steller im Anfange des 3. Jahrhunderts, der bekanntlich äußerst kurz und unvollständig ist. — Nächst den rhapsodischen und phrasönen Notizen des geistvollen Vellejus Paterculus finden wir noch bei mehreren anderen Schriftstellern abgerissene Notizen, unter denen die des Florus aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts die bedeutendsten sind. Dio Cassius sagt wörtlich: „Ungeachtet der bösen Vorzeichen in Rom, fiel doch Drusus im Frühjahr in das Land der Katten ein und drang vor in das Land der Sueven, welches er, soweit er es auf seinem Marsche berührte, nicht ohne Schwierigkeit einnahm (das Original heißt: τὴν ἐν ποςὶν — das vor seinen Füßen) und die Feinde, so oft sie auf ihn stießen, nicht ohne Blutvergießen besiegte. Darauf machte er eine Wendung auf Cheruskien, überschritt die Weser (worunter hier nur die Werra gemeint sein kann) und rückte bis zur Elbe vor. Er beabsichtigte auch über diese zu gehen, vermochte es aber nicht, sondern trat, nachdem er Trophäen errichtet, seinen Rückmarsch an." Drusus mußte, indem er von dem Kattenlande nach Suevien vordrang, nothwendig auf die Straße kommen, welche zu jener Zeit schon zur Elbe führte, d. h. auf die von der Elbe bis zum Rhein wohlbekannte uralte Frankfurter Straße, welche von Fulda bis an die Elbe in fast durchaus ebener Fläche sich hinzog. Auf eben dieser Straße waren unstreitig die Sueven, meist von der Weichsel kommend, bis zum Rhein und von da bis zur Schweizer Grenze gezogen, wo Cäsar sie fand; eben diese, als ihre wichtigste Militär- und Communicationsstraße, mußten solche daher auch fortwährend besetzt halten. Diese alte Naturstraße — von der größten Wichtigkeit für die Geschichte unseres Vaterlandes, für die commercielle Größe Leipzigs

und für viele blutige Entscheidungsschlachten in dessen Umgebung — mußte Drusus, indem er aus dem Lande der Katten vordrang, erreichen. Hier wollte man ihm zuerst den Weg streitig machen; nachdem er aber die Feinde überwältigt, stand ihm dieser bis zur Elbe offen. Welchen Sinn und Zweck hätte es nun gehabt, wenn Drusus von hier aus, wie Wilhelm annimmt, einen Abstecher über das noch heute kaum passirbare Rhöngebirge in das fränkische Saalthal und rückwärts über den Thüringerwald mit einem Umwege von nahe 30 Meilen gemacht hätte, um auf dieselbe Straße zurückzukommen, auf der er bereits vorher stand, und in welcher er in 4 oder 5 Märschen auf denselben Punkt gelangen konnte? Deshalb bin ich überzeugt, daß Drusus auf dem Wege, wo jetzt Eisenach, Gotha und Erfurt liegen, an die Saale und dieser entlang an die Elbe ging, die er hiernach in der Gegend von Calbe erreichte und sich aus strategischen Rücksichten noch etwas an der Elbe herab, etwa in der Gegend von Magdeburg aufstellte, wodurch er noch mehr in den Rücken des cheruskischen Landes kam."

Beweist auch schon der Zug des Domitius Ahenobarbus, Großvater des Kaisers Nero i. J. 2 v. Chr., der von Augsburg durch Nordschwaben und Franken bis an die Elbe ging, daß damals die Hermunduren die Urbewohner unseres Vaterlandes gewesen sind und daß damals eine schon begründete, wenn auch nominelle Oberherrschaft der Römer in Germanien stattgefunden, so geben doch die römischen Wegeverzeichnisse und Wegekarten, insbesondere die Tabula Peutingeriana, aus denen wir doch die großen Militär- und Heerstraßen der Römer durch das ganze römische Reich und insbesondere längs dem Rhein und der Donau ersehen, kei-

nen bestimmten und genügenden Aufschluß sowohl über den Zug des Domitius (von dem wir nur vermuthen können, daß dieser von Franken aus auf der alten Nürnberger Handelsstraße über Hof, Weida, Gera längs der Elster und Saale erfolgt ist), als über den Zug des Drusus. So lange wir daher nicht mit Bestimmtheit wissen, von welchem Punkte aus Drusus gegen Katten und Sueven (letztere zwischen Ubier und Katten?) vorgegangen, wo er die Weser, resp. Werra passirt und wo überhaupt die bestimmte Grenzscheide der Katten, Sueven und Cherusker gewesen, so lange wird sich auch der Zug des Drusus durch Thüringen, resp. durch den nordwestlichen Theil des Thüringerwaldes, nicht beweisen lassen. Im Uebrigen läßt sich bei der Ausdehnung der damaligen Wälder auch wohl schwerlich bestimmen, was von der alten Hercynia Harz und Thüringen gewesen ist; beide Gebirge können hierdurch in Verbindung gestanden haben, aber ob beide den gemeinschaftlichen Namen Hercynia geführt haben, ist gewiß zweifelhafter, als daß der Harz diesen Namen allein gehabt hat. Es ist deshalb wahrscheinlicher, daß die Züge des Drusus nur das nördliche Thüringen berührt haben, als er die Katten bekämpfte, ganz gewiß aber, daß weder Drusus noch die Römer überhaupt auf die Anlegung des „Rennsteigs“ irgend einen Einfluß geübt haben. Die Stelle bei Florus, daß Drusus eine Straße durch den bisher noch von keinem Römer gesehenen, unzugänglichen Harzwald geöffnet, dahin auslegen zu wollen, daß Drusus die Wälder habe aushauen und so einen Weg durch den hercynischen oder Thüringerwald habe bahnen lassen, kann unmöglich, abgesehen von anderweitigen Ermessen, hier auf den Rennsteig gedeutet werden, weil die Richtung die-

ses Weges schon allein dem vermeintlichen Römerzuge widerspricht, der doch wohl auch nur, wenn er hier wirklich stattgefunden, den Thüringerwald nicht in seiner ganzen Länge berührt, sondern ihn nur an einer Stelle gekreuzt haben würde.

Von der Frage der Erbauung und des Alters des Rennsteiges kommen wir auf die Frage der Bestimmung und des Zweckes dieses merkwürdigen Waldweges.

Es ist eine sehr schwer zu beantwortende Frage, ob der Rennsteig nur ein Grenzweg und zwar eine politische Landes- und Volksgrenze, eine Wald- und Jagdgrenze, oder aber eine Heer- oder Handelsstraße, oder Beides zugleich gewesen sei, weil Quellennachrichten — auf welche es hier allein ankommt — schwer beizubringen sind. Ich glaube fast, daß der Weg, der genau mit der Schneeschmelze zusammentrifft, früher da war, ehe man ihn als Grenze bestimmte und ihm davon den Namen gab, den er jetzt noch trägt.

Daß der Rennsteig (Reinsteig, Rainstieg) ein Grenzweg ist, geht daraus hervor, daß Rain in der Bedeutung eines zwischen Ackerfeldern ungepflügt liegen bleibenden Grenzstreifes, einer Markung, einer Grenze, eines Ackers, Gehölzes u. s. w., sowie auch als ein abhängiger Rand eines hochgelegenen Terrains (Höhe) vielfach vorkommt. Rain oder Rein heißt somit Grenze, Stieg oder Weg, folglich Rainstieg oder Rennsteig: Grenzweg. Den Rennsteig von Rennen oder Laufen, wie einige versucht haben, ableiten zu wollen, ist unstatthaft, wenn auch dieser Weg noch gegenwärtig so genannt und ausgesprochen wird. Die oftmaligen Streitigkeiten zwischen den Franken, Thüringern und Hessen, deren

Grenzen auf dem Walde zusammenstießen, mögen vielleicht auch Gelegenheit gegeben haben, durch gemeinsamen Beschluß einen Weg auf beständige Zeiten herzustellen und so die Hauptgrenzen ihrer Länder abzumarken.

Da diese Rennstiege oder Rennwege im weitern und engeren Sinne als Flur- und als Landesgrenze, meist aber von einer Grenze gebraucht werden, die über den Rücken der Berge weglaufen, diese Bergrücken aber auf eine natürliche Weise, wie die zahlreichen, wenn auch später errichteten Dreiherrensteine beweisen, meist die Flur-, Forst- und Landesgrenzen bildeten und früher die Hochstraßen wo möglich über diese wegführten, so daß der Name der letzteren ganz verdrängt oder verwechselt wurde, so ist es unzweifelhaft, daß der Rennsteig nicht nur Landesgrenze, sondern wohl auch im Allgemeinen die Grenze zwischen Thüringen und Franken gebildet hat, da schon, wie bemerkt, der Annalista Saxo die äußerste Höhe des Thüringerwaldes, z. B. in der Loibe, als die Grenzscheide zwischen Ostfranken und Thüringen bezeichnete, und ferner auch in dem von Abt Berthold zu Veßra i. J. 1445 aufgenommenen Zeugenverhör (s. d.) der Rynnesteig als die Jagdgrenze der Herren von Henneberg angegeben wird und endlich der Rennsteig (Rainweg) auch noch gegenwärtig an vielen Stellen die Grenzscheide zwischen den verschiedenen Staaten ausmacht, die zum Thüringerwald gehören. So bildet er, nachdem er von der Saale (Blankenstein) durch das Reußische, Meiningische, Bayerische und wieder durch das Meiningische gegangen ist, ohne als Grenze zu gelten, z. B. von Neuhaus bis Neustadt, resp. bis zum Dreiherrenstein die Grenze zwischen Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt und Son-

dershausen, von da bis zum „Mordfleck“ geht er im Preußischen unweit der Weimarer Grenze; bei der Schmücke bildet er die Grenze zwischen Gotha und Preußen, geht dann durch das Gothaische bis in die Nähe von Oberhof (Zeller-Leube) und bildet von hier über Speerhügel und Inselsberg bis zum Dreiherrenstein (Gotha, Hessen, Meiningen) fast immer die scharfe, mit Sandsteinen besetzte Grenze zwischen Gotha und Hessen. Von hier streicht er dicht an der Meiningischen Grenze bis zum Schießplatz dicht neben dem Glöckner und setzt dann seinen Weg durch Eisenacher Gebiet bis zum „Clausberg“ (Meininger Enclave) und bis Hörsel an der Werra fort. Die erwähnten Grenzsteine, die von Hörsel bis zum Inselsberge und von da bis nahe an Oberhof (Zeller-Leube) und dann vom Dreiherrenstein bei Allzunah (Schwarzburg-Sondershausen, Preußen, Meiningen) bis in die Nähe von Ernstthal regelmäßig stehen, bezeichnen zum Theil die Grenzen der Landestheile, zum Theil aber auch nur die Grenzen der Forsten und Waldreviere. Der fast mitten durch den Thüringerwald führende Rennsteig scheint von jeher die Länder Thüringens und Frankens dergestalt abgetheilt zu haben, daß fast Alles, was rechter Hand gelegen (von Hessen aus an gerechnet), wo es an Franken anstößt, fränkisch gewesen und zum Theil noch ist, und was linker Hand gelegen, bis zum heutigen Tage größtentheils zu Thüringen, Voigtland und Meißen gehört hat. Davon ausgenommen sind einige wenige Forsten, deren Grenzen vermöge landesherrlicher Theilung und gewisser Verträge da und dort nicht genau mit dem Rennsteig zusammenfallen. Es scheint dies schon seit alter Zeit der Fall gewesen zu sein; denn der alte Chronist Joh. Junker in seiner ungedruckten Geschichte der Grafschaft

Henneberg sagt schon Folgendes: „Fast alle hundert Schritt (wenigstens ist solches in dem ganzen Schmiedefelder Forst, fürstlich Sachsen-Naumburgischen Landesantheiles des dasigen Vice-Oberförsters Herrn Friedrich Mockels Bericht nach ganz gewiß) trifft man zwei Brunnen an (NB. Unter Brunnen sind offenbar Quellen zu verstehen, die gefaßt sind und es wird hierbei eine Wasserscheide bezeichnet), so aus oder hart an dem Rennsteige entspringen, deren der eine gegen Franken, der andere gegen Thüringen abfließet und es ist kein Zweifel, es werde auch in den übrigen Forsten ein gleiches sich befinden. Damit man aber den Rennsteig, welcher zuweilen in Holzwege und Hauptstraßen eintritt, mit ihnen auch dann und wann ein Stück Weges fortgeht, ferner aber wiederum abweichet, nicht verfehlen möge, so ist (wie mich der Fürstl. Sächs. Hilperhausische Oberförster der Aemter Eisfeld und Weilsdorf zu Unter-Rönnbrunn, Herr Martin Roos, ein curieuser Mann, belehrt hat) der größere Theile des Rennsteigs mit hohen gehauenen Sandsteinen besetzet und stehet alle Zeit ein Stein diesseit zur Rechten, forthin der andere zur linken Hand, auf jeder Seite des Steins des Landesherrn Wappen eingehauen und die Jahreszahl. Wo aber solche Mahl-Zäune mitunter stehen, sind solche mit einem Kreuz und drei Hieben ✕⁝ durchgehend bemerkt, welches auch anders nicht in den Fürstlich Sachsen-Naumburgischen Gehölzen nach Anzeichen vorgedachten Vice-Oberförsters Mockels auf Schmiedefeld, insoweit er derselben und des Rennsteiges kundig ist, befunden wird. Weiter hinauf aber über das Gräflich Reußische stehen zwar auch dergleichen Grenzsteine, jedoch nicht so groß und meistens nur Waldsteine oder Wacken, auch ausgezeichnete Mahlbäume,

jedoch weitläufig, gleichwohl also, daß man sich danach richten kann."

Abgesehen von dieser politischen Grenzscheide kann aber auch der Rennsteig als Rechtsscheide wenigstens gewiß in der spät mittelalterlichen Zeit angenommen werden, seitdem das sächsische und Hennebergische Recht sich schied. Die Hermunduren und Thüringer hatten jedenfalls dasselbe Recht, auf dem nördlichen, wie auf dem südlichen Abhange des Thüringerwaldes; darauf galten die im Sachsenspiegel gesammelten Rechtssätze, dem Geiste des Volkes und dem Gerichtsbrauche entnommen, ziemlich allgemein, bis durch die Bildung specieller Territorien getrennte Rechtsdistrikte entstanden. Daß der Rennsteig, wenn auch zufällig, ein Rechtsweg, resp. Rechtsscheide zwischen den Ländern fränkischen und sächsischen Rechts gewesen, ist ohne Zweifel anzunehmen, wenn auch nicht zu beweisen, da in Deutschland früher das Gewohnheitsrecht gegolten. Ein Theil dieser Rechtssätze ist zu Karls des Großen Zeit in lateinische kurze Sammlungen zusammengefaßt worden (Lex Saxonum, L. Frisionum, Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum), welche höchstens einige Jahrhunderte allgemeine Geltung hatten. So hat demnach Deutschland wieder nur ein Gewohnheitsrecht, welches im Gedächtnisse aufbewahrt wurde. Hierin lag im ganzen Deutschland viel Gemeinsames, aber auch gar manches Abweichende, letzteres insbesondere da, wo die slavische Bevölkerung Einfluß hatte, oder wo die Geistlichkeit Sätze des kanonischen und des römischen Rechts geltend machte. Die Städte waren besonders darauf bedacht, feste Rechtssätze zu besitzen, deren Ueberwachung ihren städtischen Schöppen anvertraut war. In solcher Weise

haben z. B. Lübeck und Magdeburg viel Achtung genossen und die von ihnen festgestellten Rechtssätze sind vielfach von anderen Städten angenomen worden. Der Sachsenspiegel, nach der gewöhnlichen Annahme zwischen 1215 und 1235 durch Eycke von Repgow verfaßt, gehörte seinen ursprünglichen Gedanken nach nicht den Städten, sondern vielmehr dem Lande an. Er ist eine Zusammenstellung deutscher Rechtsgewohnheiten, wie sie in dem sächsischen Landstrich, in Westfalen, Friesland, Hessen, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, Lausitz, Schlesien, Böhmen, Mähren, sogar in Polen, Dänemark und anderen auswärtigen Ländern galten. Auch die Magdeburger Stadtrechte entsprachen ebenfalls diesen in dem sächsischen Striche u. s. w. geltenden Gewohnheiten. Dieser Sachsenspiegel, der aber immer nur als Privatsammlung der Gewohnheitsrechte benutzt worden ist, ohne gesetzliche Kraft zu haben, ist bereits im 13. Jahrhundert und nachher noch öfters vermehrt worden. Unter diesen verschiedenen Gestalten des Sachsenspiegels zeichnet sich eine aus, welche theilweise Bearbeitung des Originals ist, mit eigenthümlichen Zusätzen. Nach und nach entstand ein zweites selbstständiges Rechtsbuch, welches auch an einigen Stellen Schwabens berücksichtigt und von dem deutschen Gelehrten Goldast willkürlich der Schwabenspiegel genannt worden ist, während die alten Handschriften diese Rechtsbüchersammlung Landrecht oder Kayserrecht nennen. Dem nördlichen Deutschland ist dieses Buch nicht fremd geblieben und manche Handschriften enthalten den Sachsenspiegel und daneben den sogenannten Schwabenspiegel.

Liegt demnach in diesen beiden Spiegeln eine Begründung für den Unterschied des sächsischen und des fränki-

schen Rechts nicht vor, so ist doch dieser Unterschied in einer Art förmlich beglaubigt, nämlich durch die goldene Bulle Kaiser Karl's IV. von 1356. Schon früher hat man an eine Stellvertretung des deutschen Kaisers gedacht, wenn der Thron erledigt oder der Kaiser außer Landes war. Der Herzog von Sachsen hatte dann, nach des Kaisers Tode, den größeren Theil des jetzigen Deutschlands zu vertreten, der Pfalzgraf bei Rhein die Rheingegenden und namentlich das linke Rheinufer. Durch die goldene Bulle wurde für diese beiden Reichsvicarien (für das lombardische Recht war bekanntlich der Herzog von Savoyen der dritte Reichsvicarius) Näheres bestimmt, der Pfalzgraf bei Rhein als Vertreter des Kaisers für die Länder fränkischen, der Herzog von Sachsen für die Länder sächsischen Rechts. Ihre Functionen bezogen sich blos auf öffentliche Verhältnisse. Eine ganz bestimmte Abgrenzung der Bezirke dieser Reichsvicarien hat niemals existirt. Unter den Ländern sächsischen Rechts sind diejenigen zu verstehen, welche in staatsrechtlichen Verhältnissen von alter Zeit her dem Lande Sachsen beigerechnet wurden. Liegt also auch hier im juristischen Sinne keine Begründung für einen Gegensatz sächsischen und fränkischen Privatrechts in Deutschland vor, so ist doch der Unterschied des sächsischen und fränkischen Rechts durch die goldene Bulle beglaubigt und auch anzunehmen, daß der auf Grundlage des Sachsenspiegels beruhende Schwabenspiegel von den schwäbischen, fränkischen, bayerischen und österreichischen Gerichten nach und nach maßgebendes Ansehen erhalten. Wie einst in früheren Zeiten alemannisches und bayerisches Recht in vielen Beziehungen als Geschwisterrecht erscheinen, so im spätern Mittelalter der süddeutsche, allerdings mit Benutzung

des Sachsenspiegels ausgearbeitete Schwabenspiegel und das bayerische Landrecht. Es scheint mithin auch hier der Thüringerwald, resp. der Kamm desselben, der Rennsteig, nicht nur die Grenze zwischen Thüringen, resp. Sachsen und Franken, sondern im Allgemeinen auch die Rechtsscheide oder der Rechtsweg zwischen den beiden Ländern fränkischen Rechts gewesen zu sein. Auch hatte der Sachsenspiegel keine Giltigkeit, d. h. die in demselben enthaltenen Gewohnheitsrechte wurden im Hennebergischen, Koburgischen und Zellaischen nicht angewendet.

Die Grafschaft Henneberg hatte auf dem am Südabhange des Thüringerwaldes liegenden Gebiete im Mittelalter fränkisches Gewohnheitsrecht (wie ja auch das Land selbst entschieden zu Franken gehörte) und seine oberste Instanz früher in Würzburg, später in Schleusingen. Bis zum Jahre 1539 gab es im Lande kein geschriebenes Recht; erst Graf Wilhelm, der letzte dieses Namens, beschloß das Gewohnheitsrecht durch den Kanzler Gemel aufzeichnen zu lassen. Jedenfalls hatten schon in frühester Zeit die Hermunduren und Thüringer dasselbe Recht auf dem nördlichen, wie auf dem südlichen Abhange des Thüringerwaldes; dann galten die im Sachsenspiegel gesammelten Rechtssätze, dem Geiste des Volkes und dem Gerichtsbrauch entnommen, ziemlich allgemein, bis durch die Bildung specieller Territorien getrennte Rechtsdistricte entstanden.

Die in verschiedenen Beziehungen eben so interessante, als angenehme Fußwanderung den ganzen Rennsteig entlang, veranlaßte den Verfasser vorliegenden Werkchens mannichfache Forschungen über die Bedeutung desselben anzustellen. Er gelangte dabei auch zu der vorstehend entwickelten Ansicht,

die er als Nichtjurist als eine ganz unmaßgebliche den Männern von Fach vor und an's Herz legt. Es dürfte eine nicht undankbare Aufgabe für einen Sachverständigen sein, über die Bedeutung dieser culturgeschichtlichen Vermittelungslinie zunächst zwischen thüringischen Ländern und Leuten als Rechtsscheide die Meinung aufzuklären oder zu berichtigen.

Nachdem wir im Vorhergehenden nachzuweisen versucht haben, daß der Rennsteig von jeher bis auf die Gegenwart nicht nur ein Grenzweg (nicht blos Flur-, sondern Völker- oder Landesgrenze), sondern auch Rechtsweg zwischen den Ländern fränkischen und sächsischen Rechts gewesen, kommen wir auf die Frage, ob er auch als Heer- oder Handelsstraße zu betrachten sei.

Der ehrenwerthe Chronist Junker meint, daß dieser sonst wenig kundbare und durch unwegsame und hohe Waldungen von den Landstraßen abgehende Weg in schweren Kriegszeiten gar nützlich habe dienen können, da die Leute denselben an gefährlichen Passagen leicht verhauen und sich so vor dem eindringenden Feind in die Wälder verbergen konnten. „Wie denn ohnschwer zu glauben ist — fährt unser Gewährsmann wörtlich fort — was mich Oberförster Martin Roos (der mit Schmidt, Forstmeister von Georgenthal, im herzoglichen Auftrage den Rennsteig bis gen Spahrenberg geometrisch vermessen) berichtet, daß Herr Herzog Ernst Anno 1666 den Rennsteig besichtigen lassen, dero Absicht vornehmlich dahin gezielet, weil i. J. 1663 der Krieg mit den Türken in Ungarn angefangen und zwar 1664 Friede gemacht, jedoch etwan auf künftig in Teutschland ein Einfall von den Barbaren besorglich gedrohet worden, damit der

Rennsteig in Kundschaft gebracht und mit Volk und anderen benöthigten Dingen einem andern bedrängten Orte unbemerkte Hülfe geleistet, auch etwan im Nothfalle den flüchtigen Unterthanen eine sichere retirade vor den Feind geschafft werden konnte."

Der Paß am Rennsteige, von dem der Chronist erzählt, daß Herzog Ernst zu Gotha daselbst den andringenden kaiserlichen Truppen habe weichen müssen, liegt im sogenannten Frankenwald, unweit des rothen Thurmes zwischen dem Lauenhayner und Lehester Forst am Heppenberge, links vom Dorfe Lauenhayn bei dem s. g. häßlichen Teich. „Ja es ist etliche mal scharf auf diesem Passe zugegangen — sagte der Herzog selbst zu dem Oberförster Martin Roos — und jagten mich die Kaiserlichen dreimal über diesen Teichdamm und ich sie wieder hinüber, weil sie aber zu stark wurden, mußte ich endlich den Paß verlassen." Diese ganze Passage war im 30jährigen Kriege verhauen und mit vielen Schlagbäumen verwahrt gewesen, damit die Kaiserlichen aus dem Markgräfischen nicht weiter hineinwärts gehen sollten. Die schwedischen Truppen hatten diesen Platz besetzt gehalten, wobei sich dann öfters blutige Scharmützel ergaben, so daß mancher brave Soldat sein Leben verloren hat. In Kriegszeiten ist wohl mancher Soldat und Reisender in diesen Waldungen heimlich erschlagen worden, weshalb noch bis jetzt verschiedene Gegenden in den Forsten hiervon benannt werden, z. B. die Mörderei, das Mordfleck, drei Soldaten u. s. w. Auch nach der Schlacht bei Leipzig zog sich, wie schon früher bei Ruhla bemerkt, ein Theil der bei Eichrodt und Fischbach (in der Nähe der Hörselberge) am 26. October 1813 von den Preußen unter York bedrängten Franzosen unter Lefebvre

und Bertram nach Ruhla und von hier gedrängt von den Kosacken unter Platow eine Strecke über den Rennsteig (Lefebvre, in dem Ziegler'schen Hause abgetreten, ließ den damaligen Pfarrer Schellhas holen, um sich über den zu nehmenden Weg zu orientiren) nach dem Fuldaischen zu, um sich in der Gegend von Marksuhl, Vacha oder Buttlar mit der über Eisenach kommenden französischen Hauptarmee (die auch den Rennsteig bei Clausberg gekreuzt hatte) zu vereinigen. Die Franzosen zogen, wie S. 56 bemerkt, von Ruhla durch die Bermbach über den Wald nach Etterwinden und von hier (da Salzungen, Ornshausen und Dermbach von den Oesterreichern besetzt war) nach Marksuhl und so weiter.

Der i. J. 1828 verstorbene, berühmte Großherzog Carl August, ein großer Kenner der Natur und der Menschen Thüringens, hat u. A. eine Handschrift über den Rennsteig zurückgelassen, in der er sehr praktische Vorschläge zur Hebung dieses Weges in ökonomischer und militärischer Beziehung macht. Aus jeder Zeile dieser in der Großherzogl. Bibliothek in Weimar aufbewahrten Handschrift spricht die große Vaterlandsliebe, der patriotische, nur dem allgemeinen Wohl zugewendete Sinn und der praktische Blick dieses hochherzigen, unvergeßlichen Fürsten. Wir erlauben uns zum Beweise für diese Behauptungen folgende Stellen aus der erwähnten Handschrift hervorzuheben, die auch Zeugniß dafür ablegen, daß Carl August ein vortrefflicher Schriftsteller gewesen, der es verstanden, geraden Weges auf das Ziel loszugehen, und so zu sagen, den Nagel auf den Kopf zu treffen.

„Dieses Thüringer-Waldgebirge, sagt derselbe, besitzt die Eigenheit in seiner Bildung, daß ein allgemeiner

Rücken selbiges auf seiner ganzen Länge krönt; dieser Rücken ist nirgends durch Thäler, Flüsse oder Bäche durchschnitten, nur an drei oder vier Orten steigt oder fällt er beträchtlich, immer aber mit sanfter Abböschung seiner selbst, nur wo er den Inselberg bildet, ist er steil; will man ihn dort als Weg benutzen, so muß er auf die Strecke einiger hundert Ruthen Länge vermieden werden. Von alten Zeiten her wurde dieser Rücken als ein Weg, und zwar wahrscheinlich als ein solcher gebraucht, der streifenden Völkern, Räubern, Zigeunern, zur Communication zwischen Franken, ja wohl gar Böhmen mit Hessen diente; man sagt, er ginge ununterbrochen von Judenbach fort bis auf's Fichtelgebirge; genaue Nachricht habe ich hiervon nicht einziehen können, auch diesen Theil des Rückens nie bereiset; nur von Judenbach an bis an das Klosterholz bei Stedtfeld, wo er ausläuft, ist er mir vollkommen bekannt. Von diesem Theil desselben werde ich jetzt reden. Als Fahrweg ist dieser Rücken noch jetzt fast überall brauchbar und wird als Haupt-Communications-Straße zwischen dem auf dem Thüringerwalde, in dem Meiningischen, Hildburghausischen und Schwarzburgischen gelegenen Antheil der Frauenwälder nebst Suhler Straße gebraucht. Der ganze Rücken von Judenbach an bis an den Inselsberg ist unter dem allgemeinen Namen des Rennweges oder des Rennstieges, auch des Zigeunerstieges bebekannt; indessen bekommt er hie und da in den daran belegenen Dörfern andere Local-Namen, und öfters findet man Leute auf dem Thüringerwalde, welche den allgemeinen Namen nicht kennen und unter dieser Benennung den Weg nicht anzugeben vermögen. Ueberhaupt finden sich nur wenige Bewohner jener Gegend, welche unterrichtet sind,

daß ein flacher, allgemein durgehender Rücken den Thüringerwald zusammenhänge, und daß auf selbigem ein fortdauernder Weg befindlich sei. Schwerlich wird man dort irgend Jemand entdecken, der den Weg ganz zu führen im Stande wäre.

„Die Kenntniß, Erhaltung und Verbesserung dieses Weges ist in militärischer und ökonomischer Rücksicht wichtig. Ueber ersteren Gegenstand werde ich ein anderes Mal ein Mehreres sagen. Ein Jeder, der die Form des Thüringer-Waldgebirges sich auf der Karte deutlich macht, wird einsehen, daß bei einem vom Abend oder Mittag zu befürchtenden Angriff es für diejenigen Truppen, welche dieses Gebirge vertheidigen sollen, nützlich sein müsse, sich auf dem Kamme der Höhen, und auf einer weiten Strecke Weges ohne Hinderniß des Terrains hin und her bewegen zu können, und die Sehne des Halbzirkels für sich zum Gebrauche zu haben, während der Feind die Peripherie beschreiben muß. In ökonomischer Rücksicht würde dieser Weg den Fruchthandel aus Thüringen in's Gebirge und den Zusammenhang der Waaren Debouché's (Waaren-Ausgänge) sehr erleichtern; auch könnten schwere Lastwagen ihn überall und zu allen Zeiten befahren.

„Um den Grund zu einer künftigen Verbesserung jener so sehr bewohnten und bevölkerten Gegend zu legen und die Vertheidigung derselben zu erleichtern, entreiße ich diesen Weg der Vergessenheit und bestimme ihn genauer als er jetzt bekannt ist."

Der fürstliche Schreiber schließt sein richtig angegebenes Itinerar mit der Bemerkung, daß der Rennsteig unfern der Chaussee, welche von Tambach nach Schmalkalden führt,

jedoch ehe er selbige berührt, einen ziemlich hohen Abhang heruntergehen soll, jedoch sei der Weg gut und gar nicht zu steil, um ihn mit Artillerie zu passiren. „Da, wo er den Inselsberg ansteigt“, heißt es dann wörtlich weiter, „ist er aber viel zu steil, als daß er mit irgend einem Fuhrwerk könnte befahren werden; man muß ihn dorten verlassen und sich links nach einem Thale halten. Ueber Wiesen und durch ein Wäldchen wäre daselbst gerade unter der höchsten Kuppe des Inselsbergs mit leichter Mühe ein Fahrweg anzulegen, der ohne einen beträchtlichen Stieg oder Fall gerade wieder in den Weg führte, der von dem Gerberstein nach Brotterode geht; auf diesem neuen Wege bliebe das Dorf Brotterode eine gute halbe Stunde links.“

„In seiner größten Länge, vom Judenbach an bis über den Inselsberg hinüber, beschreibt der Rennsteig an vielen Orten die Grenze zwischen den verschiedenen Besitzern des Thüringerwaldes; dieses Umstandes halber ist er meistens sehr breit ausgeholzet. Da er überall auf den Höhen fortläuft, so trocknet er leicht durch die Luft aus, und weil die Regen- und Schneewässer ihn bespülen und die Erde in die Thäler schwemmen, so ist er den Grundfelsen nahe und läuft fast beständig auf hartem Boden fort. Würde mit der Zeit für diesen Weg eine Normalbreite überall angenommen, diese hinlänglich bestimmt, so daß ihr rechts und links auf 3 bis 4 Ruthen Breite kein Baum erwachsen dürfte, ihm selber aber noch die Breite von 3 bis 4 Ruthen gegeben würde, er auch hinlänglich Abzugsgräben bekäme, und man ihn überhaupt in unausgesetzter Reparatur erhielte, so könnte dieser Weg, auch ohne ihn eben zu chaussiren, in eine sehr gute Commercial- und Heerstraße verwandelt werden.“

Mögen diese Winke Carl August's zum Wohle Thüringens und Deutschlands Berücksichtigung finden und insbesondere unsere Strategiker eingedenk sein, daß der Thüringerwald eben so gut als der Schwarzwald ein vortreffliches Bollwerk — vielleicht besser wie manche Festung — gegen die an- und vordringenden Feinde Deutschlands sein kann.

Ist es auch keine Frage, daß hie und da auf dem Rennsteige kleine Gefechte stattgefunden, daß der einsame Weg, besonders bei Kriegszeiten, in seinen anstoßenden Thälern zu Verstecken gedient haben, zu geheimen Communicationen zwischen den Ortschaften, und wohl auch öfters zu heimlichen Ueberfällen und Streifzügen benutzt worden sein kann (kleinere Reiterabtheilungen können z. B. von Böhmen, resp. Fichtelgebirge, in wenigen Tagen nach Hessen gelangen), so ist er doch gewiß zu einer förmlichen Heerstraße (via militaris nach Heim. III. p. 352) eben so wenig bestimmt gewesen, als zu einer Handelsstraße. Als solche könnte er nur dann betrachtet werden, wenn er eine Fortsetzung, sei es von der Werra nach Hessen und dem Rheine zu, oder von der Saale nach Franken und der Donau zu gehabt hat. Daß von den uralten, zum Theil römischen Donaustädten Wege nach den Häfen der Nordsee und nach den Städten des Niederrheins und Westphalens schon in der ältesten Zeit, vielleicht schon vor Karl dem Großen geführt haben und führen mußten, ist mir unzweifelhaft. Heinrich I. brauchte solche Wege ebenfalls, desgleichen seine Nachfolger sächsischen und fränkischen Namens. Die thüringischen Landgrafen haben den Weg sicher nicht angelegt, möglicherweise aber als Grenze angenommen. Daher wohl die Sage, daß die Landgrafen, die zuerst zu Ende des 11.

und zu Anfange des 12. Jahrhunderts erscheinen, bei ihrem Regierungsantritt den Rennsteig vom Anfang bis zu seinem Ende beritten hätten.

Bei der historisch begründeten Annahme, daß die Stifte Fulda und Hersfeld schon im 8. Jahrhundert zu ansehnlichen Besitzungen im jetzigen Thüringen gelangten, ist es nicht zu bezweifeln, daß auch damals in Thüringen Straßen bestanden haben. Diese Annahme eines vielleicht weit mehr, als wir glauben, ausgebildeten Straßennetzes, läßt sich um so mehr rechtfertigen, als schon Karl der Große im Jahre 805 bekanntlich Erfurt zum Stapelplatz bestimmte, wo die Deutschen mit den Wenden, Avaren (Nachbarn der Baiern), Sorben (Nachbarn der Sachsen) ihre Waaren umsetzen sollten, daß er einen besonderen Grafen anstellte, der den reisenden Kaufleuten Sicherheit verschaffen mußte (Erfurter Hauptgeleit), und daß die Straßen, die nach dem Rhein oder nach der Donau durch Thüringen gingen, gewiß auch durch Straßen, die in das Gebirge abzweigten, vervollständigt wurden. „Karl der Große legte eine Handelsstraße an, welche sich über Celle, Magdeburg nach Erfurt — drei der ältesten Plätze des deutschen Binnenhandels — und von da durch Thüringen über Bamberg und Nürnberg nach Passau und Regensburg zog, wo sich der seiner Zeit so blühende Donauhandel nach Constantinopel anschloß, wohin der nördlichste Weg aus Deutschland von Vineta (nach Adam von Bremen die größte von allen Städten, welche Europa einschließt), das in der Nähe des heutigen Wollin lag, zu Lande nach Ostrogard führte, der westlichsten Hauptstadt der Russen, die vermittelst des Dniepr über Kiew mit dem Schwarzen Meer und Constantinopel handelt. Erfurt

übte für die von Ober-Deutschland nach Nieder-Deutschland und umgekehrt gehenden Waaren — nur die Rheinfahrt war davon frei — lange Zeit den Straßenzwang aus. Hier war der Knotenpunkt der Straßen, welche dann nach Norden, Osten und Westen auseinander liefen*)".

Karl der Große schrieb in seinen Kapitularien den Handelsleuten zu ihrer eigenen Sicherheit die Straßen vor und es erhellt aus folgender Stelle, daß eine Hauptader vielleicht mit vielen kleinen Abzweigungen, von dem Donauthale in's Elb- und Wesergebiet auslief, welche Franken und Thüringen berührte. „Die Kaufleute auf ihrem Zuge in die Lande der Slaven und Avaren (denen sie unter Verbot der Waffenausfuhr, Leinen, Wollenwaaren, Eisen, Salz und Wein brachten) sollen gen Sachsen bis Bardewik reisen, wo Hredi für sie zu wachen hat, zu Schesla (an der Aller), wo sie Madalgoz schützt; zu Magadoburg sind sie der Hut Hatto's anvertraut, zu Erpisfurt dem Madalgand, zu Forchheim, zu Bremberg, zu Ragenisburg sitzt Adulph, zu Lorch der Warnar." „Ein anderer Arm" — bemerkt W. Kisselbach in seinem vortrefflichen Buche: „Der Gang des Welthandels im Mittelalter" — „ging über Augsburg und Ulm, den Main und Neckar abwärts, nach Frankfurt und an den Rhein (welchen Karl ja außerdem durch einen Altmühl-Regnitzkanal mit der Donau in Verbindung setzen wollte), um ferner südlich zu Genf, und westlich auf den altberühmten Messen zu St. Denys und Troyes den französischen Kaufleuten die orientalischen Güter darzubieten".

---

*) Allgem. Geschichte des Welthandels von Scherer. Leipzig 1853. I. S. 400.

Nachdem Karl der Große, dieser gewaltige Ordner der mitteleuropäischen Welt, seine Herrschaft über ganz Deutschland ausgebreitet und dieselbe vermöge seiner politischen Kunst befestigt hatte, vergaß er auch den Handel nicht, und öffnete demselben, der sich bisher selbst überlassen war und meist von Fremden in den deutschen Gegenden geführt wurde, neue Straßen. Am Rhein entlang zog sich ein Handelsweg, der Mittelmeer und Nordsee verband; eine andere Straße führte von der Mündung der Elbe nach der mittleren Donau, und verzweigte sich nach der einen Seite zum Schwarzen, nach der anderen Seite zum Adriatischen Meer*). Karl der Große stellte den Verkehr mit den benachbarten Friesen, Slaven und Avaren unter gesetzliche Aufsicht, und bestimmte deshalb in seinem Reichsgesetz der Grenze nahe mehre Orte für den Handel mit jenen Völkern mit je einem Aufseher, der den Verkehr überwachte. Diese Orte waren Bardenwich, Schesla, Magadoburch, Erpisfurt, Forchheim, Briamberg, Regensburg, Loriacum (Lorch). Jene Orte blühten lange durch ihren Handel; besonders hoben sich Erfurt und Bardewick zu Reichthum und Macht**). Die großartige Idee Karl des Großen (erst im 19. Jahrhundert durch König Ludwig von Baien verwirklicht), die Donau mit dem Rhein durch einen schiffbaren Kanal der Altmühl und Regnitz zu verbinden, blieb unausgeführt. „Die Straße von der Donau zum Rhein zog sich

*) Geschichte der deutschen Kaiserzeit von W. Giesebrecht. Braunschw. 1855 I. S. 128.

**) Geschichte des Handels von Dr. W. Hoffmann. Leipzig 1847. S. 410.

von Donauwörth aus zu Lande an den Main und folgte diesem bis zur Mündung. Viele Zeugnisse schildern den Rhein selbst als eine der belebtesten Straßen, deren Wichtigkeit sich schon im achten Jahrhundert bemerklich machte" *).

„Erfurt wird nicht lange nach Bonifacius Zeiten unter denjenigen Orten mit genannt, über welche hinaus nach dem Capitular Karl des Großen vom Jahre 805 die Kaufleute nicht nach der slavischen Grenze hin sollten ziehen dürfen (Georgisch. Corpus jur. Germ. antiqui pag. 697, 705, 1175, 1346, 1564). Ohnfehlbar war daselbst ein wichtiger Paß und eine Grenzfestung, denn der Gerafluß scheidet in seinem Laufe das westliche Südthüringen von dem östlichen, und nordwärts jenseits der Unstrut wohnten die sächsischen Engern. Der Name zeigt eine daselbst befindliche Fähre an, denn das bedeutet ohne Zweifel die Namensendigung „furt" oder „werde" und nicht nach dem heutigen Sprachgebrauch einen Ort, wo man durchwaten oder mit Wagen durchfahren kann. Auf dem Straßenzweige, der zwischen Harz und Erzgebirge durch die sächsische Ebene von der Mittelelbe seitab zum Mittelrhein führt, bildet hier in der That die uralte Handelsstraße (jetzt die Frankfurter) einen der merkwürdigsten Naturwege vom Flachland in das Mittelland, indem solche von der Elbe bis Bach, der Saale und Ilm, dem Fuße des Thüringerwaldes,

*) Ueber den Handelsverkehr der Völker v. H. F. Osiander. Stuttgart 1842.

Geschichte des deutschen Handels von Joh. Falke, erster Sekretair des germanischen Museums.

endlich der Werra folgend, gegen 40 Meilen beinahe eben fortläuft, und selbst von hier bis Hanau am Niedermain nur mäßige Höhen, nirgends eigentliche Gebirge zu übersteigen hat. Etwas minder günstig, doch auch ohne sonderliche Schwierigkeit, ist die alte Nürnberger Straße längs der Elster bis Gera, dann auf dem Höhenzuge zwischen Elster und Saale gen Hof hin, von hier dem Maine (wie die jetzige Sächs.-Bairische Eisenbahn) folgend, über Bamberg nach Nürnberg*)". Der uralte Handel**), den schon die Hermunduren, laut des taciteischen Berichts mit unterhielten, und der von Magdeburg nach dem Saalthal und von da entweder über Camburg, Saalfeld, Gräfenthal und Coburg oder über Erfurt, Tambach, Wallbach, Dreißigacker, Bibra und Defertshausen nach dem Süden Deutschlands, und zwar über Forchheim nach Regensburg, dem Stapelplatz des orientalisch-levantinischen Handels, oder der von Erfurt aus über Waltershausen, Salzungen, Vach, Fulda nach Mainz, also nach dem Westen Deutschlands ging, überschritt den Thüringerwald, seinen Kamm, wo thunlich, meist auf längere Strecken benutzend, auf verschiedenen Satteln, so zu Judenbach, Schmalkalden, Altenstein, außerdem auch zu Kahlert, Waffenrod und Frauenwald. Die Straßenzüge dieses alten Handels führten überall möglichst über die Bergrücken, gewöhnlich auf denselben zwischen zwei Thälern hin, daher diese Straßen Hochstraßen, oder

*) Zur Urgeschichte Deutscher Nation von E. von Wietersheim, Dr. phil. Leipzig. Weigel. 1852.

**) Historisch-statistisches Taschenbuch für Thüringen und Franken. Herausgegeben von L. Bechstein und G. Brückner. Erster Jahrgang. 1844.

auch wegen des Weinvertriebs, Weinstraßen hießen, unter welchem Namen sie noch dem Volke bekannt sind. Die Handelsartikel, welche auf ihnen verführt wurden, waren Getreide, Wein, Vieh, Gewürze und Bernstein. An diesen Hochstraßen finden sich häufig heidnische Grabhügel, zum Beweis, daß sie schon lange vor Karl dem Großen gangbar waren, wie denn überhaupt dies außer dem Angegebenen aus anderen Thatsachen nachweisbar ist, daß die alte Hochstraße, die von Magdeburg über Erfurt, Tambach, Wallbach, Walldorf, Dreißigacker, Henneberg und Desertshausen dem Baunachsgrund zu ging, in vorchristlicher Zeit bestand. Ebenso war die Mainz-Erfurter Straße über Salzungen und Fulda eine uralte Handels- und Kriegsstraße. Diese, mitten durch den „Buchenwald" führende Straße, welche bei Vach die Werra überschritt und Thüringen mit dem Rhein verband, fand noch der bekannte Sturm zu Fulda, wobei es von ihr heißt: ubi platea super Fuldam vadit, quae de Thuringiorum regione mercadores Moguntiam ducebat. Auf ihr waren schon die Römer gezogen, darauf auch Dietrich von Metz, von dem vielleicht die gleichnamigen Berge an diesem Weg (Dietrichsberg bei Kreuzberg, bei Gelnhausen, bei Vach an der Grenze von Thüringen) ihren Namen haben; selbst Heinrich IV. (1074 — ubi platea ad Thuringios ducebat) und Adolph von Nassau (1294), der damals Salzungen und Frankenstein eroberte, zogen gegen die Thüringer diesen Weg. Denselben Weg bezeichnet auch das Capitular Karls des Großen vom Jahr 805, wonach es den Kaufleuten verboten wurde, nicht über Erfurt hinaus nach der slavischen Grenze zu ziehen, woraus hervorgeht, daß dies bisher geschehen war.

Bei dem großartigen Verkehr Nürnbergs diesseit und Erfurts jenseit des Thüringerwaldes ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein Theil des Verkehrs nach Süden und Westen Deutschlands, sei es auf der alten Nürnberger oder Fulda-Hanauer Straße auch durch das Thüringische Gebirge gegangen. Es muß aber ferneren sorgfältigen Forschungen überlassen bleiben, ob vielleicht auch die Gebirgswege (Rennsteige) wenigstens theilweise zu diesem Zwecke benutzt worden sind. Dasselbe ist auch im Betreff der Verbindung Fulda's mit seinen Besitzungen in Thüringen zu erforschen, worauf wir jetzt näher eingehen wollen.

Das Kloster Fulda, in der Landschaft Buchau gelegen, wurde im Jahre 744 von Bonifacius (als Winfried 684 in Devonshire geboren, und 754 von den heidnischen Friesen erschlagen) zu bauen angefangen. Der heilige Sturmius, der im Jahre 732 auf Veranlassung des heiligen Bonifacius diese Stätte an der Fulda, über der die thüringischen Kaufleute nach Mainz zu ziehen pflegten, und die der Kaiser dem Bonifacius geschenkt, gewählt hatte, war erster Abt von Fulda von 744 bis 779. Mit Adalbert II. von Harstall — der 84. Abt (1788—1802) erlöschen die fuldaischen Aebte.

Buchenland, Buchonia (Buchonia, Buchavia, Boconia), von den in diesem Striche Landes gedeihenden Buchen so genannt (aber die Buchen lassen sich jetzt suchen), war ein Theil der deutschen Waldungen, welche größtentheils aus Hartholz (Hochwald) bestanden und welche von den Römern Hercynium, von den Deutschen aber Hart, der Harz oder der Harzwald genannt wurden. Der Name Hercynia (sagt Wenck) ist ohne Zweifel von dem altdeutschen Worte

hart, nach einer härteren Aussprache harz entstanden, das übersetzt, im Allgemeinen jeden Wald, besonders aber einen dichten und gebirgigen bezeichnet. „Dieser Buchenwald*) umfaßte ein beträchtliches Stück des nördlichen Theiles des von den Römern so gefürchteten Harzwaldes (Saltus hercynius, silva hercynia) wo unsere Voreltern unter Buchen und Eichen unter dem Namen die Buchen, Buchonier, im Allgemeinen Katten, ein nomadisches Leben führten. Wie die Buchonia sonst die Katten von den Cheruskern und Hermunduren schied, so scheidet jetzt der Ueberrest derselben die Hessen und Fuldaer von dem thüringer Saal- und Rhönfranken.“ Ist auch nach der ganzen Beschreibung, welche uns Cäsar de bello gallico giebt, nicht zu bezweifeln, daß jene silva hercynia sowohl den hervortretenden westlichen Theil des Thüringerwaldes (späterhin silva Bacenis, Baceniswald, als den südöstlichen Theil desselben Gebirges, den jetzigen Harz, das Harzgebirge, die lausitzer Gebirge (Melibocus und Sudeten), somit sämmtliche mehr oder weniger zusammenhängende Waldgebirge des inneren Germaniens vom Schwarzwalde bis zu den Karpathen mit umfaßte, so läßt sich doch mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß späterhin Plinius unter der silva hercynia, welche er ausdrücklich in die nördlichen Gegenden versetzte, den Thüringerwald vorzugsweise verstehe; denn vorausgegangen waren jetzt die Heldenthaten des Drusus, dessen letzter Feldzug bekanntlich die Römer durch den Thüringerwald (?) zur Elbe führte und den auch Florus mit den Be-

---

*) Gesch. des Buchenlandes von Dr. Jos. Schneider, s. Buchonia I. (Zeitschrift. Fulda. 1828).

merkungen heraushebt, daß er zuerst den Hercynium saltum durchbrochen habe. (Dr. Ersch und Gruber, II. S. Th. XI. S. 150 von A. Wilhelm.)

Fulda selbst im Grabfeld oder Grapfeld mitten im Urwalde Buchau gelegen, besaß in dem dem Obersächsischen Kreise incorporirten Thüringen und der dem churfürstlich und fürstlichen Hause Sachsen zuständigen gefürsteten Grafschaft Henneberg viele Besitzungen. Nach der angeblichen, wohl aber unächten Urkunde des Königs Ludwig des Deutschen vom Jahre 847 sollen der Abtei Fulda die Zehnten von 116 Orten in Thüringen zugestanden haben. Auch die Abtei Hersfeld besaß dort große Zehnten und Besitzungen, so daß Collisionen mit Fulda nicht ausbleiben konnten. Fulda setzte sich nicht nur in dem Altgau, sondern auch in dem südwestlichen Theil Thüringens, an der Südseite der Nessa und Hörsel fest, und suchte sich zu erweitern. Die Erzbischöfe von Mainz waren seit den ersten Zeiten auf dieses Zehntrecht der Abteien eifersüchtig. Da aber Hersfeld und Fulda sich in Thüringen zu fest gesetzt, um sich leicht von den Diöcesanrechten durch die Erzbischöfe verdrängen zu lassen, so erwuchs daraus der langwierige heftige Streit über die thüringischen Zehnten unter Heinrich IV. Auf der Synode zu Erfurt i. J. 1073 wurde endlich in dieser Sache ein Vergleich vermittelt, wodurch dem Erzbischof Siegfried das thüringische Zehntrecht zwar überhaupt bestätigt ward, jedoch unter der Bedingung, den beiden Aebten einen Antheil daran zu lassen. Das Stift Hersfeld, das dem bedrängten Kaiser öfters ein Zufluchtsort war, hat übrigens noch lange seinen großen Einfluß in Thüringen behalten, indem die Klöster zu Arnstadt, Ohrdruf und das nachmals erst ge-

stiftete Gellingen, ingleichen Memleben im Hassegau, von demselben abhingen. Später wurden die Abteien Fulda und Hersfeld ohngeachtet ihrer beibehaltenen Reichsunmittelbarkeit ihrer weltlichen Gebiete, in Hinsicht der geistlichen Verhältnisse mediatisirt.

Alle diese Angaben weisen auf die Ausdehnung und den Einfluß von Fulda und Hersfeld in Thüringen hin. Man wird daraus mit Recht schließen können, daß zwischen Fulda und seinen Besitzungen in Thüringen Verbindungen stattgefunden, resp. Straßen bestanden haben. Wahrscheinlich haben diese Straßen vorzüglich über den Thüringerwald geführt und es dürften insbesondere die von uns angegebenen Weinstraßen (die noch jetzt das Gebirge durchschneiden) hieher zu rechnen sein, auf denen nicht nur Getreide, Vieh u. s. w., sondern auch vorzüglich die guten Frankenweine des Fürstenthums Fulda im Amte Hammelburg und aus den Weinbergen von Saleck an der fränkischen Saale (im Herbste 1781 wurden aus diesem Bezirke 100 Fuder Wein oder 1200 Eimer Wein an Zehnten erhoben) nach Thüringen geführt wurden.

Dieses Alles zeigt, daß nicht nur zwischen den Städten Communikationen, sondern auch regelmäßig besuchte Straßen bestanden haben. So zwischen Fulda im Grabfeld und seinen Besitzungen in Thüringen. Wir haben schon von den quer über den Thüringerwald gehenden Weinstraßen gesprochen; wir wollen noch einige Straßen näher bezeichnen, die von Fulda über Rimmels und Geisa und über Vach nach Thüringen führten. Die von Fulda in zwei Bahnen über Rimmels und von hier in einer Bahn nach Geismar laufende Straße, wendete sich in Geisa, wie

Dr. G. Landau bemerkt*), östlich über Bremen, Geblar, Oberalba und Dermbach nach Mebritz, wo sie sich in zwei Arme theilte. Der gegen Nordosten ziehende führte über Urnshausen, Sand, Lengefeld nach Salzungen, von wo er in die Hauptstraße mündete und mit derselben die Werra überschritt. Der andere, welcher gegen Osten zog, ging über Wiesenthal, Rostdorf, Rosa und links neben Georgenzell hin, wo die Straße im 16. Jahrhundert ausdrücklich die Fuldaische Straße genannt wird. Von Helmers führte diese Straße entweder über die Brücke bei Herrenbreitungen, oder bei Wernshausen über den Werrastrom und dann in verschiedenen Verzweigungen (die Straßen in der Nähe des Inselberges waren zahlreich) in die sächsische Hauptstraße. — Von Vach zogen ferner 3 Hauptstraßen nach Eisenach. Die eine, der Diebspfad genannt, war beinahe durchaus Bergstraße. Die zweite ging ebenfalls auf das rechte Werraufer und stieg, wie eine Karte des 16. Jahrhunderts zeigt, bei Dorndorf auf die Höhe und führte über Dönges und Markfuhl ebensowohl nach Eisenach. Die dritte, und wenigstens seit dem 16. Jahrhundert lebhafteste Straße, ging von Vach in ganz östlicher Richtung theils am rechten Ufer hinauf bis Dorndorf oder bis Tiefenort, dessen Brücke (pons Tyffinhart) wenigstens schon 1330 bestand (vergl. von Schultes dipl. Gesch. des Hauses Henneberg, II. Urkdbch. S. 93) und zog sich dann auf das linke Ufer, theils blieb

*) Zeitschrift für die deutsche Culturgeschichte, herausgegeben von Dr. Joh. Müller und Joh. Falke, Jahrg. 1856. Nürnberg. Enthält S. 483 Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland, von Dr. G. Landau, Archivar in Cassel.

sie gleich von Vach aus an dieser Flußseite und führte längs dieser nach Salzungen. Hier wendete man sich zuweilen in's Schmalkaldische und stieg auf den oben bezeichneten Straßen über's Gebirge oder folgte nordwärts der Hauptstraße, welche die Höhen des Thüringerwaldes umgehend, über Waldfisch und Etterwinden nach Hohensonne und von da, wie früher bei Hohensonne bemerkt, links nach Eisenach, rechts aber auf der jetzt sogenannten Weinstraße, die eine Urkunde von 1197 ausdrücklich die Fuldaische Straße nennt, über Gefilde und bei Rothenhof in das Thal der Hörsel führte.

Es dürfte aus Obigem schwerlich nachzuweisen sein, daß der Rennsteig eine Handelsstraße gewesen, denn derselbe wird als solche nirgends angeführt. Und was für einen Zweck sollte auch eine Handelsstraße dieser Art zwischen Werra und Saale gehabt haben? Sehen wir jetzt zu — und nur unter dieser Bedingung würden wir ihn vielleicht als eine Handelsstraße betrachten können — ob er eine Fortsetzung gehabt. Auch in dieser Beziehung werden schwerlich Nachweisungen beizubringen sein, jedoch wollen wir das anführen, was wir darüber in Erfahrung gebracht.

„Das allersonderbarste aber auf dem Thüringerwald", sagt Christian Junker, „und ein recht curieuses Werk ist der sogenannte Rennweg oder Rennsteig, welcher an einigen Orten auch schlechthin der Scheideweg und im Eisenachischen der Diebssteig genannt wird. Er läuft durch den ganzen Wald bis in Böhmen (Hof? Eger?) hinein." Der alte Chroniker (geb. 1668 zu Dresden, gestorben 1714) bringt als Beleg für diese Behauptungen die Aussage des Oberförsters Martin Roos, der im Jahre 1666 den Rennsteig vermessen, bei, und der ihm mitgetheilt, daß

sich der Rennsteig von Spehrenburg (Sperrberg, halb Markgräfisch und halb Preußisch, wo ihn der Saalstrom theilt) bis gegen die Glashütte Bischoffsgrün, an der Saale bis hinauf an den Fichtelberg und durch solchen hinauf bis gegen Eger ziehe. Mit dieser allerdings etwas unklaren Hinweisung läßt sich übrigens in Einklang bringen, daß der in Blankenstein, dicht am Wirthshaus an der Selbitz unweit der Saale ausmündende Rennsteig — wie mir der dortige Wirth Volkmar andeutete — insofern eine Fortsetzung gehabt haben kann, als jenseit der Selbitz ein „Poststeig" früher nach Hof geführt haben soll. Was den Diebspfad bei Eisenach betrifft, der von manchen für eine Fortsetzung des Rennsteigs gehalten wird, so war dieser Weg allerdings eine der drei Hauptstraßen von Eisenach nach Vach und beinahe durchaus Bergstraße. Er ging von Eisenach über Förtha nach Wünschensuhl und von hier auf der Höhe des Gebirges (Steinberges) zwischen Gosperode und Frauensee, Bitzerode und Heiligenrode, Lengers und Schwengen hindurch nach dem jetzigen Philippsthal, und von da unterhalb des Klosters Kreuzberg über die Werrabrücke bei Vach. Ob dieser Diebspfad wirklich als eine Fortsetzung zu betrachten sei, ist eben so unnachweisbar, als die Behauptung, daß der bei Hörsel ausmündende Rennsteig in dem Wege eine Fortsetzung gehabt haben soll, der von Hörsel nach dem auf dem rechten Ufer der Werra gelegenen, sehr alten Gerstungen und von hier über die hessischen Berge gegangen, jenseit Morschen in das Fuldathal übergeschritten und an dem alten bekannten Ort Dagobertshausen vorüber (im Mittelalter stand hier eine berühmte Kirche) unter dem Namen „Kölnische Straße" nach Westphalen und Köln gegangen sei. Auf diese Angaben

die Behauptung stützen zu wollen, daß der Rennsteig in Thüringen eine Handelsstraße zwischen Köln am Rhein und Hof, resp. Nürnberg und Regensburg an der Donau gewesen, dürfte nicht minder kühn sein, als die Annahme, daß der Rennsteig von Lauchröden oder Hörsel an vermittelst der Werra via Kreutzburg und Wanfried eine Fortsetzung nach der Weser, resp. Norddeutschland, sowie von Blankenstein an vermittelst der Saale eine Fortsetzung nach der Elbe gehabt hätte.

Aber selbst bei der nicht nachweisbaren Annahme, daß der Rennsteig eine Fortsetzung gehabt und somit eine Handelsstraße hätte abgeben können, warum hätte man ihn auf den unwirthlichen Höhen fern von Ortschaften und Menschen fortgeführt, auf Höhen, die doch nur im günstigen Fall einen kleinen Theil des Jahres zu passiren gewesen? Allerdings kann man anführen, daß die den Rennsteig vielfach durchkreuzenden Weinstraßen auf die Benutzung desselben als Handelsstraße hinweisen, daß die Thalwege bei nassem Wetter nicht immer zu befahren waren, und daß man daher bemüht gewesen, die nächsten Höhen zu gewinnen, wo der Boden schon von Natur fester und durch den schnelleren Ablauf des Wassers auch trockner war. Hier gab es auch weniger Sümpfe und Moräste, bessere Ausschau und vielleicht auch mehr Verstecke vor den aus den Thälern heraufdringenden Raubrittern und Schnapphähnen. Aber auf diesen „hohen Straßen" waren die Reisenden den Einflüssen der Witterung mehr denn irgendwo ausgesetzt, ohne irgendwo ein Obdach zu finden, wofern sich nicht etwa nachweisen läßt, daß an dieser Straße angelegte Orte in Folge früherer Fehden und Kriege (Bruderkrieg?) zerstört worden sind. Die Elemente

zeigen sich hier in ungebrochener Kraft, und wenn schon die heftigen Winde und Regen das Fortkommen erschweren, so wurde dasselbe im Winter bei Schneefall ganz unmöglich. In der einen Hälfte des Jahres wenigstens würde diese alta strata gewiß nicht mit Gepäck zu passiren sein.

Ich bezweifle daher, daß der Rennsteig eine Handelsstraße und insbesondere eine Haupthandelsstraße gewesen sei, und bleibe vor der Hand dabei stehen, daß er ohne Zweifel ein Grenzweg und zwar eine politische Landes- und Volksgrenze, sowie auch eine Forst- und Jagdgrenze gewesen, was er zum Theil auch noch heutigen Tages ist.

Daß der Rennsteig, der nach J. v. Pläncfner in seiner Ausdehnung von Blankenstein bis Hörsel 43¼ Wegstunden (von Rodacherbrunnen bis zur Frankfurter Straße aber nur 38) beträgt, ein Hauptgrenzweg gewesen sein muß, geht übrigens auch aus der Menge von „Dreiherrensteinen" hervor, die auf ihm stehen. So findet man gegenwärtig noch diese „Dreiherrensteine" auf dem großen Weißenberg beim Gerberstein (Gotha, Hessen und Meiningen), dem Hangweg (der sogenannte Dreiherrenstein scheidet aber hier nur zweier Herren Länder [Gotha und Hessen], zwischen Allzunah und Neustadt den großen Dreiherrenstein (Meiningen — ehemals Hildburghausen, — Schwarzburg-Sondershausen und das preußische Henneberg), zwischen Masserbergen und Friedrichshöhe wieder einen Dreiherrenstein (2536′, wo Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt grenzen), zwischen Ernstthal und Igelschieb (scheidet jetzt, da Saalfeld auch meiningisch ist, nur zwei Herrschaften: Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt, früher aber gegen Mitternacht Schwarzburg, gegen

Mittag das Amt Gräfenthal, gegen Abend das Coburgische und den Steinaheiderforst), auf der Schildwiese unweit der kleinen Tettau (jetzt bei der Saalfeldischen und baierischen Grenze eine Zolltafel, früher aber auch ein Dreiherrenstein, der gegen Mitternacht Altenburgisch oder Gräfenthalisch, gegen Mittag Bambergisch und gegen Morgen Markgräfisch schied). In der früheren Zeit bestand auch ein „Dreiherrenstein" auf dem Lauenhayner Forst zwischen Mittelbühl und Kiesling mit der Jahreszahl 1619, der gegen Mittag Altenburg, gegen Morgen Bambergisch und gegen Abend Markgräfisch zeigte, ebenso auf dem Lehestener Forst bei der „Hohen Tanne" ein Dreiherrenstein, der gegen Mittag Bambergisch, gegen Morgen das Gräflich Reußische und gegen Mitternacht Altenburgisch schied. Gegenwärtig grenzen zwischen Brennersgrün und Grumbach Meiningen (Gräfenthal), Baiern und Reuß-Lobenstein zusammen. Von hier läuft der Rennsteig — nicht als Grenze, aber unweit der baierischen Grenze — durch das Reußische bis nach Blankenstein an der Saale, in dessen Nähe wieder drei Länder (Baiern, Preußen — Blankenberg — und Reuß) zusammentreffen. Und so zieht sich der Rennsteig von Hessen (Werra) durch die kleinen, aber reizenden „Ernestinischen Herzogthümer" bis nach Baiern (Saale), schlingt sich wie eine seidene Schnur durch den saftigen, nordwestlichen Thüringerwaldpart (Sachsen-Weimar-Eisenach und Meiningen), läuft wie ein Katzenstreif auf dem Rücken von Thüringens Pyrenäen (zwischen Gotha- und Hessen-Schmalkalden) nach dem Hauptgebirgsstock des über 3000' hohen Beerberges und Schneekopfes und zieht sich von hier, bald die Grenze zwischen Gotha und Preußen, bald zwischen Meiningen und Schwarzburg bildend, zum Fran-

kenwald (Baiern) und durch das Reußische zur Saale herab, von der schon Strabo sagt: daß zwischen ihr und dem Rhein Drusus Germanicus nach einem unternommenen und siegreich vollführten Feldzug seinen Tod fand.

Zum Schlusse dieser Abhandlung möge noch ein kurzes Resumé der Forschungen folgen. Die von mir angestellten Untersuchungen in Bezug auf das Alter und die Bestimmung des Rennsteigs ergeben, daß dieser Weg weder in den römischen Wegeverzeichnissen als Heerstraße vorkommt, noch überhaupt von den Römern angelegt worden sein kann. Sie ergeben aber auch, daß der Rennsteig weder in der Reise des bekannten Sturm's zu Fulda, noch in dem Capitular Karls des Großen vom Jahre 805 (die beide auf die Mainz-Erfurter Straße über Salzungen und Fulda als eine alte Handels- und Kriegsstraße hinweisen), noch in der Urkunde König Heinrich's vom Jahre 933 und auch nicht in der Urkunde Conrad's v. J. 1039 genannt ist. Sie beweisen aber auch, daß der in der wahrscheinlich aus dem Ende des 9. Jahrhunderts stammenden Urkunde Trad. Fuld. apud Pistor. S. R. Germ. Tom. III. p. 636 bei dem Kloster Salechen erwähnte Renninuech eben so wenig der des Thüringerwaldes sein kann, als der bei Schannat Corpus Traditionum Fuldensium erwähnte Reinnevuech v. J. 1011 sein kann. Endlich glaube ich auch, auf lokale Kenntniß gestützt, gefunden zu haben, daß der im bekannten Spruchbrief über strittige Grenzen zwischen Abt Berthold und dem Grafen von Wolweswac i. J. 1162 erwähnte Rinnestich auch nicht der Rennsteig des Thüringerwaldes sein kann.

Aus all dem Gesagten geht hervor:

1) daß es mehrere Rennsteige in Deutschland gegeben hat und noch giebt, und

2) daß bis jetzt der Frankensteinische Kaufbrief von 1330, sowie die Urkunde vom 26. Febr. 1445 — Abt Berthold zu Veßra beurkundet in letzterer, daß die Hennebergische Wildbahn in der Mehlisser und Zellaer Waldung sich bis an den Rennsteig erstreckt hat — die ältesten Dokumente zu sein scheinen, welche den Rennsteig des Thüringerwaldes erwähnen. Der Rennsteig muß also, da er i. J. 1330 urkundlich wird, ein schon älterer Weg sein.

In Bezug auf die Bestimmung und den Zweck des Rennsteigs ergeben die vorliegenden Forschungen, daß derselbe ohne Zweifel von jeher bis auf die Gegenwart nicht nur ein Grenzweg, eine politische Landes-, Völker-, Forst- und Jagdgrenze, sondern auch zufällig ein Rechtsweg (als Rechtsscheide gewiß in der spät mittelalterlichen Zeit) zwischen den Ländern fränkischen und sächsischen Rechts gewesen ist. Zu einer förmlichen Heerstraße (via militaris) ist er aber ebensowenig, als zu einer Haupthandelsstraße bestimmt gewesen.

Und so schließe ich meine Betrachtungen und wünsche, daß anderweitige bessere Forschungen neues Licht über diese „Rinnestich-Frage“, die noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist, verbreiten möge. Die vorliegenden Studien, die leider meist nur in negativer Beziehung die Haltlosigkeit dieser und jener aufgestellten, hier einschlagenden Hypothesen zu beweisen suchen, ohne aber an deren Stellen ein positives Resultat setzen zu können, werden vielleicht dazu dienen, zu neuen Forschungen im Interesse „unseres Thüringen“ anzuregen.

Meinen culturgeschichtlichen und Dialekt-Studien über Ruhla (siehe Seite 10 — 90) füge ich hier nachträglich noch einige „Gedichte in Ruhlaer Mundart" bei, die bis jetzt nur von „Mund zu Mund" gewandert und, soviel ich weiß, nirgends durch den Druck veröffentlicht worden sind. Das Alter derselben ist mir unbekannt, ebenso die Namen der Verfasser; doch halte ich es für meine Pflicht, hier zu bemerken, daß ich als Kind schon gehört zu haben glaube, daß der in Ruhla verstorbene Cantor Burckhardt für den Verfasser des Gedichtes „Die allen Rühler" gehalten ward. Dem sei, wie ihm wolle — eine derartige dialektische Materialsammlung verdient stets eine weitere Verbreitung, weil sie für die Sitten und Gebräuche der „Rühler" charakteristisch und nicht ohne poetisches Talent verfaßt ist. Ein Fehler freilich sind die vollen Infinitive, da doch das Ruhlaer Idiom die Endsilben en abwirft, wenn sie ohne „zu" stehen, z. B. „Dau mußt de Ziet erwart" und nicht „erwarten". Wohl aber sagt man: „Sü fingen un zu erzehlen". Der Fehler ist durch das Zugeständniß entstanden, das der Dichter dem

Reim machen zu müssen glaubte. Und doch ist das Abwerfen der Endsilbe in vielen Fällen eigenthümlich, ebenso die Vorschlagsilbe ge, welche in der hochdeutschen Sprache nur dem Particip der Vergangenheit geblieben ist. Der Rühler unterscheidet scharf z. B. gesao und gesungen.

Das Schreiben der Rühler Mundart hat große Schwierigkeiten, weil Laute in ihr vorkommen, für die wir keine entsprechenden Zeichen haben. Nur das Englische und das Schwedische bieten in der Aussprache der Vokale Gleichlautendes (Analoges). Wie will man den scharfen Vokallaut zwischen e und a geben, der so häufig auftritt, z. B. dack, lack, d. h. decken, lecken? Man kann dann wohl schreiben: deack, leack — aber kein Fremder wird das richtig aussprechen können. So ist's auch mit dem Laute zwischen a und o, z. B. aobber (aber), schloaff (schlafen) oder schlaoff. Das Dichten in der Rühler Mundart ist daher eine schwierige Sache. Auch ist es nicht leicht, die derbe Naivetät des Volksausdruckes im Verse wiederzugeben, wie die hierher einschlägigen Dichtungen des wackeren Ruhlaer Dichters Ludwig Storch beweisen. Der genannte Dichter — in der neuesten Zeit durch ehrenvolle Unterstützung seiten der Deutschen Schillerstiftung auf Veranlassung seiner Dresdener Freunde zu neuen poetischen Schöpfungen und zur Ausführung längst gehegter Pläne thatkräftig angeregt — ist übrigens, wie ich zu meiner Freude höre, mit der Ausarbeibeitung mehrer Werke beschäftigt, die der Verherrlichung „unseres gemeinschaftlichen Geburtslandes und Ortes" zu Gute kommen werden. Ludwig Storch, der zuletzt in Regensburg gelebt und sich gegenwärtig in Holstein aufhält, hoffentlich aber nach seinen vielen odysseeischen Hin- und

Herfahrten, den Rest seines Lebens in seinem lieben Geburtsort Ruhla in wohlverdienter Ruhe zubringen wird, ist durch die ihm zu Theil gewordene Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung in den Stand gesetzt worden, einen großen socialen Roman „Wald und Meer“, ferner ein größeres episch-lyrisches Gedicht „Der Liebchensborn“ und einen großen historischen Roman „Die Herzogin von Gotha“ zu vollenden — Werke, denen man den sechzigjährigen Verfasser nicht anmerken wird. Der Held des erstgenannten Romans ist ein Wildschütz in einem idealen, deutschen Gebirge (wobei dem Dichter die Idee des Thüringerwaldes und Fichtelgebirges vorschwebte), der endlich zum Führer eines westindischen Sklavenschiffes wird. Der Dichter bezweckt in diesem Romane, in dem sich gerade wegen des Gegensatzes zwischen dem Leben im Waldgebirge und dem auf der See, dem Treiben des Wildschützen und des Sklavenhändlers, ein interessantes, reiches Leben bewegen wird, dem Volksaberglauben Rechnung zu tragen und dessen tiefe, sittliche Idee hervorzuheben. Der „Liebchensborn“ ist eine herrliche Quelle am südwestlichen Hange des Breitenberges zwischen Weißenborn (Heiligenstein) und Ruhla, die vor ungefähr 40 Jahren eine Zeit lang wegen ihrer augenstärkenden Heilkraft täglich Tausende von Menschen aus Nah und Fern heranzog, die aber nun schon längst wieder ihr träumerisches, waldeinsames Gemurmel singt, aus dem sie nie hätte gestört werden sollen. Diese Quelle giebt den Stoff obigen Gedichtes, welches die Zeit der heiligen Elisabeth behandelt, wo in „unseren“ Bergen Christenthum und Heidenthum noch in lebhaftem Streit lagen, und es ist gewiß eine würdige poetische Aufgabe, den ganzen Wald- und Berg-

zauber „unserer" Heimath mit den großartigen Conceptionen des unterdrückten Polytheismus und der Furcht der siegreichen Kirche, die sich dem besiegten Glauben auf alle Weise anbequemt, zu verbinden. Der zuletzt genannte Roman „Die Herzogin von Gotha" behandelt jene geistreiche Louise Dorothea, die Freundin Friedrich des Großen und Voltaire's. In diesem Romane werden die Rühler Messerschmiede des vorigen Jahrhunderts, namentlich ihre Auswanderung nach Neustadt-Eberswalde (s. S. 72) eine hervorragende Rolle spielen. Der „alte Fritz" kommt da vielfach mit ihnen in Berührung, und die „Rühler" reden hier in ihrer Mundart, die „Friedrich der Große" vergebens nachzusprechen versucht (traditionell).

Wir haben in Ruhla, Brotterode und Steinbach unverkennbar die letzten Reste der altthüringischen Sprache, und es wäre wahrlich an der Zeit und der Mühe werth, die einzelnen Strahlen der alten Mundart, Sage, Sitte und des heidnischen Cultus unserer Vorfahren in einem Focus zu sammeln, ehe die im Untergehen begriffene Sonne des alten Volksthumes für immer verschwunden ist. Dann würden wir mit den Anfängen der deutschen Culturgeschichte in's Reine kommen, und es würde sich ein Bild vor unseren Augen entwickeln, dessen poetische und sittliche Schönheit seines Gleichen suchte. Das geistig regsame Thüringen wartet noch auf seinen Culturhistoriker. Ist denn kein „Dahlberg" da?

Diese Bemerkungen glaubte ich den nachfolgenden „culturhistorischen Versuchen" vorausschicken zu müssen. Und nun zur Sache!

Die allen Rühler.

Loat üch erzähl, eu guten Lüt,
Goir puidelnärrsche Sachen.
Es hät mich werrlich reacht gut Nied
Uech hütt en Spoaß z'machen.
Von Rühlern wie ich üch erzehl,
Voas sü für honnert Jarr'n
Für Lüt gewast, joa minner Seel,
Es woarrn doch munchmoa Narr'n.
Un Völen hing ür gaanzes Herz,
Besonnersch un d'n Feinken.
Im Frühjoir, ungefeahr im Merz,
Gings fort mit Brod und Scheinken
Un Brandwien of de Feinkenloack
Mit mehn alls enn Duspfüffer.
Sie guckten henger jeden Stoock
Un huirten se en Pfüffer,
En Wiingesaank, e Kotschengewirr,
En Urrnshüffer Scharfen,
E Kiehnöl odder Hearzergewirr,
Voas moajchten se für Larven!
Se warr'n für Frää ganz usser sich
Un stoackten die Lihmrothen
Ofs Heahries, unn ganz sicherlich
Hing sich der Feink unn Pfoden. —

So bies nun mit d'n Feinken woir,
So warsch au mit d'n Tuben.
Goir muncher hatt das goanze Joir
Un lieben Brod z' kluben,
Doch Tüberchen, die mut e hoaa,
Ea wär ju suſt gesturben,
Unn ban es au fürr Auben soah,
Doaß Frau und Keng verdurben.
Kei Pfüſchchen het e bu e schlief,
Unn Wanſt kenn gaanzen Huttel;
Jedwaeder, dar 'n soah, dear rief:
Guck nuir e moa daan Pjuttel!
Un ban e neuer Schwarzkoopf flook,
Ea Schnürigte, ea Brüſter,
Herrje die Luſt! mehn als e Schook,
Die ſteeken off Gerüüſter,
Sie guckten in der Luſt errömm,
Uer'ſch Blieben woir kenn Engen.
Sie roannen Vieh und Meenſchen ömm,
Doas Blaßruir in d'n Hängen.
„Die Tuben muß geſchoaſſen wear",
Doas woir der Ruf von Allen,
Als werſch e Woolef od'r e Bär,
Die Laand unn Lüt unfallen.
So gings dan armen Luidern dort,
S'is werrlich zum Erbarmen,
Die Neuen wurn üch all ermordt
Von Richen unn von Armen.
Die Allen wurn in's Gearſten'eald
Bei Küttelſtoahl getrugen,
D'n Buiren ſchoadden ſü viel Geald,
Die Rühler wurn verklugen.
Doch moajchten ſü ſich nüſcht daruis,
Bann ſü nuir tüchtig froaßen,
Un lachten alle Buiren uis,
Doaß ſü ſe geh geloaſſen.

Doaß woir nun so, die schwere Noth
Heatt daan gewiß beschessen;
Daer eine fing, un muiß reacktodt
Wur daer gewiß geschmessen.
Es goab üch goir z' villen Striit,
Goir muncher wuir gehuidelt,
Unn Hünner wurrn seit der Ziit
In Dörfern uf getruidelt.
Ea reachter schönner Gückelhuhn,
Ganz schwarz mit wissen Koppen,
Woir munchen au ganz armen Muhn
Vill libber als ea Soppen.
Doch muts ä reachter Bisser sei
Mit langen, scharfen Spurren.
Die Annern mutt ea trat bie Brei
Bann sü z'summen fuihren;
Nun woir e 'n Dukoaten wearth
Un fret ganz preachtig Futter,
Der Anner wuir glich off d'n Heard
Gekoacht in fröscher Butter.
Bröm het das Luider sich loaß biß,
Bröm lief ea übern Acker,
Ich möcht 'n widder ea Waand geschmiß,
Dan schwerenothsen Racker.
Bear wie ean so ea Schenglaich freaß,
Rief voller Boß't Hann Marten,
Geh Barrlies würf 'n us der Eaß
Ins Miestloch henger'n Garten. —

Au Blummen hatten sü raecht gern,
Arrikkel unn Narcissen,
Se koauften oft von grossen Herrn
Ea Dotzet Nealgenschlissen
Für enn, für zwehn, für drei Luidoir
Und konnens kaum erwarten
Biß doaß sü in dem anren Joihr

Die Blummen soann im Garten.
Bi groß die Lieb' zu Nealken ies
Au hütt noch mit ner Nummer,
Davohn goab üch en schönn Bewies
Ea Muhn im vürgen Summer.
Ea praächtig Blummen zog ea sich
Mit grosser Müh us Suhmen
Unn fraed sich ganz königlich,
Rief Allen zu, die kumen:
Nun laß uns Herr in Friede ruhn,
Was kann mir hier noch werden?
Denn meine Augen sahen nun
Die schönste Blum' auf Erden.

Des Sonntigs ging's ins Gloackenhuis,
So woirs zu allen Ziiten,
Sü zogen Rook unn Weasten uis
Und fingen un zu lüten.
So schön gelütt wuir in der Wealt
Doch werrlich unn ken Engen,
Sü lütten üch als gings fürs Geald
Un hatten Schwiel in Hängen.
Ea Späßchen nun, ach hürt me zu,
Of doas ich mich besonnen:
In Schürzfaell, Schloppen ohne Schuh
Warn sü ma furt geronnen,
Nach Arnstadt, us den Gloackenhuß
Zum Bier, deenkt nuir die Narr'n!
Se bleben's ganze Pfengsten us,
Kei Mensch woost, bu sü warren.
Die Wiiber gillten sich ball todt,
Uersch Bliben woir ken Engen,
Sü schreiten sich die Auben roth
Un ronngen mit d'n Hängen.
Se hatten doas Gesicht zerfleischt,
De Hoir warn us enanner.

Es wurn in de Gemein geheischt
Die Nabber mit enanner.
Eu Noabbern, suk der Scholz amball,
Seid stell und halt d'n Rachen.
Ich hun en reachten truirigen Fall
Uech hütt bekaant z' machen:
Um Pfengstheallsjoabet wuir gelütt
Me huirt d' Gloacken brommen,
Kei einzger Lüter is bis hüt
Zu sinner Frau gekommen.
Ea Unglöck heet, ich steall mes für,
Die armen Lüt betroaffen.
Drömm gett, durchstreist das gaanz Revier,
Es giet sust tüchtig Stroaffen,
Gett hin un gaut üch, macht nuir fort,
Namt Jongen miet unn Meagen.
So suk der Scholz, ich blie in Ort
Un weünnsch üch Glöck un Seagen.
Doch ber nüscht foaunk, das warren sü,
Un wurn nach villen Jarren,
Noch uisgelacht, für ür groff Müh,
Als uisgemachte Narren.
Den annern Dabbet halweak nühn
Da kumen sü nun widder,
Se warrn gesoffen bi de Schwiin
Un fielen ümmer nidder.
Se konnen of ken Bein gesteh
Un brommten bie ea Orgel:
Geh Frau un koach me gleich Kaffee
Un güß men in de Gorgel.
Des Morgens ömm eu oacht erömm
Da warn sü wider nüchtern.
Die Wiiber moaichten's goir z' schlömm,
Se moichten sich betrichtern,
Se schollen se goir höllisch uis
Un naanten se Sufmatzen;

Die Männer moaichten sich nüscht druis,
Se moaichten immer schwatzen.
Doch Nachmittoak, so ömm ea Eis,
Doa warrn se soat d's Quälen,
Se fingen un von ürner Reiß
D'n Wiibern zu erzählen.
In Arnstadt gits gut Weitzenbier,
Rief Jürr Cunroad beim Lüten,
Gett hear, me wonn dorthin all vier,
Seid eusen ann zefrieden?
Die Gloacken wurr'n herab gezoackt,
Die Streumpf ennuff gezoigen,
De Pfüffen woirn rüsch ungestoackt,
Daß Foaunken dröm röm floigen,
Un fort gings über Stook un Stein,
En Knöttel in den Hängen,
Me hil'n uns uhf in Weinterstein
Bei Klääsen, sust kenn Engen.
In Arrnstadt in d'n göllnen Worm,
Da woirn me schon bei Ziiten,
Ömm nün Uihr ging me of den Thorm
Un fingen un zu lüten.
Gewiß e Stonn, dann zoackt me oab,
In Hängen hatt me Leisten,
Me woirn üch kaum d'n Deng herab,
Da kum der Bürgemeister.
Ea suk: „Es hat der weise Rath
Das Läuten heut vernommen,
Aus welchem Dorfe oder Stadt
Seid ihr, ihr Leut, gekommen?"
Us Ruhla sein me alle Vier,
Verzeihen Euer Gnaden,
Das Arrnstädter Weitzenbier,
Das woir uns dort verrathen. —
„Es hat dem hohen, weisen Rath,
Sowie den Bürgern allen,

Das Glockenläuten in der That
Heut Morgen wohl gefallen.
Drum hört, nicht Waizenbier allein
Sollt Ihr von uns empfangen,
Euch steht auch Kost und Apfelwein
Zu Diensten, auf Verlangen,
Nur läutet auf dem hohen Thurm
Zur Kirche morgen wieder,
Dann kehret ein im goldnen Wurm
Und stärket Eure Glieder." —
Me wonns üch zu Gefallen thu
Recht gerne Euer Gnaden,
En Kratzfuß moaicht'n me au dazu,
En Diener so bi Braten*).
So humme nu drei Toa gelüt
Un immerfort gesoffen,
Es woir üch groad ea Hetz bi hüt,
Me schwetzten, doaß me troffen.
D'n feuften Toak, doa kumme hain,
Eu weßt, es woir bei Ziiten,
Geschwollen woiren uns de Bein,
Das kuhm vom villen Lüten.

Im Gloackenhuis woirs ümmer voll,
Se treben da nerrsche Sachen,
Se sproaungen drömm errööm bi toll,
So bies de Jongen machen.
Ea jonger Meensch, bi Melch un Blut,
Ea hat en Zoopf un Loacken,
Der wuirf ema sin Poathenhut
Uech in die Mettel=Gloacken,
Die Gloacken sproaungk, von oben uhn
Woir sü goanz durchgeressen.

*) Heißt: so gut, so schön, als der Braten schmeckt, so schön, wie sich's gehört, machten wir den Diener.

Der Scholz ea goir zu strenger Muhn,
Där woll den Thäter wissen.
Ja Prost d'e Moahlziit, durch den Zuin
Warn se schon all mitnanner.
Ea woir für Boßt kirschkesselbruin
Un beß de Zehn ofnanner,
Der Theater kum üch net eruis,
Kei Mensch woßt ühn z' fengen.
Ea loag dehain un lacht en uis,
Das woirn so finner Dengen.
Allwi eß ganz en anner Ziit,
Als sust für honnert Jarren.
J Schwerrenoth, bas goabs für Striit,
Bas gabs für Schlea un Schmarren!
Se hieben üch mit Seabeln drin
Hauptseachlich d' Soaldoaten.
De Menschen blutten bi de Schwiin
Un storzten hin bi Moaden.
Gott Lob un Daank, es is fürbei
Das Zaanken un das Striiten,
Von Schmissern is d' Ruhl ganz frei.
Bi ennern sich de Ziiten!

In de Geseallschaft genn se nun,
Un doas durch alle Klassen,
Un karten, bearsch nuir halwea tuhn,
E tüchtig Widderpassen,
Ea Lust es, doas mit unzesenn,
Sie nicken, schütteln, spielen,
Un bann se traten met d'n Benn,
Där muß üch Troaumphuis spielen.
Un nun es voallks der Tüfel los
Mit Lermen un mit Lachen,
Stech nett nihn, odder stüch'n groß,
De Sach, de würd sich machen.
Daan doa loat geh, ich wie se thu

Reacht urdentlich von Hengen,
Nür sacht fürn Duß, ich mach' er zwu,
Ei Schwerrenoth die Dengen!
Där sticht mich oab, un warrn er zwu,
De bist ea reachter Penzel;
Nun sätzt ea Hengen noch derzu
Un het noch Duis un Wenzel. —
Vas wel ean nuir, ea ies labet,
Doas seh ich us min Karten.
En Deck'n ae inen! Dao! sett es geht,
De mußt de Ziit erwarten. —
So wuir geschwazt durchs gaanze Spiel,
Me wuir üch bi verroathen,
Un bearsch gewonn, gewonn nett viel,
Es hieß: Ea heet den Broaten*). —
Ich hun üch nun genung erzahlt,
Net woir? Es gieng raecht lustig?
Doch geagen Dabbet würds goir kahlt,
Un ich bin goir z' frostig.
Dröm laat reacht wohl, ich muß nun fort.
Grüßt Valten, d'n Gerichtsschöpfen.
Besücht mich au in onsern Ort.
Ich wohn im Kartelstöpfen.

*) Es wurde nämlich um einen Braten gespielt; wer in dem Spiele [Widderpassen genannt] zwölf Striche angeschrieben hatte, war eben der Gewinnende.

De Rühler Spennstubben.

Im Weinter woir der Guguk los,
  Mit Laoufen un mit Rennen,
Die Meagen liefen klein un groß,
  Zesummen ömm ze spennen.
De Müller gingen bi ea Liern,
  Das warn de Spennreder.
Se sponnen üch verfluchten Zwirn,
  Un moaichten ea Gezeter,
Als bann se stäken un en Spies,
  Me woir goir nett kaopaobel —
Es abzehall'n, dann jede lies
  Nun freien Laouf d'n Schnaobel.
Mit Rüwweskuchchen wuir traktirt
  Au Kräpflerchen von Butter.
Se greffen zu gaonz unschenirt
  Unn möffelten das Futter
So saaft enihn, es woir e Lust.
  Au schnapsten se mit önger,
E Schneapschen, hieß's, is für die Brust
  Goir gut, schwapp warsch ehenger.
Unn bann der Dreack au noch so schlömm,
  So schmierig woir bi Klister,
Die Jongen liefen doch erömm
  Im Durf, die Meagensister.

Un goatterten sü Meagen uis,
Bann au de Stiefel platzten,
So schlechen sü gaanz sacht öms Huis
Un lußten boas se schwatzten.
Uehr Aobsicht woir se wolln enihn,
Se brommten öngerm Fenster.
Herrje, eu Lüt, rief Katherin,
Da druffen sein Gespenster.
Ea Böffelsdüten, suk Regin,
Die Jongen seins, die brommen,
Geh hin, Anlis, un ruf se erin. —
Eu gölle Herze-Jongen,
Da treinkt e Träpfchen Braandewien,
E is von Koaspern ongen,
Un heißt, mich dücht Crampampuli.
Mäch furt, baos helft das Zaogen.
E is für Määnschen un für Vieh
Goir gut, un sterkt den Moagen.
Se troaunken nun, un bleben doa
Die losen, losen Diebe,
Un spielten, eh me sich's versoah
Das Bletchen von der Liebe.
Dan Meagen wöir doas aben raacht,
Se kreten tüchtig Müller,
Se wuirn gedrockt, un doas net schläächt,
Un thoaten öfters Giller.
Doch warschen ömm das Herz erömm
Ganz annerscht, nuir fürn Lüten
Da stahlten sü sich goir ze schlömm,
Suſt warnses wohl zefrieden.
Au Pfängerspieler kumen für,
Dahin gehuirt das Bichten.
Zwä gingen für de Stubbenthür
In Ern, in allen Züchten;
Se boaten sich die Söng da ab
Un drockten sich für Jommer.

Die Houit von Backen wuir erab
  Gebidht, für grossen Kommer.
Bear doas mut thu, gleit sicherlich
  Dan wuir gaanz misseroabel.
Doch leackten sü, bi wonnerlich,
  Noch lange Ziit d'n Schnoabel.
Ich sitze hier un schneide Speck,
  Woir au eis von dan Dengern,
Unn bear mich lieb het, hollt mich eweck.
  Me konn sichs nun un Fengern
Rein abgezehl, boas sü wolln hoa,
  Die Meagen mit dam Schniden.
E Müllchen warsch, ich wies üch soa,
  Ich kenns von allen Zieten.
Of Müllerchen lief alles enuis
  Bei Meagen un bei Jongen.
Die Meagen guckten bi e Muis!
  Ban ün das Deing gelongen.
Nun gingen sü zefrieden hein,
  En Jongen un der Sitten,
Un Müller gabs noch groß un klein,
  Das wain so Rühler Schwitten.
Alwi is doas nun nemmehn so,
  Ban sü sich wonn lustiren,
Da spielen sü, bann sü rägt froh
  Sein, Schenken un Logiren.
Dan schwarzen Peter und Porträts
  Mit nerschen Oengerschriften,
Moquirstuhl, aber ach da gets,
  Dem Lachen uhn z'stiften
Goir toll her, un kei Feahler blit
  Un dan, der setzt, verschwegen.
Goir öfters kömmt e für der Ziet
  Vom Stuhl erab gestegen.
Das sein de Spieler, die se nun
  Alwi noch exerzirr'n,

Doa is goir kei Gedaank darun,
  Ea Muil ze applizirr'n.
De Meagen gilln üch fürchterlich
  Un doas geschieht von allen,
Net eine wie, bi leacherlich!
  E Muil sich las gefallen.
Das macht sü fein zu delekoat,
  Un wern noch ümmer feiner.
Se spreachen, das gebührt der Mad,
  Ons net, jä, jä, das feiner!
Ea Küßchen von en jongen Herrn,
  So'n räächten flüchtgen Sprenger,
Das hun se für ühr Laben gern,
  Die puidelnerschen Denger.
Se zinn das Müllchen klimperklein,
  Net größer, bi 'n Hallpatzen,
Un lassen sich doch nuir allein
  Of ühr Mannier aobschmatzen.
Ich oaber loh für mi Person
  Mei doch ä Muil von allen,
Die kennt me üch schon un den Ton
  Bie sü viel beasser knallen.
Die suft das Deink un beasten konn,
  Die kret in ühr bla Schürzchen,
Bann ball ühr Schatz zum Joirmart ronn,
  En Haufen Nonnenfürzchen,
Ean Butterrengel un en Zoopf
  Von Mahl zum Herschekloasen.
Hea oaber kret en Pfüffenkoopf
  Von ühr, ea Tubaaksblasen,
Ean Lappen un ea Weastenstok
  Von Kannefas mit Streifen.
Au Futterbarchent in den Rook
  Un Geald zu hörnern Kneifen.
Nun duirts net lang, wuir sü sie Frau,
  Ban hat ses zu verdaanken?

En tüchtchen Muil, doas is mi Glau,
Das sein so mi Gedaanken.
Drömm Meagen schafft das Küssen ab,
Gatt Müller, bi die Allen,
Eu werd meis daanken bis ins Grab,
Daß ich daruf gefallen. —

Der blah Muhntig
odder
Der gahl grunzfärwig Tüppert.
(Der Rühler Finkenfang.)

Mei hunn ea fixes welles Blut,
Goir zu en lichten Senn.
Uemhear mei rennen ohne Hut,
Vergeassen Frau un Keng.
Den Duispfüffer in der räächten Haand,
De Lihmscheiten in der Leinken,
Durchzinn mei wiet ümhear das Laand
Nach Kahlrötherchen un nach Feinken.

D'n Unbenger in d'r Schleppen,
Das Gärnchen önger der Jacken;
Bloßheitig un in Säcken,
De Pfüffen in den Rachen,
Durchstreifen mei Beark un Thoal
Von der Werr bis z'r Soal,
Un hürn mei Gutjoihrs Feinken,
Vergessen mei Eassen un Treinken.

Im Summer eh' die Sonn uffstaht,
  Da sein mei off den Sträumpfen;
Nach allen Böhlen würd gestraht,
  In Weallern un in Säumpfen.
Ea Drussel krieht en Schnapp henger d' Urrn,
  Würd geropft un gieht en Froaß;
Auh der Zuikünk blieht nett ungeschurrn,
  Un sölln mei en fang us Spoaß.

Daos Rühler Waaldlied.

(Verfaßt von dem Bürgermeister Bischoff in Ruhla.)

Zu Lüt me wonn, bann's üch ergeatzt,
Ea lustig Liedchen seng,
Eas soa gewiß zu guter Leatzt,
Uech in daos Herz ninn dreng,
Me sein geroad hütt uffkelaet,
Dae Wörter werrn net abkeweet.
Stömmt uun d'n Rühler Waaldkesaank,
D' Brust würd licht davoon,
Es is nun eimoa onse Haank, (Hang)
Gesaank un Gloackenton;
Unn bear mietstömmt in onse Lied,
Dear haet gewieß kei bös Kemüth,
  Kei bös Kemüth.

Im Frühjoir bann der Waald ufgeht *),
De Büchen un de Maien,
Unn alles reacht grün huffen steht,
Dao föhrt's enn in de Bein,

*) D. h. wenn die Knospen aufbrechen.

Un Alles läuft, bas Füß nur heet,
Bann's heißt: Doaß off d'n Wachstein geht,
Dao laat me sich un der Natuir,
Bie pfüffen doa de Vööl,
Doas geht so hinn unn enner Schnuir,
Doas ies all ei Gekrehl,
Dröm sein 'me au, bann's Früjoir kömmt,
Ganz usser ons, un froh kestömmt,
Un froh kestömmt.

Früh hallwaeck vier in hellen Tunn,
Gett's mit d'n Buir in Waald,
Doa bu d' Gutjoirs-Feinken schlunn,
Wüürd rüsch en ball kestaalt*),
Limrothen of d'n Buir kestoackt —
Nun würd kejückt doa wurd keloack, (gelockt)
Unn flien'se d'n Duispfüffer zu,
Höpft's Herzbraat ons för Frää,
Für Iser kuun me niett'ke schnu**),
Kaum off d'n Benn kesteh'.
D's Aue in Hait doas derf niett zoack***),
So gett's ons off d'r Feinkenloack!
D'r Feinkenloack!

Eu Lüt, bi schön ies de Natuir,
Guckt ner ofs Blummenbraat.
Sett doa, doan goir schönn Nealgenfluir,
Bi alles liet und laat†).
D' Lackstäck un de Lavegaint, (Levgoien)
Doas schimmert alles krippelbaint.
Se machen aber au vill Müh,
S' wüürd munche Stonn versüümt,

*) Wird rasch und bald gestellt.
**) Vor Eifer kann man zu keinem Odem kommen.
***) Das Auge im Kopf darf nicht zucken.
†) Wie alles laibt und lebt, d. h. glänzt.

Goir munchmao schon in aller Früh
Würd drommerömm kerühmt.
Kuns eappes Schönners nuir kegah,
Budrun me könn si Herz kelaa*)!
Si Herz kelaa!

Unn bamme me so de Meagen sieht,
Dao lacht enn's Herz im Li, (im Leibe)
Da frääät me sich doch alle Nied, (jedesmal)
Me kuuns goir net beschri,
Es ies a goir verliebtes Blut,
Mei sein ün us der Wüsen**) gut,
Drömm womme bei d'n Meagen hall,
So lang se ordlich sein,
Bis dear u genner Knall un Fall
Wüürd Eine davoon frein.
Naach muuß me sich zefrieden gaa,
Unn wüür me au gleich tubegraa***),
Gleich tubegraa.

---

*) Kann es etwas Schöneres nur geben,
Woran man kann sein Herz laben?
**) Ueber alle Maaßen.
***) Taubengrau oder taub und grau.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Skizzen einer Reise durch Nordamerika und Westindien.

Von

Alexander Ziegler.

Dresden und Leipzig. Arnold. 1848. 2 Bände. $3^1/_2$ Thlr.

Reise in Spanien.

Mit Berücksichtigung der national-ökonomischen Interessen.

Von Alexander Ziegler.

Leipzig. Friedrich Fleischer. 1852. 2 Bände. $4^1/_2$ Thlr.

Meine Reise im Orient.

Von Alexander Ziegler.

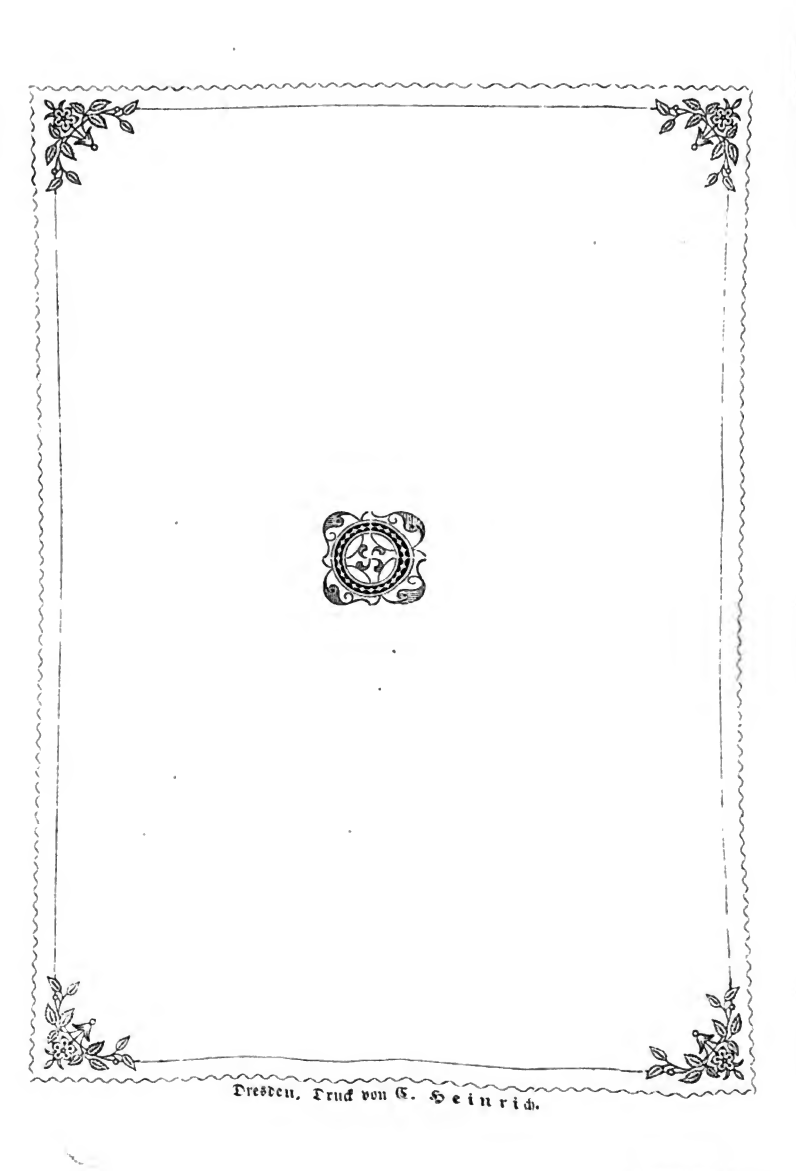
Leipzig. J. J. Weber. 1855. 2 Bände. $3^1/_2$ Thlr.

Meine Reisen im Norden.

In Norwegen, auf den Orkney- und Shetland-Inseln, in Lappland und Schweden.

Von Alexander Ziegler.

Leipzig. J. J. Weber. 1860. 2 Bände. 3 Thlr.



Dresden, Druck von C. Heinrich.



